

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Handbuch für Reisende nach Baden im Großherzogthum,
in das Murgthal und auf den Schwarzwald**

Schreiber, Alois Wilhelm

Heidelberg, 1823

[urn:nbn:de:bsz:31-329943](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-329943)

B a d e n
im
G r o ß h e r z o g t h u m ,
d a s
M u r g t h a l
u n d d e r
S c h w a r z w a l d .

Handbuch für Reisende.

VII 1174

Bib R 8, Nr. 3444

Ansicht von Baden bei Graubühl.



na
No. 1
re
Zug
den,
Publ
gung
so
un
18
ten
Ma
bra
m
und
w
ge
Ber
einer

Erklärung,
die
neueste Ausgabe der Beschreibung von Baden
betreffend.

Herr Buchhändler Marx aus Karlsruhe hat in No. 3. des von ihm verlegten Badblatts und später auch in der Karlsruher Zeitung eine neue Ausgabe der gegenwärtigen Beschreibung von Baden, unter seiner Verlagsfirma ausgeben. Das Publikum muß nothwendig durch diese Ankündigung getäuscht werden, denn jene von Herrn Marx so genannte neue Ausgabe ist keine andre als die alte und in ihrem topographischen Inhalt veraltete von 1811, mit wenigen neugedruckten, hinten angefügten Berichtigungen. Von dieser Ausgabe hat Hr. Marx einige noch vorräthige Exemplare an sich gebracht. Die wirklich neueste, einzig rechtmäßige, vom Verfasser vielfach veränderte und mit einer Beschreibung des Schwarzwalds erweiterte Ausgabe ist aber die gegenwärtige, von der unterzeichneten Verlagshandlung veranstaltete. Sie ist mit einer vorrefflichen, von Hrn. Hoffmeister gezeich-

neten, ausführlichen Karte, von den Umgebun-
gen Badens, dem Murgthale und dem
Schwarzwalde versehen, und erschien im J.
1818; Herr Hofrath Schreiber hat jedoch in einem
Anhange alle Veränderungen nachgetragen,
welche seitdem in Baden und dessen Umgebung statt
gehabt. Außerdem sind einige vorzügliche Gedichte
über Baden von dem trefflichen Schenkendorf und
dem Herausgeber, und verschiedene neue interessante
und nützliche Notizen für Fremde beygefügt worden.
Ohne Zweifel wird das Publikum, nach dieser Er-
klärung, doch lieber das Buch in seiner brauchbaren
Gestalt als in seiner unbrauchbaren kaufen.

Verlagsbuchhandlung von F. Engelmann
in Heidelberg.



Handbuch
für
Reisende nach Baden
im Großherzogthum,
in das Murgthal
und
auf den Schwarzwald.

Nebst einer Auswahl der interessantesten Sagen
aus dem alten Alemannien.

Von
Aloys Schreiber,
Großherzogl. Bad. Hofrath und Historiographen.

Mit einer Anleitung zum wirksamen Gebrauch
der Bäder in Baden.

Nebst einem Supplement, die neuesten Veränderungen
und einige interessante Zugaben enthaltend.

Mit einer neuen Karte und einem Kupfer.

Heidelberg: J. Engelmann.
1823.

98 B 76 343 RH

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

5

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

1821

Die n
Werles i
ist im M
den, daß
werden ka
über den
sel vielen

V o r r e d e .

Diese neue Bearbeitung meines früheren Werkes über Baden und seine Heilquellen ist im Plane so bedeutend abgeändert worden, daß sie als ein neues Buch betrachtet werden kann. Der hinzugekommene Abschnitt über den Schwarzwald wird ohne Zweifel vielen Reisenden willkommen seyn, und

das Werk, in seiner gegenwärtigen Gestalt, schließt sich an mein bekanntes Buch über die Rheinreise (wovon in diesem Augenblick eine neue Auflage die Presse verläßt) unmittelbar an, und mag als ein zweiter Theil desselben gelten.

Ich habe, bei meinen emsig fortgesetzten historischen Forschungen, keine Veranlassung gefunden, von meinen früher in dieser Schrift ausgesprochenen Ansichten über Behmgerichte abzugehen. Wenn ich jedoch, bei Vertheidigung dieser Ansicht, nicht immer kalt genug erscheinen möchte, so vergesse man nicht, daß ich auf eine Weise provocirt worden, die zwar in der Geschichte unsrer Lit-

teratur nicht selten , aber darum keineswegs zu entschuldigen ist. Die Grimasse des Kämpfers thut es übrigens nicht , er muß sich auf sein gutes Schwert und seinen guten Arm verlassen können , und hauptsächlich — auf seine gute Sache. Meine Meinung ist die Frucht unbefangener Untersuchungen , und nie wird es mir einfallen , Thatsachen zu umgehen oder gar zu leugnen , aus menschlicher Rücksicht. Am Ende behauptet die Wahrheit doch überall ihr ewiges , unverjährbares Recht.

Noch muß ich bemerken , daß , durch ein Versehen in der Druckerei , die Artikel Rastatt und Herrnsalb in den Abschnitt

über das Murgthal eingeschoben worden. Als ich den Irrthum bemerkte, war es zu spät, denselben zu verbessern.

Karlsruhe am 1. Juni 1818.

Aloys Schreiber.

Inhalt.

	Seite.
I. Baden.	
Kirchen	6
Das Schloß	10
Die Souterrains	13
Die Antiquitätenhalle	22
Das Conversationshaus	35
Die Bäder	36
Gasthäuser	40
Anstalten zum Vergnügen	42
Spaziergänge	44
1. Das Promenadenhaus	44
2. Die beiden Eichenalleen	47
3. Kloster Lichtenthal	48
4. Die Seelach	51
5. Geroldsau Die Bütte	52
6. Der Luettich. Die Hörchenbach. Der Sauersberg	55
7. Der Thiergarten. Der Salzgraben	57

	Seite.
8. Der grüne Winkel	58
9. Der Griesenberg	85
10. Der Fremersberg	59
11. Umweg. Neuweiher	61
12. Der Yberg	62
13. Die Weidenallee	64
14. Der Hasensprung. Das Steinwäldchen	65
15. Die Teufelskanzel	67
16. Der Häslich. Die Falkenbad	69
17. Der Mercuriusberg	70
18. Der Redig	71
19. Der Lürkenweg	72
20. Das alte Schloß	74
21. Die Felsen	77
22. Ebersteinburg	79
23. Der Krippenhof. Die Silbergruben	82
24. Der Pfälzenberg. Die Dolle	84
25. Beide Scheuern und die drei Eichen	85
26. Balg	86
27. Nahscheuern oder Oßscheuern	87
28. Das Schloßchen	88
29. Das Jagdhaus	89
30. Des Einsheim	91
31. Die Favorite	91
Wünsche und Vorschläge	94
Statistik von Baden	98
Blick auf die Geschichte der Stadt und Um- gegend	106
Ueber den mannichfachen Nutzen der Badener Heilquellen, die Art ihres Gebrauchs und die dabei nöthigen Vorsichtsregeln	140
Entfernung verschiedener Städte von Baden	157

Seite.

II. Badens entferntere Umgebungen.

Das Murgthal	169
1. Die Herrnmühle	171
2. Bühler Thal. Bühl	176
3. Kapell. Burg Windeck	178
4. Die Hub	180
5. Das Murgthal. Eingang	182
6. Gernsbach	185
7. Der Klingel. Burg Eberstein	188
8. Weissenbach	191
9. Weg nach Forbach	193
10. Kastatt	195
11. Herrenalb. Frauenalb	198
12. Weg bis Freudenstadt	200
13. Ausflug nach Wildbad	205

III. Der Schwarzwald.

1. Der Kniebis und das Kloster Allerheiligen	212
2. Die Gesundbrunnen, Petersthal, Griesbach, Antogast und Rippoldsau	216
3. Weiterer Weg	220
4. Das Ringsthal	220
5. Die Bergwerke	222
6. Haslach und Hausach	226
7. Route nach Fryberg	227
8. Billingen	233
9. Von Billingen nach Freiburg	224

	Seite.
10. Weitere Reise durch den Schwarzwald	236
Allgemeine Bemerkungen über den Schwarzwald	239

A n h a n g.

1. Nachtrag über die Väder zu Baden	255
2. Verzeichniß der in der Hauptkirche zu Baden begrabenen Markgrafen	259
3. Einige Anmerkungen zur Geschichte von Baden	261
4. Badreglement	282
Sagen aus der Gegend um Baden und dem Schwarzwalde	289

Zufüge: 1. W
und existiert
für Fremde
von N. S.

Das gegenw
den se. erschie
in diesem viel
hast verändert
unablässig dem
tungen zu ver
zu gründen. I
mere Wohnun
ist durch die ja
geworden. Fol
an, was seit
gnügen der S

1. Das
des ehemali
tenhalle, u
hieszu erbau
richtung. Z
Stachwecker
durch Glase
Gang, in re
schaften hin
von einige g
Nachrichten in
seitn viele Zeit

Nachtrag.

Zufüge: 1. Veränderungen in Baden und in dessen näheren und entfernteren Umgebungen. 2. Mancherley Notizen für Fremde. 3. Gemälde des Badelebens. 4. Gedichte von H. Schreiber und M. v. Schentendorf auf Baden.

Das gegenwärtige Handbuch für Reisende nach Baden etc. erschien im J. 1818. Es hat sich seitdem, an diesem vielbesuchten Badort, Manches vortheilhaft verändert, und die Badensche Regierung ist unablässig bemüht, theils die bestehenden Einrichtungen zu verbessern und zu erweitern, theils neue zu gründen. Auch die Einwohner sorgen für bequemere Wohnungen, und eine erfreuliche Thätigkeit ist durch die jährlich zunehmende Concurrenz sichtbar geworden. Folgende Uebersicht gibt das Interessante an, was seitdem für die Bedürfnisse und das Vergnügen der Kurgäste und Reisenden geleistet worden.

I. Neue Badanstalten.

1. Das Dampfbad. Es steht auf der Stelle des ehemaligen Armenbades, neben der Antiquitätenshalle, und ist seit 1819 vollendet. Das eigens hiezu erbaute Haus hat eine sehr zweckmäßige Einrichtung. Zwölf Dampfabinette sind, in den zwey Stockwerken, so angebracht, daß man aus jedem, durch Glashüren gegen allen Durchzug gesicherten Gang, in reinliche, mit Betten und andern Geräthschaften hinreichend versehene Zimmer kommt, wovon einige geheizt werden können. Ausführliche Nachrichten über diese treffliche Anstalt, welcher bereits viele Leidende ihre Genesung verdanken, findet

man in W. L. Köllenters nützlichen und interessanten Schrift: Die Mineralquellen im Großherzogthum Baden, Karlsruhe 1820. Uebrigens können diese Dampfbäder sowohl für den ganzen Körper als für jeden einzelnen Theil, z. B. Mund, Augen, Nasen, Arme ic. angewendet werden.

2. Das Pferdebad. Es steht am Stadtgraben, nicht weit vom Deuerner Thor, der Promenade gegenüber, ist von zierlicher Form, und nach den Angaben eines ausgezeichneten Thierarztes und eines geschickten Stallmeisters eingerichtet. Eine solche Anstalt wird bis jetzt an den meisten Bädorten noch vermisst, und ihre Nützlichkeit hat sich in Baden schon mehrfach erprobt.

3. Das Badhaus des Zimmermeisters Vahrdt. Baden wird jährlich von 3 bis 4000 Fremden besucht. Darunter sind gewöhnlich gar viele, die — aus Neigung oder Bedürfnis — sich nicht der Mineralbäder, sondern der Flußbäder bedienen. Eine eigne, bequeme Einrichtung hiezu war bisher nicht vorhanden, aber man findet sie jetzt in dem Badehaus, welches der Zimmermeister Vahrdt kürzlich erbaute. Es liegt, gar freundlich, in der Vorstadt, gegen Lichtenthal, am klaren, frischen Delbach, von schönen Spaziergängen umgeben.

4. Das neue Bad zu Lichtenthal. Herr Göhringer, Gastwirth zum grünen Baum in Lichtenthal, entdeckte, vor ohngefähr zwey Jahren, in der Nähe seines Hauses, eine Eisenquelle, und benutzte dieselbe (nachdem Herr Medicinalrath Köllreuter eine chemische Untersuchung damit vorgenommen hatte) zur Errichtung einer Bädanstalt, in welcher man, außer den Mineralbädern, auch kalte und warme Flußbäder erhält. Die Lage des Hauses, ganz nahe beym Kloster, am rauschenden Delbach, ist höchst anmuthig; Fremde, die da wohnen

wollen, finden bequeme Zimmer und eine, auch von Baden aus vielbesuchte, gute Wirthstafel. Uebershaupt ziehen, seit einigen Jahren, manche Fremde den Aufenhalt in Lichtenthal dem Geräusche in Baden vor.

II. Neue Privathäuser in Baden.

Noch vor ohngefähr 20 Jahren besaß Baden nicht ein einziges ansehnliches Privatgebäude. Seitdem sind mehrere entstanden, die Schönheit mit geschmackvoller und bequemer Einrichtung verbinden. Die vorzüglichsten sind:

1. Das Haus des Dr. Meyer, vor dem Feuerthor, mit einem Garten und einer Brücke, die über den Delbach auf die Promenade führt.
2. Das Haus des Leibmedicus, Dr. Kramer, der jetzt in Baden lebt. Es liegt nächst der Brücke, am Eingang in die große Eichenallee, in einem Garten, und hat, nach allen Seiten, eine schöne Aussicht, wird aber nicht an Fremde vermietet.
3. Das Haus des Hauptmanns v. Herzer, jenem gegenüber, gleichfalls mit schöner Aussicht, Ställen und Remisen.
4. Das Haus der Königin von Schweden, neben dem Herzerschen. Die Lage ist sehr freundlich, und das ansehnliche Gebäude wird jetzt mit einer schönen Gartenanlage in Verbindung gesetzt.
5. Das Haus des Barons von Ende, seitwärts vom Hause der Königin und von der Promenade, auf einem Hügel, der das ganze Thal von Baden beherrscht. Die Lage ist vortreflich, und die ganze Einrichtung auf fürstliche oder reiche Privatpersonen berechnet.

6. Das Haus des Herrn von Chevilly, in einiger Entfernung vom Badenschen Hofe, auf einer Höhe, die die Aussicht nach der Stadt, nach den Ruinen des alten Schlosses und in das reizende Thal gegen Os hin gewährt.

7. Das Meixelsche Haus, in der Os'er Vorstadt, mit einem Garten.

8. Die Postexpedition. Das Haus hat eine große Reihe schöner Zimmer, und, aus dem Saale und den Nebenzimmern, die schöne Aussicht nach dem Redig.

Des Landhauses der Frau Großherzogin ist bereits oben erwähnt worden.

Die Thore, welche Baden unangenehm sperrten, sind jetzt, so wie ein Theil der Stadtmauer, abgetragen. Der Gasthof zum Salmen hat dadurch bedeutenden Raum gewonnen, und ist bis über das ehemalige Spitalthor hinaus erweitert worden.

Zu einem neuen Conversationshaus ist bereits der Plan gemacht. Das Promenadepalais wird dazu verwendet, und auch das Theater soll mit in den beträchtlichen Umfang gezogen, und das bisherige Conversationshaus (mit der Badegerechtigkeit) verkauft werden. Die Idee verdient allen Beyfall, da der Promenadepalais mit seinen Kastaniengängen und Kaufmannsbuden ohnehin der besuchteste Spaziergang ist, und nicht nur durch das neue, prächtige Gebäude an Schönheit, sondern auch an Umfang gewinnen muß.

III. Veränderungen in den Umgebungen von Baden.

1. Der Cäcilienberg. Dieser Berg, der sich dicht hinter dem Kloster Lichtenthal erhebt, und an dessen Fuß der Delbach hinrauscht, bietet, seit einigen Jahren, einen der schönsten Spaziergänge dar. Der Weg führt, im Zickzack, zwischen mannichfachen Baum- und Gesträucharten hinauf, und zieht sich hoch über Geroldsau bis zum Wasserfalle. Von einigen Stellen hat man schöne, überraschende Ausichten.

2. Das Veuerner Thal (Vürenthal). So nennt man das reizende Thal, welches vom Kloster, längs dem Waldbache, aufwärts zieht, und ohngefähr eine halbe Stunde weit bewohnt, und zu beyden Seiten angebaut ist. Wo die Kultur aufhört, da treten Granitmassen hervor und erheben sich dunkle Wälder. Es ist jetzt, bis zur Sägmühle, wo die Wildniß einsamer wird, ein sehr guter und bequemer Kiesweg angelegt, den man, ohne alle Beschwerde, mit den leichtesten Wagen befahren kann. In dem Veuerner Thale findet man jetzt auch einige neue, von Backsteinen erbaute, anständige Wohnungen, die zur Aufnahme von Fremden eingerichtet sind.

Zu dem Wasserfalle, oder der großen Bütte, ist gleichfalls eine Straße angelegt. Sie geht über Geroldsau, und ist für Reiter und Wagen bequem.

3. Das Kloster Fremersberg. Dieses Kloster, in welchem nur noch einige wenige, alte Mönche leben, wird wahrscheinlich bald eingehen. Ein angenehmer, recht guter Fahrweg dahin ist seit einigen Jahren entstanden.

IV. Badens entferntere Umgebungen.

1. Die Hub. Dieses Bad hat, seit einigen Jahren, an Verschönerung gewonnen. Angenehme Spaziergänge und Ausflüge macht man von da aus auf den Hardtberg, der eine herrliche Umsicht gewährt; in das Neusäßer Thal; nach Lauf mit den Ruinen von Neuwindeck; zum Briggitten; oder Frohmatter; Schloß, und ins benachbarte Erlenbad, welches, seit einigen Jahren, wieder eingerichtet und von Kurgästen besucht wird.

2. Griesbach. Herr Dolmätch aus Karlsruhe hat dieses Bad angekauft, alles neu aufgebaut und die bequemsten Einrichtungen für Kurgäste und Reisende getroffen. Auch die Umgebung ist durch mancherley Anlagen verschönert. Das Griesbacher Mineralwasser steht, an wirksamen Eigenschaften, dem Pyramonter und Schwalbacher gleich; man lebt hier mit weniger Zwang, und zugleich auch besser und wohlfeiler als in jenen beyden Bädern, und so wird diese Heilquelle bald ihren verdienten, größern Ruf erhalten. Interessante Notizen über Griesbach finden sich in Kölreuters oben angeführter Schrift.

Mancherley Notizen für Fremde.

Posten. Miethkutschen.

Die ordinäre Post, welche ihr Lokal ganz nahe beym Gasthose zur Sonne hat, fährt (vom 1. Mai bis zum 1. October) täglich, Abends um 6 Uhr, von Baden nach Rastatt ab, und nimmt sowohl Briefe als Packete, Koffer &c. mit. Auf dem Wagen des Postillons können auch zwey Personen bis Rastatt oder von da nach Baden fahren. Die Person zahlt 24 kr. und dem Postillon ein kleines Trinkgeld. Die Aufgabe von Briefen, Packeten &c. hat statt Morgens von 8—12 und Nachmittags von 2—5 Uhr.

Zurück kommt die Post von Rastatt, wo sie die nach Baden eingegangenen Briefe &c. mitnimmt, Morgens 8 Uhr, so daß der Fremde schon beym Frühstück seine Briefe, Zeitungen &c. erhalten kann.

Bestellungen auf Zeitungen und Journale besorgt die Postexpedition.

Den Postkall hat gegenwärtig Herr Thiergärtner (am Beuerner Thor) gepachtet. Man findet da immer vorräthige Pferde und Wagen.

Die drey, Baden zunächst liegenden Poststationen sind: 1. Bühl, auf der Route nach Offenburg und Basel, 1 Station von Baden; 2. Stollhofen, auf dem Weg nach Strasburg, eben so weit; 3. Rastatt, auf der Route nach Karlsruhe und Mannheim, $\frac{3}{4}$ Station.

Miethkutschen findet man in Baden in bedeutender Anzahl, und da sie nicht das Eigenthum gewöhnlicher Handwerker sind, sondern größtentheils wohlhabenden Bürgern angehören, so wird man nicht leicht über schlechte Wagen und Pferde u. zu Klagen haben. Auch die Preise sind, für einen Badort, billig genug.

Von Strasburg kommt wöchentlich eine Diligence nach Baden, die den Weg in 6 Stunden macht, und geht wieder dahin zurück. Der Preis ist sehr mäßig. Sie fährt im Drachen an.

Wohnungen. Wirthstafeln. Lohnbediente.

Die Preise der Zimmer, in den Badhäusern sowohl als in Privathäusern, sind verschieden. Man findet sie von 3 fl. bis zu 7 fl. und darüber wöchentlich. In Privathäusern kommen hier besonders auch Lage, Ameublement und die Jahreszeit in Betracht. Wohnungen in der Nähe von Bädern sind gesuchter, und der Preis am höchsten in den Monaten Julius und August, weil alsdann der Zufluß von Fremden, zumal von fürstlichen und andern vornehmen und reichen Personen, am größten ist, und das BADELEBEN seinen Kulminationspunkt erreicht. Im Mai und in der ersten Hälfte des Junius, so wie von Ende Augusts an, fallen, besonders in Privathäusern, die Miethen oft um drey Viertheile und mehr.

In den Hauptbadhäusern, nämlich im Badenschen Hofe, zum Hirsch, zum Salmen und zur Sonne, haben die Wirthstafeln einerley Taxe, und auch die Preise der Tischweine, der Väder, des

Kaffee's ic. sind gleich. Im Baldreith und Drachen zahlt man an der Table d'hôte etwas weniger.

Wer sich nicht gerade an einer üppig besetzten Tafel gefällt, der findet eine recht gute Wirthstafel in der Rose zu 24 fr. die Person, der Wein un- gerechnet.

Mit dem Conversationshause ist eine Restaura- tion verbunden.

Personen, die auf dem Zimmer speisen wollen, können dies bequem und wohlfeil. Der Hauseigen- thümer, bey welchem sie wohnen, wird ihnen hier- über gewünschte Auskunft geben.

Eigentliche Lohnbediente findet man in Baden nicht. In Privathäusern werden die Aufträge ge- wöhnlich durch das Gesinde besorgt, und in Gast- höfen durch den Hausknecht. Wer es jedoch beque- mer haben will, der kann sich durch seinen Haus- wirth ein dienstbares Wesen um ein Billiges ver- schaffen. Es fehlt in Baden keineswegs an Men- schen, die nach Brot gehen.

Ich muß, hinsichtlich der Wohnungen, noch eine Anmerkung beyfügen. Fremde finden die Preise, in Privathäusern, manchmal übertrieben. Indes haben doch nur die Forderungen der Kurgäste diese Steigerung hervorgebracht. Man wollte, nicht ein- mal die 3 oder 4 Wochen im Bade, der gewohnten Eleganz und Bequemlichkeit entbehren. Trümeaus, Lustres und Sofas; Schreinwerk, Stühle, Vor- hänge, Tapeten vom neuesten Geschmack, überhaupt eine kostbare Zierlichkeit in der ganzen Einrichtung bestimmen jetzt häufig die Wahl einer Wohnung, und sonach mußte in Baden bald eine Concurrenz entstehen, die ein großes Kapital erheischt, welches sich nach und nach aufzehrt. Erwägt man nun auch, daß die Wohnungen in Baden nur acht bis zehn

Wochen im Jahr vermietet werden können, und das Ameublement, besonders durch Bediente, gar wenig geschont zu werden pflegt, so kann man die Miethen, selbst der elegantesten Zimmer, gewiß nicht übertrieben finden, zumal wenn man sie mit den Miethpreisen von Aachen, Spaa, Pyrmont, Ems, Karlsbad u. u. vergleicht.

Uebrigens mag ein Kurgast hier wohl mit 3 fl. täglich ausreichen, wenn er sich zu beschränken weiß. Wer etwas bequemer haben will, ohne aber Spieltische und verdächtige Häuser zu besuchen, oder in andern Lebensgenüssen des Guten zu viel zu thun, der mag das Doppelte brauchen.

Das
fies,
Gew
Hinf
Die
etwa
pahl d
besich
im Ger
luft,
und de
Das E
besuch
und m
füge r
elien
sein
Frü
nim
desto
den,
Tafel
Q
nesw
allerle
Ehean
und d
auf de
unter d
liche N
Lucas u
berspiel

Das B a d e l e b e n .

Das Leben in vielbesuchten Bädern ist ein großes, bewegliches Gemälde, von den verschiedensten Gruppierungen. In Baden kann man, in dieser Hinsicht, drey Perioden für die Kurzeit annehmen. Die erste beginnt ohngefähr mit dem Mai und mag etwa 6 Wochen dauern. In dieser Zeit ist die Anzahl der Fremden noch nicht sehr beträchtlich, und besteht meist aus Personen, welche an den Heilquellen Genesung suchen, oder, in der erquickenden Landluft, im Frieden einer herrlichen Natur, dem Zwang und den Beengungen der Städte entfliehen wollen. Das Spiel und die Bälle werden jetzt noch wenig besucht; man bringt die Zeit auf Spaziergängen zu, und macht, in kleinen, heitern Parthieen, Ausflüge nach dem Murgthal, nach der Hub, nach dem alten Schlosse, nach den Ruinen der Burg Eberstein &c. &c., wo denn die Gesellschaft gewöhnlich ein Frühstück oder ein Mittagmahl, meist im Freyen, nimmt. Je weniger zahlreich die Kurgäste sind, desto leichter schließt sich der Fremde an den Fremden, und gewöhnlich wird die Bekanntschaft bey der Tafel gemacht.

Es fehlt übrigens auch, in dieser Periode, keineswegs an Abwechslung, und an Gelegenheit zu allerley edlern und unedlern Lebensgenüssen. Das Theater wird gewöhnlich schon im Mai eröffnet, und dies ist auch der Fall mit den Kaufmannsbuden auf der sogenannten Promenade. Diese bilden hier, unter den schirmenden wilden Kastanien, zwey zierliche Reihen, und sind mit allen Gegenständen des Luxus und der täglichen Bedürfnisse, selbst mit Kinderspielen, reich ausgestattet.

Gewisse Damen, deren Wohnungen bey den alten Römern eine Schlange zum Schild hatten, finden sich oft schon mit den Schwalben ein, und suchen ihr Kapital so lange als möglich geltend zu machen. —

Wunderschön ist die Natur um Baden, von den ersten Blühtagen an bis die heiße Jahreszeit eintritt. Das Grün der Bäume, der Gebüsche und der Rasen hat eine Frische, wie kaum irgendwo, denn hier werden alle Hügel und Thäler von lebendigen Quellen bewässert, und aus jeder Schlucht rinnt ein klares Waldbächlein hervor. Eine zahllose Menge Vögel belebt die einsamen Schatten, jeder Weg, jeder Pfad bietet einen reizenden Spaziergang dar, nach allen Seiten hin öffnen sich schöne Ausichten, und in jedem Weiler, in jeder Meterey, selbst unter den Ruinen des alten Schlosses, findet man Wein, Milch, Mineralwasser und andre Erfrischungen.

Die zwote Badperiode beginnt gegen Ende des Junius, und geht bis zum 15. bis 20. August. Sie ist die glänzendste und geräuschvollste. Dann erscheint die große, reiche Welt auf der Scene — das Landstädtchen wird zur Residenz, nur daß der conventionelle Zwang hinwegfällt. Alle Gasthöfe, alle Privathäuser füllen sich jetzt in wenigen Tagen an; bey den Wirthstafeln ist oft kein Plätzchen mehr zu finden, und nicht selten muß sich der Bornehme und Reiche auf eine unelegante und unbequeme Wohnung beschränken. Die Spaziergänge wimmeln von stattlichen Herren und Damen; geschmackvolle Equipagen rollen dazwischen hin, die Välle werden schimmernd, aber weniger behaglich, und die Spieler u. haben ihre Ernte.

Das Promenadenhaus mit seinen Kastanienreihen und Kaufmannsbuden ist nun der besuchteste Spaziergang. Hier versammelt sich — gewöhnlich von 11 bis 1 Uhr Morgens — die elegante Welt, und

eben so in den freundlichen Abendstunden. Wer sich jedoch dem Geräusche entziehen will, der mag es gar leicht, denn außer seiner Promenade und dem Wege nach Lichtenthal bieten auch in dieser Zeit die annuthigen Thäler und Höhen um Baden eine interessante Zuflucht an. Die Menge hält sich zusammen, und das Gewühl findet sich nur auf den genannten Plätzen. An einigen Orten, wie z. B. im Schloßgarten, im Gernsbacher Wege, auf dem Häßlich, in der Falkenhald, auf dem Jagdhaufe etc. trifft man gewöhnlich nur einzelne Lustwandler.

Einen seltsamen, doch nicht unangenehmen Contrast bieten jetzt auch die verschiedenen Abstufungen der Gesellschaft dar, und an die Scenen von Glanz und Reichthum reihen sich vertrauliche Gruppen in Callots und Teniers Manier. So zeigt das Bad eine Welt im Kleinen, und der Philosoph und der Künstler und der politische Beobachter finden Gelegenheit zu interessanten Studien und Bemerkungen.

Gegen Ende Augusts verliert sich die Menge, und die dritte Periode nimmt ihren Anfang. Die Monate September und October sind vielleicht die angenehmsten in Baden; die Luft ist alsdann un-
ausprechlich mild, die Landschaft colorirt sich herbstlich, die Equipagen verschwinden größtentheils, an den Wirthstafeln zieht man sich näher zusammen, der Raum ist nicht mehr beengt, das Landleben tritt an die Stelle des Stadtlebens, und der Fremde ist weder zu einsam noch zu gestört durch den Lärm und Prunk des Reichthums und der Menge.

Besonders ziehen, um diese Zeit, Familien aus der Umgegend nach Baden, um den Herbst daselbst zuzubringen. Die Preise der Mietthen sind alsdann höchst billig, und überhaupt hat sich nur die unangenehme Seite des Badelebens verloren.

Einige Gedichte.

Baden im September 1815.

Umwehet mich in Badens Thale,
Ihr Säuer der Vergangenheit!
Ich welle sinnend um die Mahle
Der hingefunkenen Heldenzit,
Als von den heimatlichen Auen
Der tapf're Markmann Abschied nahm,
Und nun in die verlass'nen Gauen
Das Volk der Welterobrer kam.

Die lange diesen Boden schützten,
Sie suchten fern ein Vaterland,
Und Roma's kühne Waffen blühten
Zum erstenmal an unserm Strand.
Die Götter von der Liber zogen
In Hertha's unentweiheten Hain,
Und unter stolzen Säulenbogen
Floß jetzt der fremde Opferwein.

Wo sonst die Eiche Wodan's grünte,
Stand Hermes mit dem Schlangensab;
Der Kaufmann nahte sich und sühte
Mit Wasser, das der Berg ihm gab.
Der Marmor überzog die Schwelle,
Wo sich der Heilbrugsborn ergoß,
Und traurig murmelte die Quelle,
Da sie der kalte Stein umschloß.

Doch unsern alten Namen schirmte
Die deutsche Eren, der deutsche Sinn,
Das Bollwerk, so der Römer türmte,
Fiel wie vom Blitz die Lanze hin,
Und seine Tempelhallen sanken,
Und seines Donnerers Hiesensbild,
Und um die Trümmer zog die Ranken
Getüsch und Epheu schwarzig wild.

Das deutsche Recht, es galt nun wieder
Mit deutschem Brauch im deutschen Land,
Der Mann, er reichte fest und bieder
An Eidesstatt die treue Hand.
Geschmückt mit jungen Eichenkränzen
Erhob sich neu der Felsaltar,
Das Horn, es rief zu Waffentänzen
Der Jugend gelbgelockte Schaar.

Und in des Markwalds Thäler kamen
Von Irlands Küste Pilger her,
Und einen neuen, großen Namen
Verkündete der Männer Lehr;
Es bog der trotz'ge Aemanne
Vor ihnen demuthsvoll das Knie,
Er kannt' in seinem Friedensbanne
Den Frieden ihrer Vorschaft nie.

Des Götterhaines graue Eichen,
Sie stürzen von des Täufings Heil;
Am Wege steht des Kreuzes Zeichen,
Und deutet ihm sein ewig Heil;
Das Feuer brennt auf seinem Heerde,
Er schafft das Schwert zur Flugschar um;
Denn mit dem Himmel wird die Erde
Zugleich sein schönes Eigenthum.

Jetzt bauen am Genesungsquelle
Die Jünger Natfrieds einen Dom,
Und fromme Klausner ihre Zelle
Im Birenthal, am wilden Strom; *)
Es thürmen sich auf Felsenhöben
Die Ritterburgen stolz und kühn,
Noch kann man ihre Trümmer sehen,
Bedeckt mit Moos und Waldesgrün.

Ach, wie in dunkeln Traumgesichten
Blickt die Vergangenheit mich an;
Die Zeit will freventlich zernichten,
Was sie nicht trotz'ig weiskern kann.
Von fremder Sitte ward verdrungen
Die fromme Echeu, die strenge Zucht,
Kein fremdes Schwert hat uns bezwungen,
Doch Heppigkeit von Gott versucht.

*) Die Einsiedelei und Kapelle zu St. Wolfgang. Beide wurden neulich abgetragen.

Vergiftet hat sie selbst die Schale,
 Aus der dem Kranken Heilung floß.
 Ha siehe, wo bey'm Friedensmahle
 Des Himmels Friede sich ergoß,
 Da wandeln jetzt der Hölle Schauer,
 Da steht des Goldes Trugaltar,
 Und Engel wenden sich mit Trauer
 Vom Ort, der einst so heilig war. *)

Jedoch wie frech sie sich erheben
 Die Mächte in des Orkus Schoos,
 Sie reißen nimmermehr das Leben
 Von seiner starken Wurzel los.
 Das Schlechte muß sich selbst zerstören,
 Sein Sieg ist auch sein Untergang;
 Der muß dem Tode angehören,
 Den das Eynenlied bezwang.

Noch leuchtet ja der Abendstimmer
 Wie sonst in Badens Thal herein,
 Es kehrt der junge Lenz noch immer
 Mit seinen Blumen bey uns ein.
 Liegt auch der Quell im Schutt gebunden,
 Er sehnt sich dennoch nach dem Licht,
 Und hat er erst den Weg gefunden,
 So hält die Erd' ihn länger nicht.

H. Schreiber.

Die H u b.

D Thal, mit deinen Bäumen,
 Mit deiner Waldkavell,
 Mit deinen Rinderträumen,
 Mit deinem Heilungsquell,
 Kein Sturm erreicht den Müden
 An deines Bächleins Rand,
 Und Ruh und Stille bieten
 Vertraulich ihm die Hand.

*) Die ehemalige Lyceumskirche wurde abgetragen bis auf den Chor, wo jetzt eine Spielbank steht.

Der Windeck Thürme schauen
 So ernst vom Berg herab,
 Die Ritter und die Frauen
 Deckt ein versunknes Grab.
 Das Schwert, das hier geklungen,
 Biegt unter Moos und Dorn,
 Wo Harfner einst gesungen
 Schallt izt des Weidmanns Horn.

Der Mensch und seine Werke,
 Sie sind des Tages Raub,
 Die Schönheit und die Stärke
 Zerfallen bald in Staub.
 Jedoch die Sterne glimmen,
 Und walten immerdar,
 Und Lüth' und Liederstimmen
 Bringt jedes neue Jahr.

Die freundliche Najade
 In ihrem Felsenhaus,
 Bleibt immer noch zum Bade
 Die heil'gen Fluthen aus.
 Die Parzen selbst gewinnen
 Kann ihr vertrautes Wort;
 Sie werden weich und spinnen
 Den Faden emsig fort.

Verborgne Kräfte legen
 Den Schlag ins Menschenherz,
 Verborgne Kräfte regen
 Sich selbst im todten Erz.
 Der Forscher sucht vergebens,
 Woher der Born entquillt,
 Der Ursprung alles Lebens
 Ist tief in Nacht verbüllt.

Wer läßt geheime Schauer
 Hier unter Eichen wehn?
 Warum die stille Trauer,
 Wo Windecks Thürme stehn?
 Was spricht im Waldeschweigen
 Uns so bedeutend an?
 Wer macht, daß von den Zweigen
 Uns Ruhe säufeln kann?

Die Welt des Unsichtbaren
 Thut sich hier leise kund;
 Kannst du das Wort bewahren,
 So tritt in ihren Bund.

Dein und der Quelle Leben
 Entströmen einer Hand,
 Die Kräfte, die hier weben,
 Sind alle dir verwandt.

A. Schreiber.

Das Kloster Lichtenthal, bey Baden.

Kloster, in dem lichten Thal,
 Edler Frauen heilig Mabl,
 Nimm mich auf in deine Hallen,
 Wo die Himmelsbräute wachen!

In dem Kirchlein, schwach erhebt,
 Ist, man scheidet aus der Welt.
 Heil'genbilder, Enselstimmen,
 Herzen, die von Andacht glimmen!

Grabessteine, fromm geweiht,
 Drauf Gestalten ferner Zeit,
 Welche, mit gefalteten Händen,
 Ihren Blick zum Himmel wenden.

In dem Kirchlein — Gottes Thur,
 In dem Frieden der Natur,
 Wo sie harren, die da starben,
 Auf den großen Tag der Garben.

All die Gräber, still und grün,
 Bäume, die darüber blüh'n!
 Nieder möcht ich hier mich legen,
 Schlafen unter Blütenregen.

Nur ein Kreuz auf jedem Grab,
 Und die letzte Liebesgab',
 Eine welcke Blumenkrone —
 Schöner wird sie dort zum Lohne.

Da des Berges grüne Wand,
 Hier der Todten stilles Land,
 Und des nahen Waldes Schauer,
 Und der Nachtigallen Trauer!

In dem Kirchlein der Gesang
 Zu der Orgel hehrem Klang,
 Engel, die hernieder steigen,
 Und den Weg zum Himmel zeigen.

Ach, ins Weltgewühl zurück
 Kehr' ich nun mit feuchtem Blick!
 Ketten werd' ich wieder finden,
 Die mich an die Erde binden.

A. Schreiber.

An die Nymphe des Heilquelles zu Baden.

Sieh', ich pilgere aus der Ferne,
 Nymphe, jetzt zu deinem Quell!
 Ach, der Heimath schöne Sterne
 Leuchten über mir so hell!

Und die grünen Berge stehen,
 Wie ich sie als Knabe sah,
 Und im linden Frühlingswehen
 Ist mir das Bergang'ne nah'.

Laub' und Blumen will ich pflücken,
 Während die Cicade singt,
 Deinen heil'gen Hoen zu schmücken,
 Welcher neue Jugend bringt.

Laß die Sende dir gefallen,
 Du, die einst mir günstig war!
 Reich' aus deinen Felsenhallen,
 Göttin, mir die Schale dar!

Und die sanfte Quelle kühle
 Dieses allzuwarme Herz,
 Und aus meinem Busen wühle
 Sie des Lebens langen Schmerz.

Treudig in der Heimath Boden
 Steck ich meinen Pflasterstab;
 An den Gräbern meiner Todten
 Leg' ich alle Wünsche ab.

Schöner in des Thales Frieden
 Blickt herein das Abendlicht,
 Und den letzten Schlaf des Müden
 Stören böse Träume nicht.

A. Schreiber.

Das Bergschloß.

Baden, Baden 1814.

Da brohen auf jenem Berge
Da sehet ein altes Haus,
Es schreiten zu Nacht und am Mittag
Viel Rittergestalten heraus.

Die weilten in herrlichen Tagen
Hier fröhlich am gastlichen Heerd.
Sie haben viel Schlachten geschlagen,
Sie haben viel Becher geleert.

Das alles ist leider vorüber,
In Trümmern das alte Thor;
Wer ruhet aus Schutt, und aus Grüften
Die mächtige Zeit uns hervor.

Und mag sie sich nimmer erheben,
Und hält sie der ewige Reid,
Wir wollen auf's Neue sie leben
Die alte, die selige Zeit.

Wie sind hier zusammengekommen
Und sorenge den köstlichen Wein,
Zum Wohlthun der Freyen und Frommen
Das Erbtheil der Deutschen zu weih'n.

Sieh' Bürger und Ritter auf's Neue
Erheben zum Schwure die Hand,
Wir meynens recht in der Treue,
Du liebes, du heiliges Land.

M. v. Schenkendorf.

Dasselbe.

Oft wenn im wunderbaren Schimmer
Des Schloßes Trümmer vor mir seh'n,
Im Sonnenschein, glaub' ich noch immer
In seiner Jugend es zu seh'n.

Mit seinen Mauern, seinen Zinnen
Fern leuchtend in das freye Thal,
Der Helben starke Kraft von innen
Sich labend bey dem Rittermahl.

Dann klingts um mich wie ferne Stimmen,
Ich fühl' ein geisterhaftes Weh'n,
Fort treibt es mich hinan zu klimmen
Einsam auf jene Felsenhö'h'n.

Doch oben alles ganz zerfallen,
Der Eyhen schlingt sich um den Stein,
Und in den offnen Fürstenhallen
Spielt Waldesgrün mit Sonnenschein.

Das nehm' ich an zum guten Zeichen,
Zum Trost in dieser Gegenwart,
Daß auf den Trümmern, auf den Leichen
Sich Himmel noch und Erde paart.

Ein bekres Haus soll sich erheben,
Gebant auf altem festem Grund,
Und frische Liebe, frisches Leben
Gedeih'n im freyen deutschen Bund.

M. v. Schenkendorf.

An die Freunde.

Wenn ihr wandelt auf den Matten
An des Delbachs klarer Fluth,
Wenn ihr in dem Eichenschatten
An dem Fuß der Berge ruht;

Ist auch einer, der den Becher
Trägt, und Brot und süßlen Wein?
Treuer Diener, treuer Becher
Mit euch trinket, euch schenkt ein?

Hört ihr's flüstern in den Zweigen
Zärtlich, wehmuthsvoll und mild,
Seht ihr aus den Fluthen steigen
Ein bewegtes dunkles Bild?

Das bin ich, das ist mein Sehnen,
Welches immer um euch ist,
Euch begrüßt in allen Liden,
Euer Haupt im Westwind küßt.

Thal von Baden, zu gesunden
Kam ich hin, ein kranker Mann,
Und ich habe mehr gefunden
Als ich singen und sagen kann.

Grüß dich Gott, du Thal von Baden,
Wo die Wunderquelle quoll,
Aller Barmen, aller Gnaden,
Alles Laubers reich und voll;

Segensmeer herabgeseffen,
An Erinnern festgebannt,
Jeder Wunsch in dir beschloffen,
Wie du selbst vom Bergebrand.

Grüß dich Gott, du Herz der Herzen,
Schöne Frau, so still und mild,
Nägglein, welche singen und scherzen,
Dich der Demuth frommes Bild.

Euch, ihr Männer, euch, ihr Frauen,
Die mich dulden und verstehen;
Euch, ihr Blümlein auf den Auen,
Schlöffer auf den Felsenhöhn.

Weit umher auf Strömen, Wegen
Zog ich in dem heil'gen Reich;
Mancher Gruß kam mir entgegen;
Doch mein Grüßen meynet nur Euch.

Denk auch mein mit guten Worten,
Der euch täglich Kränze sticht,
Dem sich öffnen hundert Pforten,
Aber ach! die liebste nicht.

Der ich irre, der ich wandre
Manche Nacht und manchen Tag,
Aber nimmermehr mir andre
Freud' und Freundschaft suchen mag.

A. Schreiber.

h : c.

min Selam,
ist,
nen,
fügt.
ander
Nack,
n.
von Edet,
e,
i

Herzen,
Herzen,
Frauen,
n.
Begen
ren;
Buch.
Wetter,
r,
i
mag.
Schreibet.

I.

B a d e n.

Schreibers Baden, Murgthal, Schwarzwald. 1

von d
die Erz
dunkle T
Rhein.
Germanen
und söste
des, ve
Eine S
Urspr
Schw
die Z
die M
den m
oder n
In de
von M
liegt L
ber, in
Werman

I. B a d e n.

Von der nördlichen Grenze der Schweiz bis an die Enz, bei Pforzheim herab, zieht sich eine hohe, dunkle Bergreihe, in gleicher Richtung mit dem Rheine. Markwald (Grenzwald) nannten die alten Germanen dieses Gebirg, die Römer *silva martiana*, und später erhielt es den Namen des Schwarzwaldes, von der düstern Farbe seiner Nadelhölzer. Eine Menge Flüsse und Bäche haben hier ihren Ursprung, wie die Donau, die Wuttach, die Schwarzach, die Ender, die Wiese, die Treisam, die Schutter, die Kinzig, die Murg, die Enz, die Nagold, die Alb u. s. w. Die meisten derselben nehmen ihren Lauf westlich, durch anmuthige oder wilde Thäler, und ergießen sich in den Rhein. In dem reizendsten dieser Thäler, zwei Stunden von Rastatt und sieben Stunden von Karlsruhe, liegt Baden, an der Os oder dem Delbach, welcher, in früherer Zeit, das rheinische Franken von Allemannien schied, und dem Osgau oder Usgau

den Namen lieh. Später machte dieser Bach die Grenze der Bisthümer Strassburg und Speier.

Die Römer nannten den Ort *civitas aurelia aquensis*, die Deutschen — *Vadin* oder *Vaden* *) und in einer Urkunde von 676 erscheint der Ort zum erstenmale unter diesem Namen. Nach den neuesten Messungen hat Baden eine Länge von 25°, 55', 3'', eine Breite von 48°, 46', 39''. Es liegt zwei Stunden vom Rhein entfernt, eine kleine Stunde von der fruchtbaren Bergstraße, die nach der Schweiz führt, und bei dem Dorfe Os, östlich in das Thal einbiegt. Ein gut unterhaltener Straßendamm zieht von Os durch eine wahrhaft goldene Aue hin — links blühende Weinhügel, dunkle Tannenberge mit gewaltigen Felsmassen und den malerischen Ruinen des alten Badischen Stammschlosses; rechts üppige Felder und Wiesen im schönsten Grün, Berge, mit Eichen und Buchen gekrönt, friedliche Landstüke und Meierereien, die Thürme des Ybergs — im Mittelgrunde Baden mit seinem Schlosse und seinen Thürmen, im Hintergrunde die blauen Firnen des Hochgebirgs. Am herrlichsten ist das Thal im Abendsonnenschein, wenn der Bach in zitternden Glut dahin rollt, und ein goldner Duft über dem immer frischen Grün des Rasens

*) Baden ist nicht, wie Kochat meint, ein Ort an einer Furth, sondern ein Ort, wo Bäder sind, und die Abstammung des Wortes ist keineswegs celtisch, sondern offenbar griechisch.

und der Gebüſche ſchwebt, und die nach Weſten
 gekehrten Fenster der Stadt im letzten Schimmer
 des ſcheidenden Tags erglänzen. Drei Weiler —
 Scheuern, Naſſſcheuern und die Dolle liegen, um-
 fangen von Obſtbäumen, am Wege und zu beiden
 Seiten deſſelben, milde Lüfte wehen dem Kranken
 entgegen, der den heiligen Quellen ſich naht, und
 ſchwellen ſein Herz mit froher Ahnung. Das Thal
 um Baden iſt geräumig und von der mannichfaltig-
 ſten Schönheit. Ein Theil der Stadt zieht ſich
 am Fuße eines Hügels hin, der ſich Terraffenför-
 mig erhebt, der größere Theil nimmt den Hügel
 ſelbſt ein, auf deſſen Spitze das Schloß ſteht. Die
 Berge ſchließen die Stadt, wie ein Kranz ein;
 gleich den übrigen Bergen des Schwarzwaldes ſind
 ſie mit Nadelholz bewachſen; die Vorhügel prangen
 mit Eichen und Buchen. Auch die Kaſtanie fehlt
 nicht, und die maleriſche Birke und die immer
 grüne Stechpalme und der rauhe Wachholder. Die
 Stadt iſt unregelmäßig in ihrer Anlage, alter-
 thümlich in ihren Formen; die Häuser ſind klein,
 meiſt unbequem, und lehnen zum Theil an die
 Bergwand, ſo, daß aus mancher Wohnung der
 Weg über den Boden (hier Speicher) in den Gar-
 ten geht. Sie iſt, nach alter Sitte, mit Mauern
 und einem Graben umgeben; von den vier alten
 Thoren hat man neulich eins abgetragen, und
 ein fünftes gegen Süden eröffnet. Der untere,
 ebene Theil wird von einem kleinen, bedeckten Bach

durchströmt. Die Häuserzahl in der Stadt und den beiden Vorstädten (welche neuer und anmuthiger als die Stadt selbst sind) beläuft sich auf 400, die Zahl der Einwohner auf ohngefähr 2650, darunter ohngefähr 370 Bürger. Die Einwohner bekennen sich zur katholischen Religion — Protestanten findet man hier wenige, Juden gar keine.

Kirchen.

Die Stadt hat drei Kirchen; die Pfarrkirche, die Klosterkirche und die Spitalkirche, und außerdem eine Todtenkapelle auf dem Friedhofe.

Die Pfarrkirche, auch die Stiftskirche genannt, weil der Chor einem jetzt aufgehobenen Kollegiatstift gehörte, liegt auf einem Vorsprung, den der Schloßberg bildet, nahe den warmen Quellen. Wahrscheinlich ist dies die älteste Kirche in dieser Gegend, und mag wohl im siebenten Jahrhunderte von den Mönchen zu Weissenburg erbaut worden seyn, nachdem ihnen die Bäder zu Baden vergabt worden waren. Bei der Einäscherung der Stadt, im J. 1689, wurde sie zum Theil zerstört, und erst 1753 wieder ganz hergestellt. Die Bauart ist deutsch. Das Schiff mißt 84 Fuß in die Länge und 34 in die Breite. Verhältnismäßig könnte es etwas zu hoch scheinen. Die 16 Fuß breiten Seitenflügel des Schiffs sind etwas niedriger; sie endigen in

2 kleine Nebenchöre, aus welchen man in den Hauptchor steigt, und ruhen auf sehr einfachen Pfeilern, welche, wie die Fenster, in schmale Bogen auslaufen. Die Hauptstufen in dem 34 F. breiten und fast eben so tiefen Chor werden unangenehm durch einen kleinen Altar gesperrt. Nicht minder fällt es beim Eintritt in die Kirche unangenehm auf, daß der Thurm in dem Schiffe steht, und man durch die niedrige (von kunstreichen eisernen Trägern gehaltene) Emporkirche gehindert wird, das Ganze mit einem Blicke zu übersehen.

Im Chor steht man noch die ehemaligen Chorstütze. Der Hochaltar ist überladen und geschmacklos. Nicht eben schlecht ist das Altarblatt — die Himmelfahrt der Jungfrau, von Heinrich Vll, von welchem auch noch sieben andre Altarblätter dieser Kirche herrühren. Die meisten (eine Flucht nach Aegypten, ein h. Sebastian, eine Magdalena, eine Maria, die im Lesen unterrichtet wird) sind Copieen nach Guido, und lassen das zarte Gemüth und die bezaubernde, nur bisweilen etwas irdische Grazie dieses trefflichen Meisters nicht verkennen.

Von Markgraf Bernhard I. an, welcher 1431 starb, liegen die meisten katholischen Markgrafen in dieser Kirche begraben, und der ganze Chor ist mit ihren Grabsteinen und Grabmählern bedeckt und verziert. Besonders fällt in die Augen das Monument des Markgrafen Ludwig Wilhelm (rechts über den Chorstützen), dieses genialen Schülers

von Montecuculi, welcher hier wieder Eugens Lehrer wurde. Leider ist aber dieses Denkmal wohl prächtig zu nennen, aber weder sinnreich noch geschmackvoll. Ein seltsames Gemisch von Allegorien und Emblemen, ohne äußere und innere Einheit, ohne Klarheit und Absichtlichkeit läßt Auge und Gemüth gleich unbefriedigt.

Sinnvoller und kunstreicher ist dagegen auf der andern Seite des Chors das Grabmal des Markgrafen Leopold Wilhelms, der ebenfalls mit Kunst, Muth und Glück gegen die Türken kämpfte, und unter andern die herrliche Schlacht bei St. Gotthard erfocht, und 1671 zu Warasdein in Ungarn farb. Er liegt auf einem erhöhten Sarkophag, auf die rechte Hand gestützt, und gleichsam austrhend von den Mühen des Kriegs. Zu seinen Füßen kniet seine Gattin (Maria Franziska von Fürstenberg), die gefalteten Hände gegen den Altar erhehend. Es ist eine hohe Ruhe in dieser edlen Gestalt, wie sie nur in der Antike und in den ältern Werken der italienischen und deutschen Schule erscheint. Den Sarkophag stützen zwei gefesselte Türken, mit dem Ausdruck eines düstern, wortlosen Schmerzes. Es ist eine hohe, kräftige Natur in diesen beiden Figuren und mit der Strenge des Styls vereinigt sich in ihnen eine schöne Harmonie und Vollendung. Einige unbedeutende Restaurationen an diesem Grabmal hätten bessern Händen anvertraut werden sollen.

Die Frauenkirche mit dem Kloster. Die eben erst genannte Wittve Markgraf Leopold Wilhelm erbaute Kirche und Kloster um 1668, neben dem alten Burgthore, wo noch einiges Gemäuer von dem ersten Bau vorhanden ist. Es war das erste Gebäude, in welches die Franzosen, bei der Zerstörung der Stadt, Feuer legten. Nachher wurde es, an seiner gegenwärtigen Stelle, wieder errichtet. Die Nonnen sind vom Orden des heiligen Grabs, und besorgen nicht nur den öffentlichen Unterricht der hiesigen weiblichen Jugend, sondern halten auch eine Kostschule für auswärtige Mädchen. Erziehung und Unterricht sind auf das blückerliche und häusliche Leben berechnet, und in der That verdient dieses Institut um so mehr Achtung, da die zarte Weiblichkeit nur unter dem Schutze und der Pflege der Frauen sich entfalten kann. Uebrigens sind diese Nonnen sparsam dotirt, und leben größtentheils vom Ertrag ihrer Schule. Nach einer neuern Einrichtung erneuern sie ihr Gellübde von drei zu drei Jahren, und haben alsdann auch die Freiheit, auszutreten. Die Kirche ist klein, still und hat etwas Schwermüthiges, welches durch den chorartigen Gesang der Nonnen noch vermehrt wird.

Die Spitalkirche. Sie liegt außer dem Gernsbacher Thore, neben dem Spital und dem Armenbade. Ihre Form ist deutsch, oder, wenn man lieber will, gothisch, doch hat man, vor

einigen Jahren, das Innere modernisirt, und die schönen Altarflügel aus den Zeiten der Wohlgemuth und Schön — als geschmacklose Unzierde — dem Feuer geopfert. Auf den Grabsteinen, womit der Boden bedeckt ist, findet man viele merkwürdige Namen, z. B. Hans Jakob von Camern, genannt Knebel, von Rottenberg, von Hagenbuch, Siegfried von Benningen, Bernhard von Remchingen, Friedrich Kraft von Delmensingen, Wilhelm von Winterbach, Jean Collignon, franz. General, u. a. m. Auch ruht hier der wackere Künstler Wilhelm Pannerts von Antwerpen, der im Jahr 1634, im 29sten Jahr seines Alters, als Badischer Hofmaler starb. Auf dem um die Kirche liegenden Friedhof ist das steinerne Kreuz der Aufmerksamkeit nicht unwerth, und in andrer Hinsicht merkwürdig ist die Grabchrift auf dem Grabe der Jesuiten, deren Gebeine vor wenigen Jahren, nach Abtragung ihrer Kirche, hieher gebracht worden.

Von den übrigen Gebäuden Badens sind zu bemerken:

1. Das Schloß. Bis in die Hälfte des 15ten Jahrhunderts hatten die Markgrafen das alte Bergschloß bewohnt, wohl weniger aus Neigung, als der Sicherheit wegen. Als aber Ordnung und Ruhe in Deutschland gesichert wurden, erbaute Markgraf Christoph sich einen neuen Wohnsitz, näher den warmen Quellen und dem Verkehr der Menschen. Um 1417 wurde der Bau vollendet.

Philipp II. ließ das Schloß wieder abreißen, und einen kunstreichen Pallast an die Stelle desselben aufführen, welcher 1579 seine Vollendung erhielt. Nach der Zerstörung durch die Franzosen wurde auf und aus den Trümmern die jetzt noch stehende Burg gebaut. Sie hat keine architectonischen Vorzüge, aber einzig ist sie durch ihre herrliche Lage, indem sie die ganze weite Gegend nach allen Richtungen beherrscht. Gegen Norden und Osten die Ruinen der alten Fürstenburg und die gewaltigen Felsen, die herrlich aus dem Dunkel der Tannen hervortreten; gegen Süden die Stadt Baden mit ihren dampfenden Quellen, das üppige Thal mit seinen Bäumen und Bächen, mit seinen Weiden und Meiereien, und in der Ferne die blauen Kuppen des Hochgebirges, welches das Großherzogthum von dem Königreich Württemberg scheidet. Gegen Westen das blühende Osthal und das Rheinthal bis zu den Vogesen hin — wahrlich, es möchte schwer seyn, einen ähnlichen Standpunkt in Deutschlands Land zu finden.

Die Facade der fürstlichen Wohnzimmer geht gegen Aufgang, nach dem Schloßgarten. Eine Reihe alter Linden verbreitet Kühlung und Wohlgerüche durch die Gemächer. Aus einem dieser Zimmer führte vormals eine Treppe auf die breite, vom zweiten Geschosß auslaufende Terrasse, die sich in eine schöne, steinerne Rotunde endigt. Man versäume nicht, diese herrliche Stelle zu

befuchen. Auch hier ist reicher Genuß für den sinnigen Naturfreund.

Diese Terrasse ist wahrscheinlich noch ein Ueberrest des alten Schlosses und von den Flammen verschont worden, so wie einige Zimmer im Erdgeschos, wo die musivischen Fußböden, die Reste von Deckengemälden, reicher Stuckatur und Vergoldung, traurige Denkmäler der von den Franzosen zerstörten Pracht sind. Die Gemälde des Schlosses rührten von Tobias Stimmer her, einem wackeren Künstler aus Schaffhausen, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Strasburg starb. Markgraf Philipp rief ihn an seinen Hof, um die Bildnisse seiner Vorfahren in Oel zu malen. Wahrscheinlich ist diese schöne Gallerie mit dem Schlosse selbst ein Raub des Feuers geworden. Vor Kurzem ist jedoch wieder eine Folge von Bildnissen der Badischen Fürsten-Familie hier aufgestellt worden. Außer diesen sind in den Zimmern noch eine Menge unbedeutender Gemälde aufgehangen. Ein einziges Bild neben der Thür des Speisesaals, verdient Beachtung. Es ist Neptun, von den spielenden Nereiden umgeben. Formen und Colorit deuten auf die niederländische Schule. Das Ganze hat viel Leben und Bewegung. In der Schloßkapelle hingen einige interessante, altdenksche Bilder, auf Holz gemalt, die man auch wahrscheinlich als Holz verbraucht hat.

Unter dem ersten Schloßthore hängt ein ausgetrockneter Stör, welcher zur Zeit der schwedischen Occupation in der Gegend von Durlach, im Rhein gefangen und hieher gebracht wurde. Sonderbar genug sahen damals die Bewohner Badens dies als ein Zeichen der Erlösung von den Schweden an. *)

Merkwürdiger als das Schloß selbst sind die Souterräns oder unterirdischen Gewölbe, deren Ursprung und Bestimmung wohl immer ungewiß bleiben wird. Der Eingang dahin führt durch den Thurm, rechts an der Ecke des Schlosses, eine Wendeltreppe hinab, an einem ehemaligen Schwimmbade im römischen Stil vorüber. Beim Eintritt in die Souterräns selbst befinden sich links in der Mauer zwei übereinanderstehende steinerne Wasserbehälter. Hier kommt auch — was nicht übersehen werden darf — die Wiederlage des letzten und verborgensten der heimlichen Gemächer zu Tag, und man braucht eben nicht viel von Architectur zu verstehen, um es sogleich zu entdecken. —

Nun tritt man über zwei Stufen in einen engen gekrümmten Gang, sieben Fuß hoch, sechs lang, und von da in eine Vorhalle, welche 16 Fuß im Durchmesser hat. Diese Vorhalle führt in ein kleines Gewölbe; in einem Seitenwinkel

*) So erzählt Hofner in seiner handschriftlichen Chronik.

desselben befindet sich ein Abtritt. Dieses Gewölbe leitet in einen zweiten, ehemals mit einer eisernen Thüre stark verwahrten Gang. An diesen Gang stößt ein anderes kleines Gewölbe, welches durch eine Oeffnung mit dem Haupteingang im Schloß, neben der großen Treppe, eine verborgene Communication hat. Der folgende Gang hat eine steinerne Thüre, 9 Zoll dick, 6 Schuh 4 Zoll hoch, 2 Schuh 8 Zoll breit, und stößt unmittelbar an einen zweiten, ehemals mit einer eisernen Thüre verwahrten, die, wie die meisten Thüren dieser Souterräns, mittelst einer im Gemäuer angebrachten eisernen Stange von innen geöffnet und geschlossen werden konnte. Hiernächst tritt man in eine Halle, welche in der Tradition den Namen der Folterkammer trägt, wozu mehrere eiserne Ringe im Gemäuer die Vermuthung gegeben haben mögen. Unmittelbar auf diese Kammer folgt ein kleiner Gang mit einer jetzt nicht mehr vorhandenen Fallthüre. Dies ist der berufene Jungfernsfuß. Wenn, so erzählt eine alte Sage, der dem Tod geweihte Verbrecher die verhängnißvolle Thüre betrat, so öffnete sie sich schnell, und er sank hinab in die eisernen zerschneidenden Arme der unerbittlichen Jungfrau. Vor ohngefähr dreißig Jahren fiel ein vorwitziges Schooschündchen in dieses Vertief; das kleine Thier wurde wieder herausgeholt, und bei dieser Gelegenheit entdeckte man noch Reste von Gewänden, Messern und einem

Kade. Die Grube wurde hierauf zugeworfen. *)

Der folgende Gang hat wieder eine steinerne Thüre, und wendet sich südlich, da die bisherigen ihre Richtung meist nordwestlich hatten. Seitwärts ist hier ein zweiter Abtritt angebracht. An diesen reiht sich, in der Richtung nach Osten, ein neuer Gang, und aus diesem tritt man in einen andern, der sich westlich windet. Indem man die Thüre desselben öffnet, verschließt diese Thüre zugleich das letzte und Hauptgewölbe, jedoch nicht so täuschend, daß man die Spur der verborgenen Oeffnung nicht wahrnehmen sollte. Zu bemerken ist hier, daß diese Thüre noch die Zeichen eines eisernen Riegel hat, und folglich auch von außen verschlossen werden konnte.

Das Hauptgewölbe hat 22 Schuh 3 Zoll Länge, 15 Schuh 7 Zoll Breite, 5 Schuh 7 Zoll Höhe. Links in der Mauer sind zwei Reihen parallel laufender Löcher, rechts stehen sechs steinerne Wandpfeiler; vorn, gegen Westen, ist eine Wandblende, und über derselben eine jetzt zugemauerte Oeffnung.

Ueber die ursprüngliche Bestimmung dieser unterirdischen Gänge und Gemächer sind die Meinun-

*) Ich gebe diese Erzählung hier, wie ich sie aus dem Munde der Kammerfrau der letzten Markgräfin von Baden-Baden und anderer unverdächtigen Personen gehört.

gen sehr abweichend. Zu bloßen Substructionen können sie nicht gedient haben, dem widerspricht überall ihre Form. — Man hat sich nentlich viele Mühe gegeben, und selbst eine Art Wiß dabei aufgewendet, um zu beweisen, daß sie angelegt worden seyen als sinnreicher Zufluchtsort in Gefahr und Verfolgung. Aber von wem? von dem ersten oder zweiten Erbauer des Schlosses? Was die, im 15ten und 16ten Jahrhundert schon mächtigen Fürsten Badens zu fürchten hatten, waren nicht Anfälle von wilden Räuberhaufen, denn dagegen schützten sie Stadt und Schloß, die fest waren, und eine zahlreiche Bewaffnung. Wurde aber Baden von einem mächtigen Feinde belagert und eingenommen, so boten diese Souterräns keine Rettung mehr dar. Ein Aufenthalt von mehreren Tagen in diesen dumpfen, lichtlosen Gemächern war an sich schon höchst gefährlich, zumal wenn sich mehrere Menschen darin zusammen fanden, aber schrecklich war ihr Loos, sobald das Schloß ein Raub der Flammen wurde, was in den Kriegen jener Zeit nicht selten geschah. Auch scheint die Einrichtung der Souterräns einer solchen Absicht nicht angemessen. Die Fallbrücke schützte wenig. Nur die ersten Verfolger stürzten in die Tiefe; den übrigen wurde es desto gewisser, daß jenseits des Vertiefes Menschen und Schätze verborgen seyn müßten, und sie fanden leicht Mittel, über die schmale Oeffnung sicher zu gelangen. War dies geschehen, und sie

hatten nun die Thüre des letzten Ganges geöffnet, und eben dadurch das letzte und geheimste Gewölbe verschlossen, und nichts gefunden, was war natürlicher als der Gedanke, daß noch ein versteckter Aufenthalt vorhanden seyn müsse? Wurde jene Thüre von ihnen nicht mit Hast, sondern langsam und vorsichtig geöffnet, so verbarg sie nicht einmal ganz den Eingang in das letzte Gemach, und die Geflüchteten waren verrathen. Trat aber die Thüre durch einen starken Druck ganz in die Wandöffnung hinein, dann mußte schon dadurch der Verdacht erregt werden, daß hier ein verborgenes Behältniß sey.

Es darf hiebei nicht übersehen werden, daß die beiden unterirdischen Kanäle nicht mit dem geheimsten verborgensten Gewölbe zusammen hängen, sondern sich dicht an der sogenannten Folterkammer hinziehen. Sollten sie aber zur letzten Rettung dienen, und die Geflüchteten aus dem geheimnißvollen Labyrinth ins Freie führen, so war ihre Verbindung mit dem letzten Zufluchtsorte unter dem Schlosse nothwendig. Wie die Souterräns wirklich angelegt sind, sahen sich, bei wachsender Gefahr, die Versteckten genöthigt, ihren geheimen, von den Feinden unausgespähten Schutzort zu verlassen, und durch mehrere Gänge zurückzugehen, wo sie so leicht ihren Verfolgern in die Hände fallen konnten.

Die gedachten beiden Kanäle schelnen jedoch ebenfalls nicht auf ein Entrinnen berechnet. Der Eine geht im Schloßhose nächst dem Brunnen zu Tage, der zweite an der nordöstlichen Seite des Schloßes. Welchen Weg die Flüchtlinge einschlagen mochten, immer geriethen sie in neue Gefahr, und keiner führte über die Wälle und Gräben des Schloßes hinaus.

Das letzte Gewölbe konnte überdies am leichtesten entdeckt werden; es hatte eine Oeffnung, um Licht und Luft zu erhalten, und seine Wiederlage fällt in die Augen. Und wozu denn auch, wenn es ein Asyl war, die äußern Kiegel an der Thüre, wovon die Spuren noch sichtbar sind?

Eine Sage, welche keineswegs neu ist, macht diese schauerlichen Kammern zum Sitze eines Behmgerichts. So ganz abgeschmackt scheint mir diese Meinung nicht. Das letzte Gewölbe, welches man für die Gerichtsstube hält, ist räumig genug zu dieser Bestimmung. Denn gewöhnlich saßen nur sieben oder zwölf heimliche Richter bei einem Freyding, zu richten, wie die Nemesis, im Dunkeln. Der Dortmund'sche Codex sagt:

„Ihr sol zum mindesten sieben Freyen der Grafschaft bei euch sitzen, und die da Freischöffen, unverletzt ihres Rechtes sind, die do Urtheil weisen und Gezeugen sind des Gerichts zu Recht, und fürbaß mit einem Schwert und dobei ein Strick oder Weide soll vor ihm liegen uf dem Tisch, und

hege dann Gericht und heglich Ding unter Königsbann u. s. w.“

Auch hatten die Wehngerichte nicht blos öffentliche, sondern auch heimliche Sitzungen. Öffentlich ging der Prozeß, so lange es blos Zahlungen oder andere Genugthuungen betraf, heimlich, wenn eine Widerseßlichkeit gegen das Gericht statt gefunden, oder bei schwerern Verbrechen. „Jeder Ort mag zur Hegung des Wehgerichts taugen, wenn er nur heimlich und hehr ist,“ sagt eine alte Nachricht.

Freischöffen konnten nur auf der rothen Erde (in Westphalen) gemacht werden, damit war jedoch nicht gesagt, daß nicht auch außer Westphalen Freisöhle seyn durften. Es lag in den Bestrebungen dieses Gerichtes, seine Macht über ganz Deutschland zu verbreiten, und dazu gab es kein wirksames Mittel, als die Errichtung von Freisöhlen in allen deutschen Provinzen. Wozu sonst auch die vielen Freischöffen in allen deutschen Staaten, unter welchen selbst Fürsten sich befanden? Mit der Exekution der Urtheile hatten sie nichts zu thun, und dazu hätten sich wohl auch nur wenige hergegeben: diese lag den Freifrohnern ob, welche in unglaublicher Menge herumzogen, um geheime Verbrechen auszuspähen und das Urtheil durch Strick oder Dolsch zu vollziehen. Aus Dokumenten ist zur Genüge bekannt, daß im Braunschweigischen, in Hessen, in Schwaben

Freistühle waren, und selbst die kaiserlichen Reformationsurkunden deuten bestimmt darauf hin, denn was, als Mißbrauch, gehoben werden sollte, mußte, als Mißbrauch, vorhanden seyn. Ueberdies konnten die Kaiser einen jeden Fürsten oder Grafen zum Stuhlherrn machen, und sie thaten dies gern, denn die heimlichen Gerichte begünstigten ihre Macht.

Unter den Räten Markgraf Karls waren Wissende. Der Bund, den er mit mehreren Fürsten und Städten gegen die westphälischen Gerichte schloß, hatte blos eine weise Beschränkung derselben zum Zweck. In dem Bundesbrief heißt es: „daß alle, in dieser Einigung Begriffene, ihren Unterthanen bei Leib und Gut verbieten sollen, an ein westphälisches Gericht zu gehen, es wäre denn, daß sie bei ihrer rechtmäßigen Obrigkeit kein Recht finden könnten, oder diese selbst erachtete, daß die Sache für ein westphälisch Gericht gehöre.“

Der gänzliche Mangel an historischen Angaben läßt hier nur bescheidene Muthmaßungen zu. Nie vielleicht wird man erweisen können, daß jene viel besprochenen unterirdischen Gemäcker der Sitz eines heimlichen Gerichts gewesen, aber auch schwerlich je das Gegentheil.

Die ganze Einrichtung deutet wenigstens auf ein geheimes Gericht, wenn auch gleich auf kein westphälisches. Man findet dergleichen unter sehr

vielen alten Schlössern und Festen in Deutschland. Was wir Humanität nennen, diese Weichheit im rohesten Egoismus, mußte einem Zeitalter fremd seyn, in welchem die Kraft noch siegreich gegen die Form ankämpfte. Damals wußte man nichts vom Inquisitionsprozesse, ein Eid oder ein Gotteszeichen entschied für oder gegen den Beklagten, und es war zarte Schonung, den Verbrecher, welcher einer geachteten Familie angehörte, entfernt vom Angesichte der Menschen seine Schuld büßen zu lassen.

Indem ich hier, anspruchlos, meine Meinung ausspreche, bin ich weit entfernt, sie mit Hohn oder pedantischer Vornehmigkeit aufdringen zu wollen. Ich kenne nur ein Interesse: das der Wahrheit.

Vielleicht haben aber auch diese Souterräns zu verschiedenen Zeiten verschiedene Bestimmungen gehabt, und es wäre noch die Frage, ob sie nicht ursprünglich ein Werk der Römer seyen? Daß sich im Umfange derselben keine Spuren von Maseret und Sculptur finden, wie in den Bädern des Titus, möchte schwerlich dagegen beweisen. Wer wollte auch den vaticanischen Apoll mit einer Herme vergleichen, die weltherrschende Roma mit der Villa von Baden! —

An das Schloß reihen sich zwei Gärten: der Hauptgarten, in der Richtung nach Osten, wird landwirthschaftlich benutzt, doch hat er einige an-

genehime Schattengänge, ein kleines Nachtigallen-gehölz und eine Gruppe herrlicher Linden, mit schöner Aussicht nach der alten Burg und in die Südseite des Thals. Aus dem Garten, der jedem Spaziergänger offen steht, führt ein ländlicher Weg den Hügel hinab, an dem Spital vorüber, zur Stadt. Der zweite Garten, mit einer kleinen Orangerie, zieht sich als Terrasse südwestlich unter dem Schlosse hin, und ist meist verschlossen. Die Arkaden rechts sollen noch ein Werk der Römer seyn? Nahe dem Eingange steht ein Brunnen mit warmem Wasser, welcher jedoch nicht mehr gebraucht wird.

Links im Schloßhose, im ehemaligen Kanzleisgebäude, wohnt der Hausmeister, welcher die Sehenswürdigkeiten des Schloßes zeigt.

2. Die Antiquitätenhalle, hinter der Stadtkirche, neben dem Ursprung, oder der Hauptbadquelle. Sie wurde vor ohngefähr 15 Jahren, nach Weinbrenners Idee und Zeichnung gebaut, und hat die Form eines kleinen antiken Tempels, dessen Fronton von vier dorischen Säulen getragen wird. Die meisten der hier aufgestellten Alterthümer wurden in Baden oder dessen nächster Umgebung, einige aber auch anderwärts aufgefunden. Die Aufschrift: Museum palaeo-technicum (Museum alter Kunst) scheint nicht ganz angemessen, indem diese Denkmäler zwar historischen,

aber nur geringen artistischen Werth haben. Die vorzüglichsten sind:

Ein Leuken, oder Meilenzeiger (vielleicht auch ein Grenzstein?) der im J. 1586 zwischen Baden und Sinsheim gefunden worden. Er führt die Inschrift:

IMP. CAES. M. AVRELIO. ANTO.
NINO. PIO. FELICE. AVG. PAR
THICO. MAX. BRITANICO. MAX.
PONTIFICE. MAX. - P. P. COS. III.
PROCOS. CIVITAS. AQVENS.
AB. AQVIS. LEVG.
III.

De u t s c h :

Dem Kaiser Marc Aurel, dem Frommen, Glücklichen, dem Mehrer des Reichs, dem Besieger der Parther, der Britten, dem Oberpriester, dem Vater des Vaterlands, dem Consul zum viertenmal, Proconsul, die Stadt der Bäder. Hier Leuken von da.

Einige Schriftsteller haben in dieser Inschrift den edlen und weisen Marc Antonin zu finden geglaubt, welcher ebenfalls den Namen des Parthischen trug. Sie gilt jedoch dem Bassianus Caracalla, dem Sohne des Septimus Severus. Der Beiname Pius war in dieser Familie herkömmlich. Schon im Jahr 201, noch 11 Jahre vor dem Tode seines Vaters, nahm Caracalla den Namen Parthicus Maximus an. Im J. 210 erhielt er, nebst seinem Bruder Geta, den Namen Britannicus, weil er dem Kriege gegen die Britten beigewohnt.

Jene Leukenzeiger wurden aber im Jahr 213 gesetzt, denn in diesem Jahr war Vassianus zum viertenmale Konsul, und in eben diesem Jahre verließ er Rom, und ging nach Deutschland, um die Germanen zu bekämpfen, welche über die Donau gegangen waren, Rhätien und Bindelicien verheerten, und die Decumaten bedrohten. Der Erfolg seiner Waffen war unbedeutend. Er bekam einige deutsche Weiber gefangen, welche in dem Augenblicke, wo sie verkauft werden sollten, sich und ihre Kinder mordeten.

Dieser unbiegsame Geist der Freiheit schreckte den üppigen Imperator. Er verzichtete auf Eroberung, und schloß mit den blauaugigen Barbaren Friede und Freundschaft. Auch gewann er bald ihre Zuneigung, wählte aus ihnen seine Leibwache, und erschien nachher oft in Rom, mit falschen gelben Haaren, nach deutscher Sitte geschoren.

Das friedliche Thal von Baden hatte wohl mancherlei Reize für Vassianus. Er fand hier Gelegenheit, seine Jagdlust zu befriedigen, und die Heilquellen mochten ihm nicht weniger zusagen. Der rauhe Germaner tauchte sich in den kalten Bergstrom, aber für den Römer waren warme Bäder ein Theil des Lebensgenusses, und wie sehr dieser Kaiser dafür eingenommen war, bezeugen die von ihm errichteten antoninischen Bäder, welche an Pracht und Bequemlichkeit nie übertroffen worden. Baden war schon damals keine Wüste mehr;

denn, wie die Dagobertische Urkunde von 676 besagt, hatten schon die Kaiser *Hadrian* und *Antonin* diese Villa erbaut, und an Ansiedlern konnte es in dieser schönen und reichen Umgebung nicht fehlen. *Vassianus* verschönerte ohne Zweifel den Ort seines Aufenthaltes, und gab ihm den Namen *Aurelia*, wie aus der Inschrift eines Leukenzeigers erhellt, der bei Nöttingen gefunden worden.

Sie lautet, wie folgt:

IMP. CAESARI.
 DIVI SEVERI. PII. *)
 NEPOTI. DIVI. ANTONINI. PII
 MAX. FILIO. M. AVR. SEVERO.
 ALEXANDRO. PIO. FEL. AVG.
 PONTIFICI. MAX. TRIBVNICIE. POTES.
 COS. PATRI. PATRIE. CIV. AVR. AQ.
 AB. AQVIS. LEVG.
 XVII.

Hier zum ersten und einzigenmale kommt *Baden* mit diesem Namen vor. *Nöttingen*, wo der Stein ausgegraben worden, liegt an der *Psinz*, acht und eine halbe Stunde oder siebenzehn römische Meilen von *Baden*. Daß die *Civitas aurelia* der Hauptort auf der diesseitigen Militärstraße gewesen, ergiebt sich ebenfalls aus dieser Aufschrift, denn nur vom Hauptorte pflegte man die Entfernungen zu bezeichnen, und die Benennung *Civitas* ist Beweis, daß *Baden* damals schon einen Magistrat hatte.

*) Das *Pius* ist von *Schöybl* in ergänzt.

Schreibers Baden, *Murgthal*, *Schwarzwald*. 2

Eine andere Inschrift, auf einer viereckigten, eingemauerten Steinplatte, feiert gleichfalls den Namen des Vassianus. Sie heißt:

M. AVRELIO. ANTONINO.
IP. CAES. IMP. DESTINATO.
M. L. SEPTIMI. SEVERI. PER.
TINACIS. AVG. FELIO. RESP.
AQV.

De u t s c h :

Dem Erben des Kaiserthrons Marc Aurel Antonin, des M. L. Septimius Severus Pertinax Sohn — die Stadt der Bäder.

Diese Inschrift hat alle ältern Schriftsteller irre geführt, welche Badens gedenken. So nennt N. Bartholin, in seinem Gedicht vom Norischen Kriege, die Bäder zu Baden ein Werk Antonins, und auch der berühmte Arzt, Johannes Lang, in seinen Briefen, und der Jesuit Dyhlin in seiner Beschreibung Badens glauben hier einen der beiden Antonine zu finden. Es ist jedoch abermal Caracalla, und die Inschrift fällt in die Zeit, als sein Vater, Septimius Severus, noch lebte, und ihn zum Thronerben ernannt hatte. Dies geschah im J. 197. Auf seines Vaters Rath hatte sich Caracalla die selbst im tiefgesunkenen Rom noch verehrten Namen Marc Aurel Antonin beigelegt. Uebrigens ist die gedachte Steintafel restaurirt, wie der Augenschein zeigt, und sich auch aus dem Schreiben des berühmten Verovaldus an Markgraf

Jacob ergibt, worin es heißt: „Mit fast erloschener Schrift ist daselbst (in Baden) geschrieben, daß Kaiser Marc Aurel Antonin diese Stadt erbaut habe.“ Davon sagt nun freilich diese Inschrift nichts.

Ein Neptun, in hoherhabner Arbeit, mit einer Inschrift zur Seite. Dieses Steinbild wurde im Jahr 1748 am Fuße des Schloßbergs gefunden, und Schöpflin in dem erläuterten Elsaß, so wie Vellon in seiner Beschreibung Badens, haben Abbildungen davon gegeben. Der Stein ist ohngefähr 2 Fuß hoch, der Gott stehend, in ganzer Ansicht abgebildet, in der Linken hält er den Dreizack, in der Rechten den Delfin, zu seinen Füßen ist ein geflügelter Drache. Die Inschrift heißt:

IN. H. D. D.
D. NEPTVNO.
CONTVBERNIO.
NAVTVRVM.
CORNELIVS.
ALIQVANDVS.
D. S. D. *)

De u t s c h :

Zur Ehre der Götter und Göttinnen
dem Gott Neptun
im Namen der Schiffergesellschaft
von Cornelius Aliquandus
aus seinem Eigenthum geweiht.

*) Das I. H. D. D. kann hier nicht, wie Schöpflin meint, durch: In honorem domus divinae (zur Ehre des göttlichen Kaiserhauses) erklärt werden, denn diese ruchlose Sitte, die Cäsarn noch vor den Gottheiten zu nennen, gehört einer spätern Zeit an.

Die Stadt Ettlingen besitzt dasselbe Neptunusbild, mit der nämlichen Inschrift. Eines oder das Andre ist ohne Zweifel Copie. Eine Schiffergilde hat sich wohl auch nie in Baden gefunden, und eben so wenig in Ettlingen, an der kleinen Alb. Außerdem kommt Neptun bei den Alten nie als Gottheit der Flüsse vor, ihm ist ausschließend das Mittelmeer eigen, und man müßte sonach die Entstehung dieses Neptunusbildes in die uralte Zeit setzen, da der Rhein noch für den fabelhaften Eridanus galt, der mit dreifacher Mündung, zugleich in die mittelländische See und den nordwestlichen Ocean ausströme. Auch der Drache deutet entweder auf die Aepfel der Hesperiden, oder eine Feyer sonstiger Mysterien.

Diesem allem widerspricht jedoch die Inschrift, welche offenbar einen Gallorömer bezeichnet. Aber wie, wenn ein solcher, oder eine Schifferkammerschaft (Zeltkammerschaft von Pontonieren, die am Rhein ihre Station hatten) dieses alte Bild gefunden, die in fremder Sprache darauf gegrabene Inschrift ausgelöscht, und eine andere untergeschoben hätte, um der Gottheit ein Opfer zu bringen, ohne sich's etwas kosten zu lassen, denn bekanntlich waren solche Schiffer vom rohsten Volke, und achteten der Götter eben so wenig als der Menschen. Ich würde, falls meine Voraussetzung begründet schiene, zu lesen vorschlagen, statt des ungrammatischen Contubernio Contubernium, oder

auch: Conso (dem verborgenen Gott, ein alter Beinamen des Neptuns) taberna (rius) nautarum. Einem Wirthe der Schiffer sieht das gestohlene Geschenk auch ähnlicher, als den Schiffern. Dieses Neptunusbild, dessen auch die ältern Beschreiber Badens nicht gedenken, wurde ohne Zweifel vom Rheine nach der Stadt gebracht, als diese noch Sitz ihrer Fürsten war, und bei der Einäscherung Badens durch die Franzosen mit Schutt bedeckt. Man muß sich überhaupt hüten, den Ort, wo ein beweglicher alterthümlicher Gegenstand gefunden wird, auch als sein ursprüngliches Locale unbedingt anzunehmen.

Zwei Grabsteine, der eine einem römischen Legionär, der andre einem Cohortsoldaten gesetzt. Die Inschrift des einen heißt:

DIS. MANIBVS.
L. AEMILIVS. L. F. CLA.
CRESCENS. ARA.
MIL. LEG. XIII. G. M. V. VALBI.
BASS. ANN. XXXIII. S. T. P. XIII.
L. AEMILIVS. MANSVETVS.
ET. L. AEMILIVS. ALBANVS.
FRATRES. IDEMQVE.
HAEREDES. F.
CVRAVERVNT.

Dieser Grabstein ist dem Andenken des Lucius Aemilius Crescens, Sohn des Lucius, von zwei Brüdern aus demselben Geschlechte der Aemilier und Erben des Crescens, geweiht. Der Verstorbene

war zu Ara *) geboren, Soldat in der vierzehnten Legion, welche die ehrenvollen Beinamen des Mars und der Siegreichen trug, und später noch nach zwei Kaisern, Valerius und Vassianus, benannt wurde. Die vierzehn Stipendien (der jährliche Sold) bezeichnen seine Dienstzeit.

Am Fußgestell des Grabsteins ist, in halberhabener Arbeit, ein Fuhrmann mit einem römischen Packwagen abgebildet.

Der zweite Grabstein hat die Inschrift:

L. REBYRINVS.
L. F. C. L. CANDIDVS.
ARA. MII. C. H. XXVI.
VOL. CRANICI. VIC.
TRIS. STIP. XIII.
H. F. C.

Dieser Lucius Reburinus Candidus, Sohn des Lucius, war ebenfalls aus Ara, und in Rom, gleich dem Crescens, der Claudischen Tribus oder Section beigeschrieben. Er diente unter der drei und zwanzigsten Cohorte der Freiwilligen, welche die siegreiche vom Granikus (in Ästen) hieß. Er zählte dreizehn Stipendien und seine Erben setzten ihm dies Denkmal.

Beide Grabsteine sind sich ziemlich gleich, und haben, wie meist bei den Römern, die Form von Altären, weswegen sie auch arae genannt wurden.

*) Ob hier Ara Lugdanensis, Belgica oder Ubiorum zu verstehen sey, möchte wohl nicht auszumitteln seyn.

Die alten Römer pfliegten nämlich ihre Todtenopfer darauf zu bringen. Sie wurden auf dem Nedig gefunden, wo jetzt die freundliche Villa der Frau Großherzogin steht. Dieser Hügel war demnach ohne Zweifel ein römischer Friedhof, und die Stadt mußte schon unter den Römern ihre südöstliche Lage an dem gegenwärtigen Stadtgraben haben, denn vermöge eines alten Gesetzes, welches später auch durch die zwölf Tafeln Bestätigung erhielt, durften die Römer in ihren Städten weder Todte beerdigen noch verbrennen.

Ein Altarstein des Mercur. Der in der Halle eingemauerte Stein mit dem Bilde Mercur's in hoherhabner Arbeit und einer Inschrift, ist eine schlechte Copie von dem nicht minder schlechten Original, welches auf der Spitze des Staufen (oder Mercuriusbergs) aufgestellt ist. Mit der Linken stützt sich der Gott auf den Schlangensstab, zu seinen Füßen ist oder war vielmehr ein Bock (Anspielung auf eine Verwandlung des Gottes), jedoch hat die Zeit dieses Attribut fast unkenntlich gemacht. Die Inschrift, welche erst in neuern Zeiten wieder mit dem Altar zusammengefügt wurde, heißt:

IN. H. D. D.

DEO. MER.

CVR. MER.

C. PRVSO.

Diese Inschrift läßt sich schwer entziffern. Den lächerlichsten Mißgriff haben die gemacht, welche

die Buchstaben in der letzten Zeile so lasen: *Cura-
vit populi romani vota solvi!* Wie, dieses Zerr-
bild von der Hand eines Soldaten wäre ein Denk-
mal, welches das römische Volk hätte errichten
lassen? und in Baden, an der unsichern Grenze
des Reichs? Am wahrscheinlichsten möchte der Sinn
folgender seyn:

Zur Ehre des göttlichen Kaiserhauses
Dem Gott Mercur
Für die Genesung an der Heilquelle
Von C. P. als Gefübde errichtet.

Die Meinung von einem ehemaligen Mercur-
tempel auf der Spitze des jähren, unwirthlichen
Staufenbergs ist so ungegründet als des Tacitus
Angabe von Verehrung des Mercur bei den Deut-
schen. Der Sohn der Maja hatte seine Tempel
an den Heerstraßen, in der Nähe von Quellen;
denn die Sühne geschah durch Besprengung mit
Wasser. Darum läßt ihn auch der Dichter in der
griechischen Anthologie sagen:

Vergee gefallen mir nicht, und ungern weil' ich auf
Höhen,
Aber mich locket der Weg, welchen der Wanderer
zieht.

Außer den Kaufleuten hatte er wenige Verehrer,
und die Römer feierten ihm nur ein einziges Fest,
am 15. Mai. Der phöniciſche Theut oder Thaut,
dessen Name durch Massilioten an den Rhein ge-
kommen seyn mag, war nichts weniger als Einerlei
mit dem Mercur.

Die Mercurbilder erscheinen übrigens sehr häufig in den Rheingegenden. Man muß sie jedoch größtentheils als unbedeutende Votivbilder reisender Handelsleute betrachten. *)

Uebrigens wurde der gedachte Altarstein des Mercur in späterer Zeit als Mark- oder Grenzstein auf den Staufenberg gebracht, und die eingehauenen Jahrszahlen bezeichnen die jedesmalige Erneuerung der Grenze. Erst seitdem trägt der alte, ehrwürdige Staufen den Namen des Römergottes, doch ist der alte Name noch im Munde des Volkes geblieben.

Drei Herculesaltäre, oder Säulenfüße, denn das Uebereinstimmende in Größe und Form macht das letzte wahrscheinlich. Sie sind 3 Fuß hoch und ohngefähr 19 Zoll breit. Auf der einen Seite ist eine Minerva, auf der andern ein Hercules, auf der dritten ein Mercur, auf der vierten eine Cybele abgebildet. Daß die Römer bei ihrer Ankunft am Rhein den Namen des Hercules schon daselbst gefunden, darf uns nicht Wunder nehmen. Kam doch, nach den ältesten griechischen Sagen, dieser

*) Die Römer unterschieden *Negotiatores* (Handelsleute) und *Mercatores*, Kaufleute. Die Handelsleute waren, zumal im Gegensatz mit den Grundbesitzern, wenig geachtet, sie zogen in den Provinzen herum, und die deutschen Handelsleute wurden nur alle 5 Jahr geschätzt. Die Kaufleute befanden sich in Rom, wo im Jahr nach Erbauung der Stadt 259 ein *Collegium Mercatorum* errichtet wurde.

Heros bis zu den Quellen der Donau, und holte dort den Delzweig, und brachte ihn nach Griechenland. Die versteinten und verkohlten Palmenwälder im Elsaß und die Schiefer mit Abdrücken Indischer Farrenkräuter am Unterrhein bekrunden sprechend den Zusammenhang der Welt der Sagen und Märchen mit der historischen.

Hercules erscheint hier offenbar als der tyrische Handelsgott. In seiner Hand trägt er die Aepfel der Hesperiden. Durch phöniciſche Seefahrer kam sein Name und sein Dienst auch an den Unterrhein, an den Oberrhein wahrscheinlich durch Massilioten. Schon Tacitus gedenkt der Herculessäulen bey den Frisen, und zwischen Gröningen und Covörden (wo der älteste Bernsteinhandel getrieben wurde) zeigt das Volk noch zerbrochene Teufelsäulen, die ohne Zweifel nichts andres waren, als Säulen des Hercules. Die Phöniciſer errichteten dergleichen überall an den Küsten, welche sie befahren und zeichneten darauf, in geheimer Schrift, ihre nautischen Entdeckungen.

Die drei in der Halle aufgestellten Altäre oder Säulenfüße wurden in dem Dörfchen Au, zwischen Raſtatt und Carlsruhe, gefunden, und vor wenigen Jahren erst nach Baden gebracht. Au war, wie schon der Name besagt, in früherer Zeit eine Rheininsel, und so bestätigt auch dieser Umstand obige Conjectur.

Dies sind die merkwürdigsten unter den hier

aufbewahrten Antiquitäten. Von drei Köpfen ist nur der eine, aus karaischem Marmor, ächt, die beiden andern gehören in eine spätere Zeit. Uebershaupt ist es Irrthum, alle Bildwerke mit griechischen oder römischen Vorstellungen, sobald sie von einem gewissen Alter zeugen, und unter der Erde gefunden werden, für Werke der Griechen und Römer zu halten. Manche sind spätere Kopieen, manche Verzierungen aus dem Mittelalter, wo es Sitte war, die Paläste und Vorhöfe mit solchen Bildwerken auszuschnücken.

3. Das Konversationshaus, ehemals ein Jesuitencollegium mit einer Schule, welches später in ein Lyceum verwandelt und vor einigen Jahren nach Kastatt verlegt wurde. Das Gebäude hat eine höchst anmuthige Lage, und beherrscht die schöne Gegend nach Lichtenthal hin. Ein geschmackvoll decorirter Saal, 100 Fuß lang, 40 breit und fast eben so hoch, ist zum gesellschaftlichen Vergnügen bestimmt. Eine Reihe Zimmer dienen zu Spiel und Erfrischungen, den Sommer über ist hier eine Restauration und eine Leseanstalt. Die vormalige Jesuiten-; nachherige Lyceumskirche wurde vor nicht langer Zeit abgetragen, bis auf den Chor, der in eine Halle verwandelt ist, worin manchmal gespielt wird.

Die Bäder.

Baden hat dreizehn warme Quellen, verschieden, wie an Wärme, so auch an Gehalt. Die ärmste ist die außerhalb der Stadt, die reichste — ist die heißeste in der Stadt. Ich führe sie hier in alphabetischer Ordnung auf.

1. Der Brühbrunnen. Wärme nach Reaumur
 mür 50,5 Gr.

Dieser Brunnen liegt links am Klostergäßchen, einige Schritte vom Ursprung, und wird zum Brühen des Geflügels, der Schweine etc. benutzt, weswegen die Umgebung weder ganz reinlich noch wohlriechend ist.

2. und 3. Zum kühlen Brunnen. Zwei
 Quellen, zwischen dem Ursprung und dem
 alten Freibade die eine . . . 43 $\frac{3}{4}$ Gr.
 die andre 37 $\frac{1}{2}$ —

4. Die Bütte.

Beim Eingang in den Balldreith. Ein dunkler Gang führt in das Innere eines Felsens, in welchem vier Quellen hervor kommen, die sich vereinigen, und gemeinschaftlich in die Bütte ausfließen.

- Die erste beim Eingang hat . . . 52 Gr.
 die zweite 53 —
 die dritte 45 —
 die vierte und letzte 40 —

5. Die Höllenquelle 52,8 Gr.

Sie entspringt in der sogenannten Hölle, hinter dem Ursprung, in einem Garten.

6. u. 7. Die Judenquelle 54 Gr.

Dicht beim Brühbrunnen.

8. Die Klosterquelle 51 —

Im Garten des Nonnenklosters zum heiligen Grabe.

9. u. 10. Die Muhrquellen (Moorquellen).

Am Frauentloster. Die erste . 49,5 Gr.

— — — Die zweite . 50,6 —

11. Zum Ungemach. Wo ehemals der gleichbenamte Gasthof stand 52¼ Gr.

12. Der Ursprung 54 —

Dies ist die Hauptquelle und war es schon zu der Römer Zeit, wie die Reste von herrlichem weißem Marmor bezeugen, womit das Gewölbe belegt war, welches diesen Sprudel umfaßt. Aus einem geborstenen Fels quillt der Brunnen so reichlich, daß er in 24 Stunden 7,345,440 Cubitzoll Wasser gibt. Nicht viel weniger ergiebig ist die Klosterquelle.

Wenn das hier gesammelte Wasser abgelassen ist, so kann man in das Gewölbe treten. Die krystallischen Bildungen, welche seit Jahrhunderten da angeschossen, verdienen die ganze Aufmerksamkeit des Naturforschers.

13. In einem Gang, unter dem nun abgebrochenen Armenbad, sind noch ein Paar Quellen.

Die meisten dieser Quellen kommen in einem kleinen Raum, hinter der Stiftskirche, unten an der Schloßterrasse, zu Tage, und darum heißt den Bewohnern Badens dieser Theil der Stadt die Hölle. Wahrscheinlich haben sie einen gemeinsamen Vorn. Kaum ein Drittheil des Wassers wird zum Baden gebraucht, das übrige fließt ungenützt mit seinem Kochsalz in den Delbach. Der Wärmegrad ist unveränderlich. Ueber den Ursprung wird sich wohl nie etwas befriedigendes nachweisen lassen, denn über Entstehung und Untergang des Unorganischen wie des Organischen hat die Natur einen dichten Schleier geworfen.

Der Hügel, auf welchem die Heilquellen entspringen, scheint sich, mit dem ganzen Schloßberge, in einer alten Erdrevolution von dem nördlichen Bergrücken getrennt und niedergesenkt zu haben. Die Unterlage des Hügel's scheint aus einem Steinkohlenflöz zu bestehen; die Kohlen kommen am Beytig zu Tage, und ohne Zweifel steht das Umweger Kohlenwerk mit diesem in Verbindung.

Baden hatte, in früherer Zeit, folgende Baderhäuser:

1. Das Fürstenbad. Es lag auf dem Markte, hinter dem ehemaligen, jetzt zerstörten Armenbad, am Florentinerberge, und hatte vier Badekästen.

2. Das Privatbad. Ein Theil des Wassers aus dem Fürstenbade wurde in das Haus eines

Bürgers geleitet, wo gewöhnlich Kurgäste sich einmieten, die ihre eigene Küche hatten.

3. Zum Ungemach. In der Nähe des Frauenklosters, am sogenannten Nonnenberge. Dies war unter den öffentlichen Badehäusern das vorzüglichste und besuchteste. Es hatte eine eigene Quelle (die Fettquelle) und 60 Badkästen.

4. Zum Salmen. 1605 erbaut, und noch vorhanden.

5. Zum Engel. Jetzt zum Drachen.

6. Zum Ochsen. Gegenwärtig die gewöhnliche Wohnung Sr. Majestät des Königs von Bayern, während des alljährlichen Sommeraufenthalts dieses Monarchen in Baden.

7. Zur Sonne. In neuern Zeiten wieder zum Badehaus eingerichtet.

8. Zum Valdreit, noch bestehend.

9. Zum Spieß, auf dem leeren Platz dicht hinter der Hauptkirche.

10. Zum kühlen Brunnen, dem Spieß gegenüber.

11. Zum rothen Löwen, nächst dem Brühlbrunnen, und noch vorhanden.

12. Zum Vogel Greif, neben dem alten Armenbad. Kurfürst Otto Heinrich von der Pfalz ließ es erbauen; es hatte 72 Badkästen.

13. Das Armenbad, mit Ueberresten römischer Bäder. Es liegt neben der Antiquitätenhalle, und ist jetzt zum Theil abgetragen. Die Lage

eignete sich zur Anlegung von Dampf- und Schweißbädern, woran es bis jetzt noch fehlt, und bei Abräumung des Schuttes würden ohne Zweifel noch merkwürdige Alterthümer aus den Zeiten der Römerherrschafft entdeckt werden.

Gegenwärtig sind in Baden folgende, mit Bädern anstalten versehene Gasthäuser:

1. Der Badische Hof, vor einigen Jahren noch ein Kapuzinerkloster.
2. Zum Baldreit.
3. Zum Drachen.
4. Zum Hirsch.
5. Zum rothen Löwen.
6. Zum Salmen.
7. Zur Sonne.

Die Zimmer sowohl als die Birthestafeln haben ihre Taxe. Für die Mittagstafel zahlt man 1 fl., und erhält dafür zwanzig bis dreißig Gerichte. In der That möchte wohl kaum ein Bad in Deutschland seyn, wo für den Gaumen besser gesorgt wäre. Auch liefert die Gegend von Baden alles im Ueberflusse; Wildpret, Fische (besonders Forellen und Lachs), die schmackhaftesten Gartengewächse und Früchte. An Erdbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren ic. ist eine Ueberfülle. An feinen Gemüsen fehlt es jedoch, und diese werden von Rastatt, aus dem Murgthal und selbst von Strasburg hieher gebracht. Das Geflügel kommt vom Wochenmarke zu Bühl, das Schlachtvieh großen Theils aus Schwaben.

Man nimmt das Bad in einem Badkasten, oder in einer Badewanne auf dem Zimmer. Die Badekästen könnten im Ganzen bequemer seyn, besonders für die, welche das Tropfbad brauchen. Der Strahl des Wassers ist fast durchaus gleich stark und der Fall gleich hoch, und die großen Zapfen in der Mitte des engen Badekastens machen oft die Lage des Körpers beim Duschbad sehr beschwerlich. Auch sollten billig für gewisse Krankheiten abgesonderte Badkammern ausschließend bestimmt seyn.

Wer kein Unterkommen im Gasthose finden kann, oder wem das Geräusch und Gewühl nicht zusagt, der miethet sich in einem Privathause ein. Viele Fremde ziehen dies vor. In den Monaten Junius, Julius und August häuft sich die Menge der Gäste gewöhnlich so sehr, daß es den Badwirthen unmöglich wird, für jeden Einzelnen die gehörige Aufmerksamkeit zu haben. In einem Privathause bemerkt man von diesem Drängen und Treiben nichts. Man kann seine Badestunde ununterbrochen beibehalten, indem man das Wasser in eine Wanne tragen läßt, deren es in jedem Hause giebt, und speis't dann abwechselnd an den Wirthstafeln der verschiedenen Gasthöfe, oder auch auf seinem Zimmer, wozu ebenfalls Gelegenheit ist. Wer Baden in den erstgenannten Monaten besuchen will, der thut wohl, sich vorher einer Wohnung zu verschern, er könnte sonst leicht in den Fall kommen, in seinem Wagen übernachten zu müssen. Darum wäre für

Auswärtige, welche in Baden keine Bekanntschaft haben, die Errichtung eines Adresscomptoirs zu wünschen. Ein solches könnte füglich mit der Post-Expedition verbunden werden.

Anstalten zum Vergnügen.

Die Nachtbälle in den Badhäusern ziehen sich selten über die Mitternachtsstunde hinaus, und dies ist sehr zu billigen, denn nicht wenige franke oder schwache Kurgäste werden durch den Lärm der Musik und durch das laute Gewühl der lebenslustigen Menge schmerzlich in ihrer Ruhe gestört.

Das Theater wird nicht häufig besucht. Viele lockt der milde Abend in die schöne Natur, ein großer Theil aber sitzt gebannt am Spieltische, wo das Fatum mitunter den Stoff zu einer Tragödie webt. Noch ist in Baden das Andenken an die unglückliche Lady L., eine Schwester der brittischen Herzogin von C., nicht verloschen. Sie verlor an einem Abend all ihr Geld am Pharotisch, entwendete einem Kurgast eine Kasse, und nahm Gift, nachdem das Verbrechen entdeckt worden.

Ach, und dies ist nicht das einzige Opfer, welches hier schon der furchtbaren Tyche gefallen!

Das Spiel ist an eine Gesellschaft verpachtet — für den nächsten Sommer um ohngefähr 18000 fl. Diese Summe wird zur Verschönerung der Stadt und zur Unterstützung armer Badegäste verwendet.

Wo die Dea Fortuna einen Tempel hat, da baut sich die Venus Volgivaga — wenigstens eine Kapelle. Ihre Priesterinnen haben seit einigen Jahren den Weg nach Baden ausgespäht. Am reinen Quell der keuschen Nymphe des Heilborns sollte jedoch die öffentliche Feier unreiner Mysterien nicht geduldet werden. Der Ruf des Bades wird dadurch schwerlich glänzender.

Musik aller Art fehlt die Kurzeit über in Baden nicht; Konzerte sind etwas selten, desto häufiger ist die Tafelmusik, und ich möchte behaupten, die schlechtere sey hier die bessere. Wer möchte auch wohl seine Aufmerksamkeit zwischen einer mit Geist und Gefühl vorgetragenen Symphonie von Haydn und — einem Kalbsbraten theilen? Wenn alle Musik das empfängliche Gemüth entweder begeistern aufregt, oder leise, wie Stimmen einer andern Welt, in sich selbst versenkt, so ist die Mittagstafel schwerlich der Ort dazu, und die sanft verschwebenden Töne eines Adagio vertragen sich nicht gut mit dem Accompagnement der Teller und Champagnergläser. Ein wandernder Minstrel, der ein Volkslied in die misstönende, halbbesaitete Lyra oder Harfe singt, belustigt die Gesellschaft, und weckt Scherz und Lachen, die ohnehin zur Diätetik eines Badegastes gehören.

Seiltänzer, Mimen, Taschenspieler, Bauchredner, Feuerwerker und andre freie Künstler gehen selten die alte Aurelia vorüber, und jede Stunde gewinnt das Badeleben eine neue Gestalt.

Aber das Herrlichste, was Baden besitzt, sind seine Berge und Haine, seine quellenreichen Thäler, seine grünen Auen, seine Ritterburgen und Druidenaltäre. Wer einen Monat in Baden verweilt, der kann täglich einen andern Spaziergang, einen andern Ausflug machen, und an jeder Stelle wird er die Natur in neuen Reizen erblicken. Wo auch keine Wege angelegt sind, da giebt es angenehme Fußpfade, und überall findet der Müde Schatten und Quellen und ländliche Wohnungen zur Erfrischung und Erholung.

Spaziergänge.

Nicht leicht bietet eine Stadt, in ihren nächsten Umgebungen, eine so große Mannichfaltigkeit anmuthiger Szenerieen für Lustwandler dar, als Baden. Jeder Weg hat Schatten und frisches Grün und lebendige Quellen und schöne Ausichten. Die Kunst hilft treulich nach, doch ohne der Natur ihren eigenthümlichen Reiz zu nehmen. Die besuchtesten Spaziergänge sind:

Vor dem Benerner Thor:

1. Das Promenadehaus.

Der nächste Lustort für Spaziergänger außer den Mauern der Stadt, ist das Promenadehaus. Es liegt über dem Delbach, am ehemaligen Schützenhause, und bildet den Hintergrund von einer vier:

sachen Reihe wilder Kastanien, die ihre Äste liegend in einander schlingen. Zur Linken winket eine Reihe von Buden, wo fremde Kaufleute den Sommer über ihre Waaren feil bieten. Das Gebäude besteht aus einigen Gemächern, welche die Wohnung des Wirths ausmachen, aus einem Wohnzimmer mit einem Billard, und aus einem räumigen Tanzsaal, der jedoch nicht immer die Menge der Anwesenden bequem fassen kann. Neulich erst wurde dem Saal noch ein erhöhter Anbau beigefügt. Zur Seite hat die Göttin Fortuna (doch nicht die fortuna domestica *) einen bretternen Tempel, im Innern geschmackvoll decorirt. Den Altar verhüllt ein Teppich mit den Farben der Hoffnung und der Liebe, grün und roth. Wie bei den meisten Mystereien, so ist auch hier der Profane gewöhnlich der Affe des Epopten. Rouge et noir heißt das furchtbare Lösungswort; ach! und die Handvoll Goldes ist manchmal das Geringsste, was auf eine Karte gesetzt wird! —

Die Bälle werden im Promenadehause gewöhnlich an Sonn- und Feiertagen gegeben, und unmittlbar nach der Mittagstafel, wogegen die Gesundheit manches einzuwenden haben möchte, zumal in den heißen Stunden des Sommers. Doch giebt es auch hier, wie in den Badehäusern, Nachtbälle, wobei die Allee bisweilen beleuchtet ist, was eine

*) Göttin des häuslichen Glücks.

treffliche Wirkung macht. Das Promenadeparkhaus wurde vor ohngefähr 50 Jahren auf Kosten der Stadt erbaut, die es nachher dem Markgrafen August, dem letzten Fürsten des Baden: Badischen Stamms zum Geschenk machte. Der gegenwärtige Beständer ist ein sehr gebildeter und artiger Mann; man findet bey ihm Erfrischungen aller Art und auch eine kleine Lesebibliothek.

Einige Schritte vom Promenadeparkhaus steht das im Jahr 1810, unter Weinbrenners Direction, auf Kosten der Stadt erbaute Theater. Gewöhnlich spielen hier, die Kurmonate über, kleine, wanzdernde Gesellschaften, die selten ihre Rechnung finden mögen. Das Abendroth ist hier zu schön, das Thal mit seinem Frieden zu einladend, um nicht ins Freie zu tocken. Viele Menschen ziehen auch das Spiel jedem andern Genuße vor. Um das Theater breitet sich eine schöne Anlage aus, wo sich, zwischen mannichfachen Gebüsch und Baumgruppen, anmuthige Spaziergänge hinwinden. Zwei dieser Pf. de führen auf einen vom waldigen Frisenberge vorspringenden Hügel, wo eine Hütte und Ruhefütze für den Baller errichtet sind. Die schönsten Umsichten öffnen sich hier dem Auge — unten ruht Baden im Kranze der Berge — links schaut der alte Stammsitz der Markgrafen aus Tannen hervor, rechts erscheint Lichtenthal mit seiner einsamen Klosterkirche. Unstreitig ist dieser Punkt einer der anziehenden um Baden, jedoch keiner

der besuchtesten, am wenigsten in den Frühstunden.

2. Die beiden Eichenalleen.

Beim Schützenhause zieht sich, südöstlich, ein schöner Spaziergang hin, zu beiden Seiten mit uralten Eichen bepflanzt. Der Sturm hat, leider! schon mehrere dieser herrlichen Bäume niedergeworfen, und die leere Stelle nehmen jetzt junge Linden ein. Es ist eigentlich nur Eine Allee, welche ohngefähr in der Mitte durch einen Waldbach und die Wohnung eines Wagners unterbrochen wird. Rechts sind grüne Hügel, links rauscht der Delbach durch eine blühende Aue, und erhebt der hohe Mercurius sein bekröntes Haupt. Jenseits des Waldbachs wird das Thal anmuthiger und reicher. Ein kleines, schattenvolles Gehölz mit einem frischen Brunnenquell empfängt den Wasser. Von einer Bank am Wege gewährt Baden die freundlichste Ansicht. Herrlich breitet sich hier die Berg- und Quellenstadt aus in der großen Umgebung, mit den mächtigen Felsensäulen und dem alten Schlosse in ihrem Hintergrunde. Der Lustwandler setzt seinen Weg weiter fort, zwischen Wiesen und Feldern, bis zum Dörfchen Gunzenbach, wo die Eichenallee endigt, und das malerische Thal von Beuern vor seinen Augen sich öffnet.

3. Kloster Lichtenthal.

Eine Viertelstunde weiter von Gunzenbach liegt das Kloster Lichtenthal. Den Weg bis dahin beschatten Akazien. Rechts breitet sich die Aumatt aus, die sich an einen Tannenberg lehnt, links reihen sich am Ufer des Delbachs hin die Häuser von Unterbeuern, mit der Einsiedelei des heiligen Wolfgang. Im Hintergrunde erheben sich freundliche Traubenhügel, tiefer die heit're Selach und die blauen Bergspitzen des Hochgebirgs. Ewanefeld und Johannes Borth hätten hier in der Natur gefunden, was ihre Phantasie so bezaubernd auf die Leinwand schuf.

Das Kloster lehnt sich, mit den Wohnungen der Nonnen, an eine schöne, malerische Bergwand, deren Fuß vom Delbach bespült wird. Es muß ein eignes Gefühl seyn, in stiller Nacht, wenn der Mond über dem Tannenberge aufgeht, aus der einsamen Klosterzelle in den ewig bewegten Strom zu schauen, und aufwärts zum Himmel, und dann den Schlag der Nachtigall im nahen Waldgebüsch zu hören. Unter der Todtenasche glüht das Leben, sich selbst verzehrend, bis es auch zu Asche wird, aber im Herzen verwesen nicht der Glaube und die Liebe, und an ihnen entzündet sich ein neues Leben, über welches dem Tod keine Gewalt gegeben ist.

Am Eingange in die Abtei, welche rings umschlossen ist von Remisen, Scheuern, Stallungen und einer Mühle, steht eine alte, ehrwürdige Linde,

mit Ruhebänken für den Spaziergänger. Die Nonnen sind vom Cistercienserorden, und einer strengen Clausur unterworfen. In das Innere des Klosters darf niemand, außer der fürstlichen Familie, und wer sich ihrem Gefolge anschließt.

Die Kirche ist klein und unbedeutend. Ein altes Motivbild mit den Bildnissen der Stifter und Stifterinnen des Klosters ist der Betrachtung werth. Ein Paar große Holzgemälde, die auf dem Chore hingen, und aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts herrühren mögen, wurden in die Gallerie nach Mannheim gebracht. Das Kloster besaß auch eine kleine Bibliothek, meist von alten Drucken, welche zur Zeit der Reformation aus dem damals aufgehobenen Kloster Herrenalb hierher kamen. Diese Bücher erhielt die Universitätsbibliothek in Heidelberg.

Die alte Klosterkirche steht neben der neuen. Hier ist die Begräbnisstätte einiger Markgrafen aus der Hermannschen und der meisten aus der Rudolphinischen Linie. Rudolph der Lange war der letzte, der 1372 hier beigesetzt wurde. Sein Denkmal steht mitten in der Kirche, ein ungeheures steinernes Paradebett, auf welchem die Riesengestalt im Harnisch ausgestreckt liegt.

Jrmengard, Tochter und Erbin Herzog Heinrichs von Braunschweig, eine Enkelin Heinrichs des Löwen, und Gemahlin Hermanns V. Markgrafen von Baden und Verona, stiftete das Kloster

Schreibers Baden, Murgthal, Schwarzwald. 3

im Jahr 1245, und lebte darin nach dem Tode ihres Gemahls bis zu ihrem Absterben. (1259.)

Mehrere Prinzessinnen und fürstliche Wittwen des Badischen Hauses folgten ihrem Beispiel. Die Gemahlin Rudolfs I., Kunigunde von Eberstein, brachte ebenfalls ihre Wittwenjahre daselbst hin, und ihre Tochter Adelheid war Aebtissin des Klosters. Die Gemahlin Friedrichs II. ging sogar nach dem Ableben ihres Gemahls, mit ihren drei Töchtern — Agnes, Irmengard und Maria nach Lichtenthal, wo sie Aebtissin wurde.

Bei den Verheerungen des Jahrs 1689 wurde die Abtei auf eine merkwürdige Art von dem allgemeinen Brande ausgenommen. Eine Kloster Schwester hatte in ihrem Laienstande bei dem Gouverneur von Hagenau als Köchin gedient. Bei dem Schrecken und Jammer, den die Annäherung der französischen Truppen überall verbreitete, bat sie sich von der Aebtissin die Erlaubniß aus, nach Hagenau zu gehen, und ihren ehemaligen Herrn um Schonung für das Gotteshaus anfsuchen zu dürfen. Diese Bitte wurde ihr gerne gewährt, und die Schwester mit einem Korbe klösterlicher Arbeiten zu Geschenken für die Kinder des Gouverneurs beladen, trat ihren Weg muthig an. Der Gouverneur ward auch wirklich von ihren Bitten und Thränen gerührt, und hieß sie ihrer Aebtissin sagen, sie möchte sogleich alle großen und kleinen Thürme der Kirche, Kapellen, Thore und Mauern des Klosters abdecken lassen,

übrigens mit ihren Untergebenen ganz ruhig in ihren Wohnungen bleiben, sie würden nichts zu befahren haben. Die Abtrissin befolgte die Weisung und das Kloster wurde verschont.

Durch den letzten Reichsdeputations-Rezeß fielen die Güter und Gefälle des Klosters dem Fürsten heim, doch blieb die Aufhebung der Abtei noch unentschieden. Das zarte Gefühl Carl Friedrichs forderte Schonung für die heilige Stätte, wo die Gebeine seiner Ahnen ruhen. Doch sollten die Nonnen bis auf 12 absterben, und sich zum Schulunterricht bequemen.

Tonkunst und Malerei wurden von jeher, neben andern weiblichen Arbeiten, in diesem Kloster geübt. An Sonn- und Feiertagen wohnen die Kurgäste häufig dem Hochamte bei, und erfreuen sich an der schönen Kirchenmusik. Viele bleiben auch in dem Gasthause zum grünen Baum oder auf der nahen Seelach über Mittag, denn an solchen Tagen ist an den Wirthstafeln der Stadt ein unangenehmes Gedränge.

4. Die Seelach.

Vom Kloster Lichtenthal aufwärts, durch Oberheuren (ursprünglich Büren, Hürtenthal), führt der Weg nach dem Jägerhause oder auf die Seelach, deren Name, wunderbar genug, auf Entstehung aus dem Wasser oder einem ehemaligen Vergsee deutet. An einem Fels, der eben jetzt aus der Erde

zu wachsen scheint, und eine magere Fichte auf seiner Stirne trägt, geht man über den Haselbach und dann die Bergwindung hinan, bis zur freundlichen Försterwohnung. Die Aussicht ist reich und groß. Von der herrlichen Bergreihe, welche das Thal von Baden umschließt, wendet sich der Blick nach den fernen Vogesen hin, und kehrt dann wieder in die schöne Umgebung zurück. Rings um steigen wilde Tannenwälder in die Wolken, unten am rauschenden Strom steht das friedliche Kloster, und der Kirchturm von Baden bezeichnet die Lage der verborgenen Quellenstadt. Eine Gesellschaft, die hier speisen will, findet im Försterhaus eine gute und billige Bewirthung.

Der Seelach gegen über erheben sich die beiden Staufen. Am Fuße des kleinen Staufen führt ein Gebirgsweg von 3 Stunden nach Forbach. Dieser Weg geht durch eines der schönsten Thäler, welches jedoch, unter allen Umgebungen Badens, am wenigsten bekannt und besucht ist, ob es gleich die herrlichsten Landschaftsparthieen darbietet. Der Spaziergänger, der sich einen reichen Naturgenuß verschaffen will, gehe wenigstens bis zur obern Sägmühle. In Fünfviertelstunden, von Lichtenthal aus, erreicht er das Schloß Eberstein im herrlichen Murgthale.

5. Geroldsau. Die Bütte.

Drei Viertelstunden von der Seelach liegt ein

einsiedlerisches Thal, Gerolds Aue genannt. Der Weg zieht rechts über den Osbach, zwischen gewaltigen Felsenmassen hin, die zum Theil mit Erde bedeckt und angebaut sind. Auf der Höhe blüht noch der Wallnußbaum und die Kastanie, und auf einer Felsenwand, die sich malerisch ins Thal hinabsenkt, grünt der fröhliche Weinstock.

Ein anmuthiges Hirtenthal mit 40 Wohnungen unter Obstbäumen, liegt jetzt vor dem Waller ausgedehnet. Die Natur ist hier so unendlich anziehend durch ihre Einfachheit. Ein Claude Lorraine fände hier keinen Stoff zu seinen poetischen Landschaften, wohl aber würden ein Ruissdael und Everdingen diese Felsen, diese halbverwitterten Bäume, diese stillen armen Hütten, diese Wasserfälle zur Szenerie von Fischer- und Jäger-Idyllen benutzen. Das Thal ist arm an Getreide; Obst, Kartoffeln, Fische, Holz und Viehzucht machen den mäßigen Reichthum der Bewohner aus. Ueberall tritt groteskes Gestein hervor, und zerklüftete Granitberge begrenzen den Horizont.

Von hier sind es noch drei Viertelstunden bis zur großen Bütte, oder dem Wasserfall. Der Weg geht links über den Osbach, wo eine alte Fichte sich malerisch über die Brücke neigt. Hell und kühl plätschert hier der Strom über Kiesel hin. Der Waldpfad geht aufwärts durch die Brandhald, an furchtbar in einander geschobenen Bergmassen vorüber. In der Ferne ragt der Krückenfels hervor, wie ein zerstörtes Bergschloß.

Immer steiler, wegloser, wird das Gebirg, immer tiefer, unsichtbarer, rauscht die Os. An den Bergwänden hängen Gestein und magre Fichten.

Jetzt hört man das Tosen des Wasserfalls, und mit Mühe klettert man in die enge Schlucht, wo er vier und zwanzig Fuß hoch in einen Felsenkessel herabfällt, den er sich selbst aushöhlte. *) Man sieht, wie er sich allmählig zwischen den Klippen seinen Weg durchbrechen mußte. Nur Schade, daß er so ganz zwischen den Bergen eingengt ist, und nie eine schöne Beleuchtung gewinnen kann, denn in diese Tiefe dringt kein Strahl der Sonne. Schauerlich ist die Wildniß rings umher, wie sie Salvator Rosa malt, verwitterte Tannen hängen im Gestein, und nur hie und da blüht eine Pflanze, und der Wanderer der Wüste freuet sich ihres einsamen, verkümmerten Daseyns nicht.

Wenn man den Fußpfad, am linken Ufer der Bütte, eine Viertelstunde weiter ins Gebirg verfolgt, so gelangt man in ein tiefeingeschlossenes Wiesenthal, am Fuße des Krückensfels, wo der Hodenbach (oder Hutbach) an einer einsamen Schwarzwälderwohnung, Kunzens Hütte genannt, vorüberfließt. Die frühern Bewohner dieses Thals saßen vermuthlich auf dem Grunde eines Schutzheiligen, oder Schutzherrn, und waren Nothfreie. Ein sol-

*) Von diesem Kessel hat er den Namen. Bütte, Bütte, heißt eine Kufe, ein Teich.

cher Schutz hieß Hode, auch Hut, Hye, Hege oder Pflege, und davon erhielt wohl das Vöcklein den Namen. Jetzt wohnt hier eine genügsame Familie, abgeschieden von Menschen, und im Winter oft Monate lang von aller Verbindung mit menschlichen Wesen getrennt. Hier wächst kein Korn mehr. Viehzucht und Bienen sind der ganze Reichthum des Thalbewohners. Um seine hölzerne Hütte stehen 40 bis 50 Zimmen; oder Bienenkörbe; der Honig hat eine Würze, wie er sie nie auf der Ebene, und nicht in den Vorgebirgen erhalten kann. Dies und Milch ist aber auch alles, was man hier findet, und dieses Thal, wo Milch und Honig fließen, ist nichts weniger als paradisisch.

Ein sehr bequemer Rückweg führt von da nordwestlich über den Berg nach Geroldsau. Von der Höhe erblickt man die Burgen Eberstein und Baden, und im Hintergrunde den Herrnwieser Kopf.

Geroldsau hat ein Wirthshaus, wo man seine Mittagsmahlzeit halten kann. — Auch findet sich hier leicht ein Führer durch die Brandhald zum Wasserfall.

6. Der Quettich. Die Hörchenbach. Der Sauersberg.

Am Ende der ersten Eichenallee, jenseits des kleinen Waldbachs, der sich hier in die Os ergießt, führt ein Weg links auf einen Hügel, der Quettich

genannt. *) Das Aufsteigen ist erst ein wenig mühsam, aber bald wird der Pfad bequem und einladend. Zur Rechten breitet sich ein anmuthiges Wiesenthal aus.

Sonst standen hier herrliche Gruppen von Eichen, und die Abhänge waren mit wilden Blumen und Pflanzen bedeckt. Gegenwärtig hat dieses Thal seinen schönsten Schmuck verloren, denn das Annehmliche mußte der Noth der Zeit weichen. Die Schatten sind verschwunden, und die ehemals freundlich blühenden Hügel mit Kartoffeln bepflanzt. Der Weg längs der Höhe hin führt zu einigen Meiereien, die den gemeinsamen Namen des Sauerbergs tragen. Beim obern Hofe öffnet sich, südöstlich, eine Aussicht in das Bieurer Thal, westlich eine andere, zwischen dem Fremersberg und Freisenberg, nach den Vogesen hin.

Wendet man sich, am südöstlichen Hango des Hügels, links, so erblickt man unter sich ein anderes Wiesenthal, die Hörchenbach genannt. Ein Hohlweg, von Gebüsch beschattet, führt längs dem Thale hin in das Dörfchen Gunzenbach, wo der Spaziergänger, wie in den meisten Meierhöfen um Baden, Brod, Milch, Butter und Obst zur Erfrischung findet.

Am reizendsten sind diese Thäler im September und in der ersten Hälfte des Octobers, wo, wie

*) Vermuthlich Bettich, ein feuerbares Gut.

im Jahr 1810, das Wetter oft noch trefflich die Baderkur begünstigt. Das herbstliche Colorit ist wärmer, aber es erregt zugleich eine sanfte Schwermuth. Kinder und Schafe weiden alsdann zerstreut in diesen Gründen, Hirtenknaben und Hirtentöchlein spielen unter dem Dach der Eiche, und das Ganze wird zur lieblichsten Idylle.

7. Der Thiergarten. Der Salzgraben.

Dicht hinter der Ochsensteuer schlängelt sich rechts ein Pfad in westlicher Richtung über eine Wiese hin. Links stehen einsame Hügel, und hier und da materische Eichengruppen, wie Denkmäler der Vorzeit. Die Höhe rechts ist blühendes Ackerfeld. Dieses Thal heißt der Salzgraben. Nach einer Viertelsstunde gelangt man in den Thiergarten, wo aber friedliche Menschen haufen. Vier Weierlein verbergen sich in stiller Abgeschlossenheit, zwischen Weinhügeln und Obstbäumen. Aus dem Thiergarten ist es eine kleine Strecke bis zum Sellig. *) Der Weg geht größtentheils durch einen herrlichen Eichenhain. Noch bevor man aber zu den Höfen auf den Sellig gelangt, abwärts von dem Bildstocke auf der Höhe des Wegs — zieht sich ein schattiger Pfad erst südlich und dann östlich, längs dem Tannengebirge hin bis zum Kloster Lichtenthal. Der Gang ist lohnend durch die Man-

*) Ursprünglich wohl Sellig, ruhig, sicher.

nichfaltigkeit schöner Naturszenen, welche sich dem Auge in stetem Wechsel darbieten. Für Erquickung ist auch hier gesorgt. Im Wirthshause zum grünen Baum, an der Klosterbrücke, giebt es Wein, Focellen u. dgl.

8. Der grüne Winkel.

Am Ende der ersten Eichenallee geht ein Fußpfad links über den Delbach zu einer schönen Linde mit steinernen Sizen. Neben an stürzt sich der Strom schäumend aus einer Schleufe. Die Strecke von da bis zum grünen Winkel, oder der ehemaligen Porzellänfabrik, war noch vor wenigen Jahren ein wüster Sumpf, von Gewürme und schreienden Unken bewohnt. Jetzt ist es eine freundliche Aue von Wiesen und Saarfeldern, und Platanen und Obstbäume beschatten den Weg.

Am Ende dieser Promenade stehen einzelne alte Eichen mit Ruhebänken. In dem neben an stehenden Hause findet man guten Wein und kalte Küche.

Den Rückweg macht man durch die zweite Eichenallee, an der Lichterfabrik vorbei, oder über den Rodich. Der schönere Weg über den Frohngraben ist bis jetzt noch zu beschwerlich.

9. Der Friesenberg.

Dieser Berg, mit seinen Hainbuchen und Eichen, erhebt sich westlich von Baden, am linken Ufer des Delbachs, rückwärts zwischen dem Promenadenhause

und dem Badischen Hofe. Zwei Wege winden sich durch das dicke junge Gehölz; der Pfad rechts führt zum schönsten Standpunkt, denn man übersteht von da das Thal nach allen Seiten; die Stadt gewinnt einen schönen Hintergrund von Bergen, und auch das Rheinthal ist dem Blicke geöffnet.

Wer gerne größere Promenaden macht, der nehme den Weg über den Beytig (von Beyten, warten) zurück, oder folge von da den ländlichen Pfaden, die ihn in den Salzgraben und die Eichenzallee führen.

10. Der Fremersberg.

Der Fremersberg ist ein Franziskanerkloster, eine kleine Stunde von Baden. Der Weg dahin geht über den Beytig, durch Buchen- und Eichenzhaine. Das wunderbare Spiel der Lichter im Gezähe und an den Stämmen der Bäume, und der Gesang zahlloser Waldvögel erheitern den Weg.

Nicht weit vom Kloster öffnet sich der Wald, nach der Negelsfürst hin und den Thürmen des Bergs.

Das Kloster liegt in der Umschattung von Buchen und Obstbäumen, auf dem Abhang des Bergs, und beherrscht die Aussicht in das Rheinthal. Deutlich tritt der Strasburger Münster aus der duftigen Ferne hervor, und wenn er, was manchmal geschieht, bis an die höchste Spitze mit Lichtern besetzt

ist, so steht der Thurm wie ein brennender Berg da im nächstlichen Gefilde.

Im Jahr 1411 baute sich hier ein Eremit eine Klausel und eine Kapelle. Mehrere gesellten sich zu ihm, und bald sah er sich durch milde Gaben in den Stand gesetzt, ein kleines Kloster zu bauen. Nach dem Tode dieses Einsiedlers, um 1451, übergab Markgraf Jacob den Franziskanern das Kloster; durch die Freigebigkeit seiner Nachfolger wurde es erweitert und erhielt einiges Grundeigenthum.

Das Kloster ist ein freundliches heitres Gebäude, und die Zellen der Mönche haben nicht das Dumpe und Düstere, welches den Wohnungen der Mendikanten fast durchaus eigen ist. Gewöhnlich sind nur wenige Brüder zu Hause. Die meisten dienen den benachbarten Pfarrern zur Aushülfe. Der Spaziergänger findet eine gefällige Aufnahme, und der hungrige Arme wohlthätige Erquickung.

Man darf das Kloster Fremersberg nicht mit den gleichnamigen Höfen verwechseln, welche man auf dem Wege nach dem Kloster, rechts am Berghang, liegen sieht, und von welchen Rudolph I. im Jahr 1260 seine Zinse dem Kloster Lichtenthal schenkte.

Von dem Fremersberge gelangt man nach einer halben Stunde, auf einem angenehmen Wege, durch Waldschatten und über Weinhügel zu dem Dorfe Einsheim, wo ein trefflicher Gasthof (zum grünen Baum) sich findet.

11. Umweg. Neuweiher.

Von Fremersberg geht ein anderer Weg, mehr südlich, nach den weinreichen Dörfern Umweg und Neuweiher. Jenes liegt am Berghang; über einem Lager von Steinkohlen und Thonschiefer reift der trefflichste Wein, und ringsum ziehen sich fruchtbare Thäler und blühende Fluren *), über welche der Berg mit seinen furchtbaren Thürmen herabschaut.

Unfern von Umweg versteckt sich Neuweiher zwischen Traubenhügeln und Fruchtbäumen. Das Dorf gehörte, nebst bedeutenden Ländereien, der Familie Knebel von Kazeneinbogen, und fiel kürzlich, nach Erlöschung dieses Stamms, an die Grafen von Kesselstadt. Der letzte Besitzer war ein Mann von Welterfahrung und ungemeiner Bildung, hat in seiner Gegend wohlthätig auf den Landbau gewirkt, und ein nachahmungswerthes Beispiel gegeben, wie der Wein, blos durch die Art des Anbaues, veredelt werden könne. Er ließ einen Berg in aufgemauerte Terrassen abtheilen, und auf diesen Terrassen Weinreben anlegen. Der Wein, welcher hier gewonnen wird, übertrifft bei weitem alle übrigen Weine des Großherzogthums.

*) Der Naturhistoriker findet über das Umweger Steinkohlenwert gute und ausführliche Nachrichten im Magazin von und für Baden, von Erhardt.

12. Der Yberg.

Der sehr hohe und steile Berg, auf welchem noch die beiden Hauptthürme der alten Yburg aus Tannen hervorragen, liegt zwei Stunden von Baden, und steht fast isolirt da, als wäre er vulkanischen Ursprungs. Daß man auf dem Berge keine vulkanischen Produkte findet, bewiese nichts gegen diese Meinung, indem auch Humboldt in Amerika einen noch jetzt feuerspeienden Berg entdeckt hat, dessen Umgebungen keine vulkanischen Produkte enthalten. Wer die Erbauer des Schlosses waren, ist unbekannt. In dem Belehnungsbriefe, den Kaiser Wenzel 1382 dem Markgraf Bernhard ertheilte, kommt auch das Schloß Yberg vor. Später wurde es wahrscheinlich zerstört.

Noch stehen zum Theil zwei sehr hohe Thürme, und ein Stück Gemäuer am Eingang. Der erste dieser Thürme wurde vor mehreren Jahren durch einen Wetterstrahl von oben bis unten gespalten, und es ist jetzt nur noch die Hälfte desselben übrig; der andere hingegen ist noch wohl erhalten, und man kann auf einer in demselben neuangebrachten Treppe die mit einer Brustwehr umgebene Plattform ohne Gefahr besteigen. Er mißt ohngefähr 70 Fuß in die Höhe, und dieser Standpunkt ist vielleicht der höchste, den man auf unsern Gebirgen nehmen kann, um die Aussicht unermesslich, nur daß manchmal die Gegenden des linken Rheinufers zu sehr in Dunst verhüllt sind. Ich würde daher

etnem jeden, der diesen lohnenden Ausflug machen will, rathen, sich vor Sonnenaufgang auf der Zinne einzufinden. Nicht nur ist in den ersten Frühstunden der westliche Horizont meist heiterer, sondern man genießt auch des entzückenden Schauspiels — rückwärts die kühnen Gebirgsmassen des Schwarzwaldes in feierlichem Helldunkel vor sich liegen zu sehen, bis die Flamme des Tags sich auf ihre Häupter herabsenkt, gegen Westen aber die unendliche Ebene, vom mächtigen Rhein durchströmt, dessen Fluten allmählig vom ersten Schimmer der Sonne erglänzen, bis endlich die ganze Landschaft in bestimmten und deutlichen Umrissen aus Dunkel und Morgennebel hervortritt.

Herrlicher noch ist die Szene manchmal in den letzten Tagen des Sommers und im Anfang des Herbstes. Dann deckt bisweilen ein wogendes Nebelmeer die unermessliche Fläche, und einzelne Hügel steigen, wie Inseln, aus der Flut hervor. So mochte das Land aussehen in uralter Zeit, als der Rhein noch ein unermesslicher See war, und ehe er sich zwischen den Felsen bei Bingen einen Weg durchbrach. Allmählich verliert sich dann der Nebel, wie aus dem Chaos gestaltet sich alles zur bleibenden Form, und die Sonne leuchtet in ihrer Pracht über die grenzenlosen Gefilde.

Ich will hier die Städte und Dörfer und Berge nicht aufzählen, welche man vom Thurm der Yburg erblickt, oder wenigstens errathen kann. Mag dies

für den Neugierigen der höchste Genuß seyn! Der sinnige Waller forscht hier nicht nach Namen. Er giebt sich dem Gefühl des Unermeßlichen hin, und scheut jede Beschränkung der Wirklichkeit.

Der Weg von Baden ist beschwerlich, doch kann ihn, wer kein guter Berggänger ist, zu Pferd, oder auf einem mit Ochsen bespannten Wagen machen. In jedem Falle thut man am Besten, hinter dem Selig den Waldweg links einzuschlagen. Er ist zwar Anfangs ziemlich steil, allein man erreicht doch unvermerkt und auf einem fahrbaren Wege den Berggrücken, der mit dem Hange des Ybergs zusammen läuft, und einzelne Stellen gewähren schöne Ausblicke.

Merkwürdig ist, daß von allen Ruinen um Baden nur diese vom Volke zum Aufenthalte von Geistern und Kobolden gemacht wird. Hiebevorn beschworen die Mönche jedes neckende Hausgespenst in einen Sack, und trugen es auf den Yberg, und dieses rächte sich dann dafür an denen, welche die Burg besuchten, und warf sie mit Steinen.

Außer ähnlichen Spuckgeschichten hat sich von dieser Ruine durchaus keine Sage erhalten.

Spaziergänge vor dem Gernsbacher oder Spitzthor sind:

13. Die Weidenallee.

Am Wege nach Gernsbach, hinter dem Friedhofe, zieht sich ein hübler Weidengang durch ein

anmuthiges Wiesenthal hin. Links hat man den Hofgarten, den Türkenweg, das alte Schloß und die Felsen; rechts den Häslich *) mit seinen ärmlichen Hütten, und im Vorgrunde den mächtigen Staufenberg.

Bald kommt man über einen Waldbach zu einem Gehölze, wo Lauben und Sitze den Spaziergänger aufnehmen. Einige Schritte weiter rauscht ein kleiner Wasserfall zwischen Haselhecken hinab, und schlängelt sich neben der Straße hin.

Für die Kurgäste, welche in den Badehäusern zum Salmen, zum Drachen und zur Sonne wohnen, ist diese Promenade die nächste, und darum auch häufig besucht. Daß sie den Namen der Seufzerallee führe, wie irgendwo gesagt wird, das von wissen wenigstens die Bewohner Badens bis jetzt nichts. Wohl mag man aber hier bisweilen Seufzer hören und Thränen sehen, denn der nahe Gottesacker birgt manches theure Leben!

14. Der Hasensprung. Das Steinwäldchen.

Am Ende der Weidenallee, jenseits der Brücke, winden sich, im malerischen Zickzack, mehrere Pfade den Berg hinan. Hier grünet die Eiche, die Tanne, die Hainbuche und die Storchpalme. Der Boden

*) Häslich, wahrscheinlich so viel als Hasenraben, Grenzgraben.

ist mit blühenden Heiden und duftenden Erdbeeren bedeckt. Von der Höhe bietet die Stadt einen wahrhaft pittoresken Anblick dar — als Hauptparthieen treten das Schloß und die Stiftskirche hervor. Im Hintergrunde öffnet sich eine Reihe von Bergen, der Veptig, der Friesenberg, der Fremersberg und die Tannenhöhen des Ybergs. Von einer andern Seite ist der Durchblick in das Thal, auf den Wasserfall und nach dem Staufenberg hin geöffnet.

Diese Höhe heißt der Hasensprung. In den Früh- und Abendstunden suchen diese Thiere oft hier ihre Nahrung auf den Feldern, und Repphühner und Wachteln haben ihre Nester zwischen den grünen Halmen.

Ein Pfad schlängelt sich östlich von diesem Berg in das etwas verwilderte Steinwäldchen, wo in der Tiefe unter einer Eiche aus altem Gemäuer ein Quell rieselt, heimlich und frisch, wie der Quell Melusins. Stärker fließt er beim Vollmond, weniger stark beim abnehmenden Monde.

Von diesem Brunnlein hört ich in meinem Knabenalter folgende Sage:

Ein Jüngling kam beim ersten Morgenroth in diesen Hain, und sah auf der nahen Wiese ein milchweißes Reh weiden. Der Jüngling wollte das Reh fangen, aber es entfloß zum Brunnen, auf dessen Einfassung eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit saß, und legte seinen Kopf in

ihren Schooß. Dem Jüngling ward sonderbar zu Muth; die Furcht trieb ihn zu fliehen, und die Schönheit der Jungfrau hielt ihn wie an den Boden gewurzelt. Sie winkte ihm mit dem Finger, rückwärts zu schauen, und er that es. Als er aber den Blick wieder nach der Erscheinung kehrte, waren Aeh und Jungfrau verschwunden.

15. Die Teufelskanzel.

Zwischen Platanen geht es, vom plaudernden Wasserfalle den Gernsbacher Weg aufwärts, erst am Eichenwald hin und am blühenden Thal, über welches der kahle Meisentopf hervorragt. Diese steile, abgeründete Bergkuppe hat scherzend den Namen von dem kleinen Vogel erhalten, der in den Wäldern um Baden so häufig ist, und in den Herbstnebeln zu tausenden eingefangen, und von manchen Leckermäulern der Lerche und dem Kratzvogel vorgezogen wird. Wer die Mühe nicht scheut, die schroffe Höhe zu erklimmen, der wird sich durch eine reiche Umsicht belohnt finden.

Die Straße verliert sich nun bald in einen finstern Tannenwald, mit Eichen und Buchen gemischt, bis zur Höhe, wo eine hohe jähe Felswand an dem Wiesengrunde hervortritt. Die Kiefer und die Wachholder grünen aus ihren Spalten, und sie steht da, wie ein grauer Druidenaltar, wozu sie wohl einst gedient haben mag. Die Kuppe läuft beinahe in gleicher Fläche mit der Straße, und sie kann

daher ohne Mühe bestiegen werden. Von der Stelle, wo der Weg dahin einbiegt, und von der Geisterkanzel selbst, hat man eine schöne Aussicht nach der Stadt hin, und der Landschafter würde einen dieser Standpunkte mit Erfolg zu einem anziehenden Bilde benutzen können.

An diesem Fels hatten wahrscheinlich die alten Deutschen eine Begräbnisstätte, und auf seiner Spitze opferten und lehrten vielleicht die Druiden. Daher, vermuthlich, entstand der Name Teufelskanzel, nachdem die Allemannen zum Christenthume übergegangen waren. Die vorgebliche Sage, als seyen hier, während der Römerherrschaft, Priester des Mercur geweiht worden, bezeichnet sich durch, aus als Erfabelung eines müßigen Kopfs. Römische Priester wurden nicht außer dem Weichbilde von Rom geweiht; auch hatten die Bewohner der Municipalsstädte, selbst nachdem sie römisches Bürgerrecht erhalten, nicht einerlei Kultus mit den Bürgern der Hauptstadt.

Auf der andern Seite der Waldhöhe, unfern der Straße, stehen, unter melancholischen Tannen, mehrere mit Moos bedeckte Granitblöcke, die einem Landschafter schöne Studien darbieten. Von der Teufelskanzel ist's eine kleine Strecke bis Ebersteinburg, und waldaufwärts führt ein schattiger Pfad auf den hohen Staufen.

16. Der Häslich. Die Falkenhalde.

Am Eingang in die Weidenallee windet sich, südöstlich, ein schmaler Hohlweg zwischen Felsen und Gebüsch hinan. Einzelne Wohnungen stehen links. Bald erblickt man vor sich die beiden Staufsenberge, und links das alte Schloß mit seinen Felsenreihen. Der Weg bis zur Höhe ist etwas mühsam, aber die wahrhaft dichterische Aussicht macht alle Beschwerde vergessen. Herrlich liegt das Thal von Baden ausgebreitet mit seinen heiligen Bergen und Quellen, mit seinen Auen und Hainen. Fern wogt der Rhein im Silberglanz, und die Umrisse der Vogesen verschwimmen im purpurnen Dufte. Hierher müßte ein Spaziergang angelegt und auf dieser Stelle ein Tempel errichtet werden, dem Genius der Quellen geweiht.

Zwei Wege bieten sich auf der Höhe, beim Karlsruhof, dem Waller dar: der eine, kürzere und am wenigsten interessante, zieht rechts das Thal hinab, durch den Frohngraben, an einzelnen Eichen, ausgefressenen Schluchten und Weinhügeln vorüber, und führt bei der Ziegelhütte im grünen Winkel auf die neue Promenade.

Der zweite wendet sich erst gegen den kleinen Staufenberg, und dann rechts in ein idyllisches Wiesenthal. Zur Rechten dehnt sich die Falkenhalde mit ihren Traubenhöhen und hangenden Felsen hin, zur Linken stehen trauliche Gruppen von alten Eichen. Ein Waldbach kommt aus dem nahen

Gebirge, und bahnt sich seinen Weg durch die Tiefe. In diesen Waldstrom ergießt sich eine kleine Eisenquelle. Nach einer halben Viertelstunde kommt man in ein zweites Thal, wilder und einsamer; der Weg erhebt sich immer mehr und der Bergstrom rauscht immer tiefer unter Erlen und Wachholderbüschen. Zur Linken öffnet sich ein andres Wiesenthal mit freundlichen Meiereien, die Eck genannt. Endlich gelangt man zu dem Falkenstein, bey St. Wolfgang, ohnweit der Ziegelhütte. Der ganze Weg beträgt, von Baden aus, wenig über eine Stunde, und ist reicher und anmuthiger als einer.

17. Der Mercuriusberg.

Dieser Berg, auch der große Stauffenberg genannt, ist der höchste in der Umgebung von Baden, und auch der unwirthlichste. Wer ihn besteigen will, der schönen Umsicht wegen, wird seine Erwartung wenig befriedigt finden. Auf der Höhe steht der Altar mit dem Bilde des Mercur, dessen ich früher erwähnt. Der geflügelte Sohn der Maja würde sich aber selbst nicht wundern, wenn der Künstler diese Herme in den Kauf gäbe. *) Alles zeigt an, daß das Bild in keinem Tempel gestanden haben könne, sondern Wegbild gewesen sey.

Zwei Wege bieten sich dem Neugierigen zu dieser

*) Meine Leser erinnern sich wohl der äsopischen Fabel vom Mercur und dem Bildhauer?

Pilgrimfahrt dar: der eine über die Teufelskanzel, der zweite über den Häslich, an den Steingruben vorüber. Wer, als ein ächter Pilger, diesen Gang als Sühne machen, und dem Todtenführer sich für die Zukunft empfehlen will, der wähle den zweiten. Trümmer einer alten Erdrevolution decken hier den Boden, die heimoosten Steine gleiten unter den Füßen weg, jedoch fehlt es nicht an Gestrüppe, um sich daran zu halten. Quellen giebt es hiev nicht, aber der Müde findet in den Wasserflaschen der Arbeiter in den Steingruben immer eine Erquickung.

Es wäre übrigens vielleicht keine zu gewagte Conjectur, auf diesem Berge eine zertrümmerte Burg der Hohenstaufen anzunehmen, die in dieser Gegend Besitzungen hatten. Der Name der beiden Brüderberge und die Steinhaufen auf der Spitze unterstützen die Muthmaßung.

18. Der Redig.

Redig (von einem hier befindlichen Echo) heißt ein von einem Hohlwege durchschnittener Hügel, südlich am Stadtgraben, bei der neuen Brücke. Auf der Höhe rechts ist ein kleiner, anmuthiger Landsitz, den sich die Frau Großherzogin von Baden erbauen ließ. Hier hatten die Römer eine Begräbnisstätte, denn auf diesem Hügel wurden die römischen Grabsteine gefunden, welche ich oben beschrieb, und hier entdeckte man erst neulich noch unter

irdische Gewölbe, gebrannte Steine und römische Münzen mit den Namen der Antonine. Rechts an dieser reizenden Sommerwohnung hin, geht zwischen grüner Umzäunung ein ländlicher Pfad auf den Brügel (Bruigel), wo einst Sumpf und Wald war, und jetzt noch, in der Tiefe Frösche und Unken ihre mystischen Chöre halten. Von dem Eichenhain, der in grauer Zeit hier stand, ist nur eine schöne, mächtige Eiche übrig, eine zweite ward erst vor wenigen Monden mit unheiliger Hand gefällt. Ein neuangelegter Spazierweg führt an den Seilerbahnen vorüber, nach dem grünen Winkel.

Von den Höhen rechts giebt die Stadt Baden einen überraschenden Anblick, und von dieser Seite ist sie auch in meiner ersten Beschreibung (vom J. 1805) dargestellt.

Spaziergänge vor dem Schloßthor:

19. Der Türkenweg.

Wenn man aus dem obern Thore, oder auch aus dem nicht weit entfernten, höher liegenden Gatterthore tritt, zeigt sich die herrlichste Aussicht, die, zumal in der Abendbeleuchtung, etwas Zauberisches hat. Das reizende Thal öffnet sich gegen Westen hin, bis zu der Gebirgskette, welche Lothringen und Elsaß scheidet: in Gold und Purpur verschwimmen die fernen Bergkuppen, bis die Sonne hinter sie hinabgesunken, und sie dann in scharfen, bestimmten Umrissen bläulich hervortreten. Edenische

Ruhe schwebt über dem Thale, friedlich steigt der Rauch von den ländlichen Wohnungen auf, die Schatten verlängern sich, und am dunklen Himmel erscheint der Stern der Liebe, das schöne Symbol einer Verheißung, deren ewiges Unterpand der Mensch in seiner Brust trägt. —

Wenige Schritte führen zur Nordseite des Schlosses, wo sich einladende Spaziergänge mit üppiger, reicher Vegetation hinziehen. Der Weg links führt zum alten Schlosse, oder auch zu dem Krippenhof. Der Weg links, am Schloßgarten hin, heißt der Türkenweg, weil ihn Markgraf Ludwig durch gefangene Türken anlegen ließ. Er geht am Abhang des Hungerbergs hin*), und führt nach dem Hasensprung und dem Steinwäldchen.

In den Frühstunden und später am Abend ist dieser Weg sehr angenehm für den, der sich gern der stillen Betrachtung überläßt. Man stößt hier selten auf Menschen, aber Wald und Gebüsch erkönen vom Gezwitz der Vögel. Heimchen zirpen im Gras, und im Haindickicht singt die Nachtigall ihre Freude und ihren Kummer.

*) Die Benennung Hungerberg ist nicht selten in diesen Gegenden, und wahrscheinlich verwandt mit Hungertuch, Leichen, oder Bahruch. Demnach würde es einen Todtenhügel bedeuten, und man hätte hier ein altes Cinerarium zu suchen.

20. Das alte Schloß.

Eine kleine Stunde von Baden, auf dem nördlichen Berggrücken, ragt diese Ruine, eine der schönsten in Deutschland, aus Tannen und Hainbuchen hervor. Vor siebenhundert Jahren war sie die Wiege eines edlen Fürstenstammes, in welchem der hohe Geist der Zähringer noch fortlebt und ihre Zinnen und Hallen würden noch jetzt der Zeit trohnen, hätte nicht im verhängnißvollen Jahre 1689 Louvois Nordbrennerfackel auch hier gelodert.

Links vom neuen Schlosse aufwärts geht ein einladender Weg unter den Schatten des Ahorns und der Akazie, und im Wohlgeruch blühender Stauden bis zum Waldeingang, und zieht sich dort zwischen Tannen, Eichen, Kiefern, Buchen und Stechpalmen an die ehrwürdige Ruine. Rechts an einem Bergquell, unter einer knorrigen Eiche, steht ein Tisch mit Ruhebänken, und links, in der vordesten Baumreihe des Waldes, eine Hütte mit herrlicher Aussicht. Wer neben den Bädern Mineralwasser trinkt, oder gern im traulichen Kreise ein Frühstück oder Abendbrod genießt, mag kaum eine wirthlichere Stelle finden.

Der Weg bis zur Burg hinauf ist bequem, selbst zum Reiten und Fahren, und an schicklichen Stellen finden sich immer Ruhestitze.

Nicht weit von der Burg, wo der Weg sich rechts um den Berg windet, ist ein unterirdischer Gang sichtbar, von welchem in Baden eine alte

Sage erzählt, daß er bis zum Kloster der Kapuziner geführt habe, und welchen man vor 4 Jahren wieder entdeckte. Von einem zweiten Erdgange, zwischen diesem Schlosse und der Burg Eberstein, ist gleichfalls eine Tradition im Volke. Könnte man denselben auffinden, so dürfte er wohl meine Vermuthung begründen, daß die Grafen von Eberstein die ersten Besitzer des Schosses gewesen.

Das vorderste Thor ist noch mit dem Badischen Wappen bezeichnet. Rechts ist ein Eingang in die Kellergewölbe, welche jetzt aufgeräumt werden, links sind noch die Spuren einer Kapelle. Tannen und Ulmen und Platanen legen sich aus den Fensterbogen, und bilden ein Laubgewölbe über dem Thorweg.

Einige Schritte weiter wendet man sich rechts, eine kleine Höhe hinauf, wo links auf einem gewaltigen Porphyrfels der Thurm mit dem Rondell in die Wolken schwebt, und geht rechts in den Ritteraal. Hier, aus den Fensterbogen, überschaut das Auge eine Reihe von Szenen, die keine Sprache zu schildern vermag. Nur in den Bergen ist das Leben der Natur ganz sichtbar, wie es nur für Bergbewohner ein Heimweh giebt. Aber auch hier ist der Reichthum niederdrückend, und nur wer diese Ruine allein, ohne Gesellschaft besucht, vermag lange bei dem Anschauen ihrer nahen und fernen Umgebungen zu verweilen. Etwas wunderbar Anziehendes für die Phantastie haben besonders die

einsamen Gebirgspfade, welche sich in die unbekante Waldnacht verlieren, und die dunkle Ferne mit ihren gestaltlosen Erscheinungen.

Wer dem Schwindel nicht unterworfen ist, und wem es auf ein kleines Wagniß nicht ankommt, der besteige die höchste Zinne des Schlosses oder das Rondell, und er wird, wenn auch nicht für sein Gemüth, doch für sein Auge noch reichlichere Nahrung finden.

Die Ruinen dieser Burg sind von großem Umfang, und zeigen überall, daß hier nicht der Wohnsitz gemeiner Ritter war. Wenn man aus dem hintersten obern Fensterbogen des Saals, in welchen jetzt eine Treppe führt, auf den Boden hinabschaut, so wird man von der grausen Fähe furchtbar ergriffen, und doch mag das Schloß bis an diese Stelle kaum die Hälfte seiner ehemaligen Höhe messen.

In einige Gänge und zerfallene Gemächer kann man nur mühsam und mit Gefahr kriechen. Der Eingang in das sogenannte grüne Zimmer, welches vor zwanzig Jahren noch gut erhalten war, ist jetzt gänzlich verschüttet.

Was der Mensch verläßt, das nimmt die Natur auf, und liebeich umkleidet sie die Zerstörung mit neuem Leben. Um das alternde Gemäuer hat sie hier den grünen Eppichschleier geworfen, und aus dem Moos des Gesteins grünt stolz die Tanne und die Nüster. Vom Fenstergesims herab streckt der

Ahorn seine Arme, als sehne er sich weg vom kalten Stein zu einem warmen Leben.

In der That ist in diesen Trümmern eine so üppige Vegetation, daß man glauben möchte, die Natur wolle nicht dulden, daß das Todte vom lebendigen Strahl des Lichts erhellt werde.

Es hat etwas Schauerliches, einsam und allein in dieser Halle zu sitzen und unter diesen eingesunkenen Bogengängen. Man wähnt jeden Augenblick, einen gewappneten Ritter oder ein Edelsräutein hereintreten zu sehen, oder einen neckischen Berggeist, und so etwas könnte uns moderne Menschen doch in Verlegenheit setzen.

21. Die Felsen.

Hinter dem Schlosse, zwischen dem hohen Thurm desselben und einer Felsengruppe, ist ein kühles, heimliches Plätzchen, mit Hütten und ländlicher Küche. Durch die fantastische Felsengruppe, welche die Natur in poetischer Laune gebildet zu haben scheint, winden sich Stufen mit Geländern und Ruheplätzen, und so gelangt man, ohne große Mühe, auf die Spitze, wo die herrlichste Aussicht sich öffnet. Unten liegt das alte Schloß mit seiner hohen Zinne — darüber hin schweift der Blick in das weit ausgebreitete Rheinthal, wo die fernnen Gegenstände sich ins Formlose verlieren. Man überschaut das ganze reiche Thal von Baden, das Beurner Thal, eine Menge von Bergschluchten

und Wiesengründen, von glänzenden Bächen durchrieselt. Zwischen einer Bergöffnung tritt die Yburg hervor, und auch in dieser Richtung erscheint das Rheinthal mit dem Strasburger Münster. Ringsum ist heilige Stille, denn die Laute des Lebens dringen nicht herauf aus der Quellenstadt, nur das friedliche Geläute der Morgen- und Abendglocke vernimmt man, und die Gegend wird zum Tempel, der Fels zum Altar, das Gemüth fließt mit dem Unermeßlichen zusammen.

Groß ist der Anblick von dieser Stätte, wenn Nebel und Wolken die Berge decken, und sie ihre Häupter in einzelnen Momenten aus dem zerrissenen Schleier heben. Man glaubt nicht blaue Bergspitzen zu sehen, sondern in den hohen Aether zu schauen, bis das lustige Gewand in die Thäler sinkt, und die Täuschung sich in schöner Ueberraschung löst.

Auf der breiten Kuppe des Felsens steht eine Bretterhütte, die wohl selten betreten wird (weil der Ruheplatz am Fuße des Felsens einladender ist), und, zumal in der Ferne, einen unangenehmen Eindruck macht. Lassen wir gleichwohl die Schwalbe sich anbauen am Architrav des zerfallenen Tempels, aber an die hehren Werke der Natur liebe der Mensch nicht seine harten, symmetrischen Formen.

In gleicher Richtung mit diesem Fels erheben sich noch zwei andere, höher und grotesker gestaltet. Der Zugang ist aber schwieriger, und das Erklimmen

mühevoller. In den Klüften baut der Habicht und der Weib, aus den Spalten wächst die Fanne und die Birke und oben im Moos blüht einsam die goldene Jungfrau.

22. Ebersteinburg.

Vom alten Schlosse zu den Ruinen von Alts Eberstein führt ein kühler, freundlicher Waldgang. Der Weg beträgt eine gute halbe Stunde.

Nah dem Dorfe gleichen Namens hängt die zerstörte Burg wie ein Adlernes am Fels.

Diese Ruinen sind nicht von großem Umfang, aber die freiere Lage gestattet eine freiere Aussicht. Man überschaut von dem Gemäuer aus nicht nur das Rheinthäl, sondern auch einen Theil des Murgthals.

Nah dem Eingang ist eine schöne Stelle, von Gebüsch umwachsen, und so recht gemacht zum Ausruhen und zur Erquickung für Gesellschaften, welche diese Burg besuchen.

Das Jahr ihrer Erbauung ist unbekannt. Von den Zähringern zweigten die Grafen von Eberstein, so wie die von Staufen aus, und das Schloß war vielleicht, in älterer Zeit, ein Römercastell. Die Grafen von Eberstein erscheinen früh in der Geschichte. Schon im J. 934 zieht ein Ludwig von Eberstein mit Kaiser Heinrich gegen die Hunnen zu Felde. Kaiser Otto belagerte vergeblich ihre Feste, jedoch ist es ein Währchen, was Lehmann

und Crusus von einer Heirath mit Otto's Schwester und einem Grafen von Eberstein erzählen, und eben so die Geschichte von der weißen Rose. Im J. 1080 ist ein Wilhelm von Eberstein auf dem Thurnier zu Augsburg.

Reich und mächtig waren diese Grafen des Obgaus in früher Zeit, wie aus ihren vielen Vergabungen an die Klöster Hirschau, Ebenhauseu, an die Kirche zur Linde und andere Gotteshäuser erhellt. Graf Bertold von Eberstein, der um 1220 lebte, und dessen Sohn Otto wahrscheinlich Neuz Eberstein bei Gernsbach erbaute, stiftete, mit seiner Gemahlin Ida, die Klöster Herrnals und Frauensalb um 1148, unter Bischof Günther von Speier. In der Bestätigungsurkunde seines Sohnes kommen unter den Zeugen die Edlen von Ottersweiler, Bühl, Malsch, Mersch und Strubenhart als Ebersteinische Vasallen vor. *)

Im Jahr 1356 zerstörte Graf Eberhard von Württemberg die Burg Eberstein. Die Grafen bauten sie wieder auf, und aus dieser Fehde entstand der berühmte Schlegelkrieg, in welchem ein großer Theil des schwäbischen Adels sich zur Fahne der Ebersteiner schlug.

*) Ob das: *fideles nostri* — auch auf die übrigen Zeugen, den Markgrafen von Baden und den Pfalzgrafen von Tübingen gehe, möchte schwer zu behaupten, aber auch eben so schwer zu widerlegen seyn.

Durch eine Heirath Markgraf Rudolphs erhielt das Haus Baden das erste Recht auf die Burg und Grafschaft Eberstein. Im J. 1660 starb das Haus aus, und die Markgrafen kamen in den Besitz.

Das Dorf Eberstein ist arm und schmutzig. Die Einwohner zeichnen sich besonders durch eine breite, hauchende Mundart und eine gewisse Schwerefälligkeit aus. Ihre Feldmark ist unbedeutend, darum nähren sie sich zum Theil vom Brennen des Kalks. Ein grauer Kalkstein bricht in der Nähe, und an Holz ist Ueberfluß.

Im Herbste machte ehemals der Meisenfang einen Erwerbszweig der Ebersteinburger, wie man sie in Baden nennt. Jetzt ist aber das Einfangen dieser muntern und neckischen Vögel von den Forstämtern untersagt, denn man hat beobachtet, daß sie die eigentlichen Hüter der Waldungen sind, und die Bäume von ihrem gefährlichsten Feinde, dem Insekt, befreien. —

Nach Ebersteinburg führen noch zwei andere Wege: der eine — der Teufelskanzel vorüber, der andere am Hungerberge aufwärts. Dieser letzte ist zwar mitunter steil und rauh, aber malerisch und abwechselnd. Schöne Baumparthieen und kühne Felsenmassen erfreuen das Auge, und Anseln, Dompaffen, Hänflinge, Diebstlinge und hundert andere Singvögel das Ohr. Hier und da kreischt ein Häher mit seiner Naturpoesie das zwischen.

23. Der Krippenhof. Die Silbergrube.

Von den Häusern am Herrngut geht ein neu angelegter Weg über blühende Hügel hin. Wenige Schritte von dem Brunnen hinter den herrschaftlichen Ställen, dem Schloß gegenüber, bildet sich ein Echo, welches — zumal in der abendlichen Stille, zwölf und mehr Töne deutlich wiederholt. Blase-, Instrumente machen hier eine eigen thümliche Wirkung. Es ist, als ob ein unsichtbarer Chor von Burggeistern die Menschen necken wollte, und selbst das Wiedertönen artikulierter Laute hat etwas grauliches.

Der Pfad windet sich jetzt westlich; zur Rechten blickt das alte Schloß recht vertraulich aus seinen Waldschatten, zur Linken erscheint ein Theil von Baden.

Nach einigen hundert Schritten nähert man sich einer kleinen Meierei, der Krippenhof genannt. Anmuthiger läßt sich keine Lage denken. Auf einem grünen Hügel, an einem frischen Bergquell, unter kühlen Wallnußbäumen, steht die kleine Wohnung mit der himmlischen Aussicht in das Thal von Baden und in das Rheinthal. Wer hier weilt an einem heitern Sommerabend, wenn die Sonne zum letztenmale herüberblickt von den westlichen Bergen, und ihre Kinder noch einmal grüßt beim Scheiden, der möchte seinen Stab in die Erde stecken, damit

er grüne, und den Hag dieses Aekers zur Grenze seiner Wünsche und Hoffnungen machen.

Von dem Hofe lenket der Pfad in den nahen Tannenhain, wo ein Waldbach durch die Schlucht sich ergießt. Kühle und Stille umfassen hier den Waller; zahllose Geschlechter von Pflanzen spielen zu seinen Füßen, hier und da bricht ein goldnes Schlaglicht durch die dunkeln Zweige der Tannen, und beleuchtet eine wilde Blume oder spielt auf dem Wasser. Von allen Seiten jagen sich Vögel durch das Gebälter, girren Holztauben und zirpt die Cicade. Eichhörnchen springen auf den Nestern. Die Einsamkeit ergreift das Gemüth mit ihrem namenlosen Reiz, und der Geist giebt sich der ersten Betrachtung hin.

Einige Wege ziehen sich rechts den Berg hinan, ein anderer, bequem zum Reiten, führt beim Pfalzberg aus der Walddämmerung auf eine Wiese und von da auf die Straße nach Os.

Beim Austritt aus dem Wald erblickt man rechts einen Wiesengrund vom erquickendsten Grün, und hoch über den Tannen die Burgruine. Man lasse sich aber ja nicht durch den freundlichen Anblick verlocken; hier ist der ekelhafte Schauplatz thierischer Verwesung, die ihren Pestgeruch nicht selten über die nahe Heerstraße verbreitet.

Die Höhe hinter dem Wiesengrunde hat noch den Namen der Silbergrube, weil ehemals auf dieses Metall hier gebaut wurde.

24. Der Pfalzenberg. Die Dolle.

Da, wo der neue Weg vom Krippenhof aus dem Walde führt, schlängelt sich ein Fußpfad rechts, über eine Wiege hin, auf den nahen Nebhügel, und zieht sich längs der Höhe, in gleicher Richtung mit der Straße, nach dem Dörfchen Scheuern hin. Zur Zeit der Weinblüthe ist dieser Gang besonders angenehm. Vor ohngefähr dreißig Jahren war dieser Hügel noch mit Gebüsch und Mauersteinen bedeckt. Der Name Balzenberg möchte wohl aus Pfalzberg entstanden seyn, und eine historische Hindeutung enthalten. Durch die fränkische Eroberung nach der Schlacht bei Zülpich wurde Baden, ohne Zweifel, königliches Gut, und auf dieser Höhe, die das anmuthige Thal beherrscht, und den Heilquellen so nahe ist, wurde eine Pfalz erbaut. Grafen und Dynasten mochten in der Nähe Ländereien erhalten, und sich so mehrere Weisänge bilden.

Der Wein des Balzenbergs oder Pfalzbergs gehört zu dem besten in der Umgebung von Baden, hält sich jedoch nicht lange auf dem Lager.

Wenn man von dem Hügel in die Ebene herabtritt, erscheint rechts, auf einer Höhe, die Dolle, ein kleiner Weiler, der eine einzige Häuserzeile bildet. Das Feld, welches unter dem Weiler sich an die Heerstraße herabsenkt, verbirgt

bedeutende Substruktionen, ohne Zweifel aus der Römer oder Franken Zeit.

Außer dem Wege zwischen den Weinreben führt ein anderer, höher, durch den Wald hin.

Spaziergänge vor dem Osthor:

25. Beide Scheuern und die drei Eichen.

Das Thal von Baden nach Os, wo es sich in die Ebene verflächt, bietet eine Reihe interessanter Scenen dar. Eine Viertelstunde von Baden liegt das Dörfchen Scheuern. Herrliche Berge mit Tannen und Laubholz, anmuthige Vorhügel und Wiesengründe mit dem lieblichsten Grün ziehen sich zu beiden Seiten hin. Die Os durchfließt das Thal.

Die Umgebung von Scheuern ist von feltner Fruchtbarkeit. Alles gedeiht hier in üppiger Fülle, und die Bäume beugen sich gewöhnlich unter der Last des Obstes.

Am Ende des Dörfchens, dicht an der Strafe, steht eine Kapelle von drei Eichen beschattet. Diese Kapelle ist ein Denkmal der Pest, die im 16ten Jahrhundert so viele Gegenden unseres Vaterland: des verheerte, und hier ihre Grenze fand. Der gemalte Plafond stellt die Jungfrau von Engeln umgeben vor, zu welcher die Pestkranken ihre Zuflucht nehmen. Erfindung und Anordnung sind zu loben, und die Formen erinnern an Rubens. Sehr anziehend ist das Kind, welches sich an seine

todte Mutter schmiegt. Es soll von Abtragung dieser Kapelle die Rede gewesen seyn. — Es ist eine schöne Sache um Aufklärung, nur ist mir das Licht von Sonne und Mond lieber, als der Glanz der Pechfackeln. Wenn Friedrich II. seinen Windhunden einen Sarkophag setzen läßt, so finden sentimentale Gemüther das sehr interessant, aber es deucht ihnen zugleich sehr lächerlich, wenn die Bibel erzählt, daß die frommen Altväter bisweilen einen Stein errichteten, zum Denkmal, daß auf solcher Stelle der Herr ihnen gnädig war.

Wer sich vor gänzlicher Verwesung fürchtet, der mag sich immerhin zur Mumie beißen lassen, wer aber in seiner Brust den reinen Quell eines unverstiegbaren Lebens fühlt, der sieht den Wahn nur da, wo so viele ihr Heales finden.

26. Balg.

Rechts an den drei Eichen führt ein Hohlweg, der sich zwischen Nebenhügeln hinzieht, in das Dörfchen Balg, eine halbe Stunde von Schuern, welches sich malerisch an einem Berghang ausbreitet. Lage und Umgebung sind höchst anziehend. Um die Kirche scheint eine römische Grabstätte gewesen zu seyn, denn hier wurde der Stein ausgegraben, dessen ich oben erwähnte.

Im Thale unter Balg sind sehr ergiebige Gruben von weißer Porzellanerde und schwarzer Pfeifenerde, auch wird in eben diesen Gruben schöner

Krystallfand und Quarzfand gewonnen. Schade, daß diese Produkte nicht gehörig benutzt werden.

Gute Berggänger nehmen ihren Rückweg nach Baden über den Harberg oder über Ebersteinburg. Der Weg nach dem letztgenannten Orte bietet herrliche Parthieen dar.

27. Naßscheuern oder Osscheuern.

In dem Osthal, bei der zweiten Sägmühle, am linken Ufer des Flusses, windet sich, zwischen dem Friesenberg und Fremersberg, ein Thal hin, wild und oft pfadlos. Durch das Thal rauscht der Michelbach, reich an Krebsen und Fischen. Den Hintergrund schließt der blaue Yberg mit seinen grauen Thürmen. Der Waller thut am besten, dieses schmale Thal nur eine kleine Strecke — bis dahin zu verfolgen, wo ein Fußpfad rechts in ein umhägtes Feld, und aus diesem in einen alten, lichten Eichenhain führt, wo auf dem angrenzenden Felde sich noch Spuren uralten Gemäuers finden. Von hier erscheint Baden wieder in veränderter Gestalt, und die Umgebungen weichen gehörig zurück. Das Ganze bildet eine herrliche Landschaft. Auch das Rheinthal öffnet sich von diesem Standpunkte. Von da steigt man abwärts durch die blühende Feldmark von Naßscheuern, wo ein abgeholtzer Vorberg, der weiße Weg genannt, sich erhebt. Dieser Berg verdiente, einen Landstg oder Tempel zu tragen. Lage und Umsicht sind köstlich.

Der Rückweg geht durch das Dörfchen, das so dichterisch am Ufer der Os unter Fruchtbäumen liegt.

28. D a s S c h l ö ß c h e n.

Eine kleine Strecke von Nahschauern, auf einer Höhe, welche das Osthal beherrscht, liegt ein kleiner Landsitz, von Kastanien, Eichen und Weinreben umfungen, und am Fuße desselben, im Wiesenthal, ein Weierhof. Beide gehörten ehemals den Jesuiten. Jetzt ist diese reizende Villa Eigenthum eines gebildeten Schweizers, welcher, mit leiser Hand, der Natur nachhalm, und ihr nicht Reize aufheften, sondern die hohe Schönheit derselben nur sichtbar machen wollte. Wer das Schweigen der Einsamkeit sucht im Dunkel der Waldnacht, der kann sich hier ungestört der Betrachtung ergeben, und wer sich weiden will am Umblicke in die paradiesischen Gefilde, für den hat der Besitzer die überraschendsten Standpunkte ausgewählt. Mit dem Genusse der Natur ist es jedoch, wie mit der Plastik oder Tonkunst: das Werk muß in uns übergehen, und wir in das Werk, darum ist Stille erforderlich und Sammlung des Gemüths. Gesellschaften sind hier störend; es giebt dabei bloße Exclamationen, und vielen ist es das höchste Fest — recht weit gesehen zu haben. —

Neben dem Schlößchen ist eine kleine Kapelle, der Heimsuchung der Jungfrau geweiht.

Sonnenjungfrau,

Warum wählst du so oft geheime Schatten
Heil'ger Dämmerung, wo in zarter Lieb' uns

Schauer erareissen?

Ist es, weil du die dunkle Hütte Kedars
Jenem Strahlenolymp vorziehst; willst du
Magd des Herren auch hier die Pracht der stolzen

Höre beschämen?

Was es sey, mich erareißt dies heil'ge Dunkel;
Holde Dämm'rung, in der die Gottheit wohnet,
Kleiner Winkel, ich liebe dich vor jenem
Berg Palatinus.

Herder.

Im Jahr 1812 wurde hier ein römischer Brunnenstein gefunden, der jetzt in der Antiquitätenhalle aufgestellt ist. Der Stein ist oben rund, und zeigt in der Mitte ein Menschengesicht, aus dessen Mundöffnung das Wasser quoll. An der Stirne des Kopfs sind zwei Trinkschalen, zu beiden Seiten zwei Hermen, als Zeichen eines Straßenbrunnens. Auf dem Fronton, von zwei Menschenköpfen getragen, halten zwei Amphibien eine Kugel. Die Inschrift des Steins sagt, daß die 26. Cohorte der römischen Freiwilligen selbigen errichtet habe. Alles ist roh und geschmacklos. Wahrscheinlich stand der Brunnen unten am Wege, wo gegenwärtig das Dörfchen Scheuern liegt.

29. Das Jagdhaus.

Vom Schlößchen aus ist es eine halbe Stunde bis dahin. Der Weg geht durch den Wald, etwas

bergan, aber er ist kühl und freundlich. Das Jagdhaus liegt auf einer höchst anmuthigen Bergfläche. Es ist ein Achteck, in der Form eines Hubertuskreuzes, mit einer gemalten Kuppel, den genannten Schutzpatron der Jägerei vorstellend, wie er vor dem Kreuzir kneiet, welches ihm zwischen den Geweihen eines Hirsches erscheint. Das Bild hat ohngefähr die Anordnung, wie in dem Dürer'schen Gemälde und Kupferstiche, nur daß dieser neuer Meister kein Albrecht Dürer war.

Neben dem Hauptgebäude stehen unter alten Eichen kleine Pavillons, eine Küche und ein Försterhaus. Jene waren für das Gefolge des vorletzten Markgrafen von Baden: Baden (Georg Ludwig) bestimmt, dessen Schosznutzung die Jagd war, und der oft mehrere Tage hier verweilte.

Bei dem Förster findet man in Küche und Keller immer etwas zur Erfrischung.

Seitwärts vom Jagdhaufe, in der Richtung nach Südost, erhebt sich eine Bergkuppe, das Kälbel genannt, wahrscheinlich von Kalwe, Glaze, weil sein Gipfel kahl ist. Auf diese Höhe führt ein bequemer Weg, welcher für die Mutter des jetzt regierenden Königs von Preußen angelegt wurde. Die Aussicht nach Westen, Süden und Norden hin wetteifert mit jeder bisher beschriebenen, und man muß sich vom Einzelnen abwenden, um nicht betäubt zu werden.

Auf das Jagdhaus führt noch ein anderer

fahrbarer Weg, der auf der Straße nach Os links in eine Allee einbiegt, und in gerader Richtung den Berg hinangeht.

Neben den Remisen und Stallungen schlängelt sich ein anmuthiger Pfad nach Wormberg und Sinsheim hinab, und ein anderer Waldgang zur Klausen aufwärts zum Kloster auf dem Fremersberg.

30. Os. Sinsheim.

Ein Pfarrdorf, eine Stunde von Baden, am Eingange in das Thal. Den Namen hat es wohl von Sumpf, Riet (Ose), wovon auch der Osbach den seinigen erhalten. Der Ort mag — seiner Lage nach — in frühern Zeiten bedeutender gewesen seyn, als gegenwärtig. Einzelne Substruktionen in der Gemarkung umher, und selbst die kastellartige Lage der Kirche deuten auf längst vergangene Jahrhunderte. Der Spaziergänger findet hier ein gutes Gasthaus. — Von Os ist es eine halbe Stunde bis Sinsheim, doch führt, von Baden aus, ein näherer Weg in dieses Pfarrdorf, welches sich zwar nicht durch Lage oder Merkwürdigkeiten auszeichnet, aber doch, des sehr guten Gasthofs zum grünen Baum wegen, häufig von Kurgästen besucht wird. —

31. Die Favorite.

Ein Lustschloß mit einem Park, anderthalb Stunden von Baden, und eine kleine Stunde von

Kastatt, nicht weit vom Eingang in das Murgthal. Die Lage des Schlosses im Vordergrunde eines Gehölzes, wo Bäume und Gesträuche eines fremden Himmels zwischen vaterländischen Eichen blühen, ist höchst angenehm. Das Schloß bildet ein länglichtes Viereck, mit etwas vorspringenden Seiten, und die Außenwände sind mit kleinen Kieselsteinen bedeckt. Rückwärts reihen sich zwei Arkaden an, wovon die eine zum Spaziergang bestimmt ist. Um die Bogenpfeiler schlingen sich freundliche Weinreben und blühendes Gesträuch, welches seine Ranken selbst bis ins Innere, über die Decke des Gangs hinweht.

In der Mitte des Schlosses ist ein runder Saal, der durch alle Stockwerke geht, und durch eine artig gemalte Kuppel sein Licht empfängt. Im zweiten Geschosß läuft eine Gallerie mit Fenstern um den Saal. Selbst an den heißesten Sommertagen schauert man vor Kühle beim Eintritt in denselben.

Dieses feenartige Schloß wurde im Jahr 1725 von der Markgräfin Sibylle Auguste, einer Prinzessin von Lauenburg und Gemahlin des großen Feldherrn Ludwig Wilhelms, erbaut. Der Charakter dieser Fürstin war reine Naivetät; so erscheint sie in ihrem ganzen Leben, so in den merkwürdigen Briefen an ihren Sohn Ludwig Georg, und so in dieser Anlage. Eine heitere, oft kindlich, oft neckisch spielende Phantastie und ein lebendiger

Sinn für Kunst spricht aus allen Gemächern, von welchen die Wände des einen, wie ein Kabinet in der tausend und einen Nacht, mit Fischen, Vögeln und Blumen ausgeziert sind, und die Wände des zweiten mit den Mignaturbildnissen der berühmten Künstler aller Schulen. In einem dritten erscheint die Erbauerin selbst, mit ihrem Gemahl, über sechzigmal, in verschiedenen Lebensperioden und Masken abgebildet; ein viertes prangt mit phantastischen Stickerereien von ihrer und ihrer Hoffräulein Händen. Der Boden ist meist mit Mosaik belegt.

Aus dem Speisezimmer tritt man auf eine Terrasse mit herrlicher Aussicht.

Auch die Küche ist sehenswerth, und eher einem Kunstmagazin als einer Küche zu vergleichen. Ein elfenbeinerne Becher mit schönen Reliefs, ein liebliches Gemälde auf Stein, Jupiter und Danae, in der lieblichen Montir des Giulio Romano, eine Sammlung gläserner Pokale und noch andere Merkwürdigkeiten unterhalten den Fremden auf mancherlei Weise.

Wie im Schlosse alles das heitere Leben andeutet, so herrscht in der Einsiedelei, im Park, fromme, düstre Schwermuth. Hier brachte die Markgräfin gewöhnlich die Fastenzeit in den strengsten Bußübungen hin. Eine Strohecke war ihr Lager, und ein Stachelgürtel umfloß den zarten Leib. Wer dürfte sie darob höhnen, und ein tiefes Gemüth

an der Gemeinheit der Zeit messen? Man hat eine Menge Währchen von den Kasteiungen und sogenannten religiösen Schwärmereien dieser Fürstin erzählt, unter andern auch, daß sie, während ihrer Busübungen in der Einsiedelei, einige, noch das selbst vorhandene, wächserne Heiligenbilder um ihren Tisch gestellt, und sie mit Wein und Speisen bedient habe. Wer Wiß machen will, sollte sich wenigstens vor Albernheit in der Erfindung hüten.

Der sinnige Wanderer wird geführt am Grabe der edlen Sibylla Augusta weilen, und das

Have anima candida, pia!

darüber aussprechen.

Von der Favorite führt ein angenehmer Waldweg durch das Fichtenthal auf die Burg Eberstein.

Wünsche und Vorschläge.

Badens Lage und die wohlthätige Beschaffenheit seiner Heilquellen müssen dieser Stadt einen Hauptrang unter Deutschlands Bädern sichern, nur muß auf billige Wünsche der Kurgäste Rücksicht genommen werden, in wie fern diese in der Natur und Zweckmäßigkeit einer solchen Anstalt begründet sind. Wir rechnen dahin:

1. Eine bequemere Einrichtung der Bäder selbst, die in einigen Gasthäusern, zum Theil, wirklich vorhanden ist.

2. Vorrichtungen zu Dampfbädern, welche in Baden so leicht zu Stande zu bringen wären.

3. Eine strenge polizeiliche Aufsicht über fremde Weine, Liqueure, Waschwasser &c., welche entweder in Gasthäusern oder von Kaufleuten öffentlich verkauft werden. Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, daß ein großer Theil des Champagners, Malaga, Madera, Muscatweins &c. durch Kunst zubereitet werde, und eben so bekannt ist, daß dergleichen Getränke nur zu oft aus Theilen gemischt sind, welche der Gesundheit höchst nachtheilig werden müssen.

4. Da lediglich ein geschickter Arzt entscheiden kann, ob diese oder jene Heilquelle von diesem oder jenem Subjekte, mit gutem oder schlechtem Erfolg gebraucht werden könne, und da der Gebrauch selbst die Beobachtung gewisser Regeln erfordert, so möchte es nicht unzweckmäßig seyn, eine kurze, gedruckte Notiz über diesen Gegenstand in den Badehäusern anschlagen zu lassen, Personen aus dem Volke aber, denen kein eignes Urtheil zugetraut werden kann, nur auf das schriftliche Zeugniß eines Arztes, den Gebrauch der Bäder zu erlauben.

5. Daß für das Vergnügen der Kurgäste und Fremden gesorgt werde, ist billig, und in Baden ist seit einigen Jahren für öffentliche Verschönerung, bequeme Spaziergänge &c. so viel gethan worden, daß die Stadt sogar einen großen Theil ihrer Kaspialien dazu verwendet hat. Indessen ist es mit

Bädern, wie mit allen öffentlichen Anstalten; sobald der eigentliche, ursprüngliche Zweck nicht mehr genau im Auge behalten wird, müssen sie nach und nach in sich zerfallen. Wir sind weit entfernt, für einen Badeort eine Sitten- Censur vorzuschlagen, allein wir sind auch zu sehr durchdrungen von der Idee der Heiligkeit des Staats, als der einzigen, unzerstörbaren Basis, worauf er ruhen kann, um nicht eine zu große Nachsicht gegen Menschen, welche doch überall nur als die partie honteuse der bürgerlichen Gesellschaft betrachtet werden müssen, mißbilligen zu müssen.

Die Gesundheitspolizei ist, an einem Badeorte, unstreitig die erste, und ihr zur Seite geht die Sicherheitspolizei. Wir wollen, was wir hier bescheiden, aber wohlmeinend und redlich andeuten, durch das Zeugniß eines unserer größten Aerzte unterstützen. Hufeland, in seinem neuen, klassischen Werke über die Heilquellen Deutschlands, sagt S. 48 u. f.

„Ich kann diesen Gegenstand (der Badediät) nicht verlassen, ohne einen Blick auf die Farobank zu werfen, den Jubegriff alles Verderblichen, was sich bei einer Heilquelle nur denken läßt, eine wahre Kunstschöpfung der neuen Zeit, um das Gegenstück der Hölle zunächst neben den Himmel zu setzen, den die reine, göttliche Natur in ihrem Heilquelle aufthut. Muß denn bei jedem Tempel der Natur ein Tempel der menschlichen Verderbniß stehen, damit

auch der lauterste Quell recht bald vergiftet werde!
 — Man glaube doch nicht, daß ich zu viel sage!
 Eine kurze medizinische Analyse der Spielbank wird
 davon überzeugen. Zuerst ist die Leidenschaft, das
 größte Gift für alle Brunnencuren, unaufhörlich
 an diesen Platz gebannt. Und zwar welche Leiden-
 schaften? Die gehässigsten, wiederwärtigsten, anz-
 greifendsten, Furcht, Schrecken, Neid, Kränkung,
 fehlgeschlagene Hoffnung, peinliche Spannung und
 ängstliche Erwartung, Wuth, Verzweiflung, ein
 unaufhörlicher Kampf der Seele. Aber nicht genug
 an dieser Seelenvergiftung. Mit ihr vereinigt sich
 auch die schlimmste körperliche, die Luftvergiftung,
 durch die Menge Menschen, die, auf einen Punkt
 zusammengedrängt, oft drei, vier Mann hoch
 übereinander liegen, und deren Ausdünstungen noch
 durch die Leidenschaft erhöht und geschärft sind.
 Dazu das, beim Gebrauch eines Heilquells so schäd-
 liche, stundenlange Sitzen auf einem Fleck, das
 Aufbleiben des Nachts, und der Verlust des so
 nothwendigen Schlafes, das noch daneben dadurch
 veranlaßte Uebermaß im Genuße geistiger Getränke
 — und ich frage, ob ich etwas zu viel gesagt habe,
 und ob sich wohl eine größere Concentration alles
 Schädlichen, etwas absichtlicher Eingerichtetes den-
 ken läßt, um das, was der Morgen Gutes bewirkt
 hat, Abends wieder zu zerstören?“

„Ein Punkt, worin an solchen Orten vorzüglich
 gesündigt zu werden pflegt, weil das Trinken und
 Schreibers Baden, Murgthal, Schwarzwald. 5-

Baden viel Reiz dazu giebt, sind Ausschweifungen in der Liebe. Es bedarf keines Verweises, daß zu einer Zeit, wo sich der Körper in in einer angreifenden, schwächenden Operation befindet, nichts schädlicher seyn könne, als diese schwächendste aller Ausschweifungen, und das nichts so sicher den Zweck der Stärkung vereitle, als sie. Nur das muß ich erinnern, daß hier nicht blos Ausschweifung im eigentlichen Sinne zu verstehen sey, sondern daß auch der mäßige Genuß der physischen Liebe, während solcher Kuren, falls sie ernstlich gemeint sind, als nachtheilig und zweckwidrig betrachtet werden müsse.“

So weit der treffliche Hufeland.

Statistik von Baden.

Die Feldmark von Baden ist bedeutend. Die alte Stadt und Amts-Erneuerung von 1597 giebt die Grenzen an, wie folgt: „Der Stadt Mark ist mit des Dorfs Staufenberg (bei Gernsbach), item unsres Herrn, wie auch der Grafschaft Ebersstein und des Heiligen zu Weissenbach (im Murgthale), item deren von Windeck, und letztlich der Stadt Steinbach Kirchspietswälden umschlossen.“ Wir führen aus diesem Lagerbuche noch eine, hiesher gehörige Stelle, an, weil sie zur Bestätigung unsrer Meinung über den sogenannten Mercurius

berg dient. „Auf der Ebene, auf der Höhe, da stehet ein gehawen, naket und abgefallen Bild, wendet das Angesicht der Stadt Baden Wälden *), und das Hindertheil der Herrschaft: und Staufensburger Wälden zu, und wird der gehawen Mann genannt. Bei diesem gehawenen Mann (dem Merkur) enden sich der Stadt Baden Wäld, und sehen deren von Staufenberg an. Dieser gehawen Mann, so auch der Scheidstein genannt wird, zeigt zur rechten Hand stracks, für abhin dem Einsiedelhaus, zu einem Stein, oben mit einem Kreuz, ist der Anfang der Staufensburger Wäld.“

Natürliche Produkte des Thals von Baden sind: Holz, Steine (darunter Marmor und Achate), Thonerde, Kalk, Fische. Das Wild hat sich, seit dem letzten Kriege, in die Hochgebirge zurückgezogen, und ist auch da nicht mehr so häufig. Auf Silber und Steinkohlen wurde vor mehreren Jahren gebaut, doch nicht mit Gewinn. Auch dürfte leicht das Graben nach Steinkohlen eine Veränderung in den Badesquellen zur Folge haben.

Die Produkte der Agrikultur sind nicht sehr bedeutend. Die Bemerkung von Baden ist noch nie gemessen worden, nach einer ohngefähren Schätzung umfasst sie:

*) Wälder, allemannisch, und die vielfache Zahl von Wald. Wälder heißen, in dieser Sprechart, die Bewohner des Waldes.

Gärten	28 Morgen.
Aecker	476 —
Wiesen	318 —
Weinberge	102 —
Waldung	16,740 Morgen (mit Inbegriff der öden Plätze und Waidgänge.)

Der Viehstand ist unbedeutend. An Rindern mögen kaum 200 Stücke vorhanden seyn, an Pferden etwa 50. Die Ziegen waren sonst bedeutend, jetzt sieht man sie selten.

Von Getraide werden meist Korn und Spelz gebaut; Hafer, Weizen, Mais und Gerste ungleich weniger. Der Hansbau verdient kaum Erwähnung; mit Flachs hat man nur wenige, mißlungene Versuche gemacht; desto häufiger ist der Anbau der Kartoffel. Von Fabrikkräutern, als Färberöthe, Wohn, u. s. w. weiß man hier nichts. Die Früchte der Buchwälder werden, so wie die Eichel, meist nur zur Mastung benutzet. Wein wächst auf dem Pfalzberg und einigen Höfen, so wie zu Scheuern und Lichtenhal. Er ist angenehm, leicht, und schon im ersten Jahre trinkbar, doch nicht für's Lager geeignet. Weit vorzüglicher sind die Weine von Umweg, Negelsfürst, Neuweiher, Affenthal und Eisenthal, die anderthalb Stunden und zwei Stunden von Baden reichlich und köstlich gedeihen.

Der größte Theil des Feldes um Baden gehört zu einzelnen Meiereien, oder ist Kammergut, und

wird gewöhnlich in 6jährigen Bestand gegeben. Der Pachtzins übersteigt meist das Verhältniß zu dem laufenden Kaufpreis der Grundstücke, dies ist auch mit den Hausmieten der Fall, was allerdings nicht auf großen Wohlstand hindeutet. Der Bürger begnügt sich, neben seinem Handwerk, mit einem oder zwei Hufen Landes und einem Gärtchen.

Die Obstbaumzucht hat in den letzten Jahren sehr zugenommen; es giebt hin und wieder Baumschulen, und man denkt nach gerade auf edlere Arten. Der Gartenbau wird keineswegs vernachlässigt, jedoch beschränkt man sich meist auf die gewöhnlichen Küchenpflanzen. Der Ablauf des warmen Wassers könnte hier vortreffliche Dienste leisten. In seiner Nähe giebt es weder Schnee noch Eis, und wo es durch einen Garten fließt, da ist auch im Winter der Rasen grün. Den Bohnungen wird es jedoch nachtheilig. Es erzeugt am Gemäuer den Badschamm, der eine besondere Monographie von einem tüchtigen Naturforscher verdiente. *)

Die jährliche Konsumtion von Lebensmitteln läßt sich nicht genau angeben, indem keine Tabellen darüber vorhanden sind. Nach einer auf die Abgaben gegründeten Berechnung werden in Baden jährlich verbraucht:

*) Ein Freund des Verfassers, der Kollegienrath von Doppelmaier, beschäftigte sich damit; aber seine

An Wein 150 Fuder, das Fuder zu 24 Ohm, die Ohm zu 24 Maasß oder 48 Burgunderflaschen gerechnet.

An Fleisch 1150 Centner.

An Getreide ohngefähr . 2000 Malter.

Von dieser Konsumtion kommt ein beträchtlicher Theil auf Rechnung der Kurgäste, deren Anzahl sich jährlich im Durchschnitt auf 1500 betausen mag. Unter dem Wein sind jedoch die fremden Weine nicht begriffen, welche während der Kurzeit getrunken, zum Theil auch in Deutschland fabricirt werden. Manche Badgäste bringen ihren eigenen Fischwein mit. Die gewöhnlichen Viktualien, als Butter, Milch, Eier, Gemüse u. s. w. werden von den umwohnenden Landleuten Mittwochs und Sonnabends auf den Markt gebracht.

An Professionisten und Gewerbsleuten mag Baden 300 zählen. Große Fabriken und Manufakturen sind hier nicht. Die sogenannte Lichte- und Seifenfabrik, wo auch Potasche gesotten wird, beschäftigt nur wenige Arbeiter. Eine Porzellanfabrik, welche aus dem trefflichen Thon bei Balg vorzügliches Porzellan lieferte, und mehrere Jahre hindurch einer großen Anzahl von Künstlern und Arbeitern Nahrung gab, ging durch Schuld des Unternehmers ein. Später verschaffte sich eine

Rückkehr nach Rußland unterbrach den Fortgang seiner Untersuchungen.

Gesellschaft in Carlsruhe ein Privilegium zur Anlegung einer Fabrik von Gesundheitsgeschirr, welches, ohne Beimischung von Bleikalken, glasiert werden sollte. Die ersten Versuche entsprachen vollkommen der Erwartung, und die als Proben aus der gedachten Valger Erde gefertigten Apotheker Ziegel übertrafen an Dauerhaftigkeit und Reinheit die bekannten Hessischen. Allein die Entfernung der Theilnehmer, welche das ökonomische nicht unmittelbar besorgen konnten, hemmte gar bald den Fortgang der Anstalt.

Eine Steingutfabrik (auf dem Wege nach Lichthal) hat, bis jetzt, geringen Fortgang gehabt, ob sie gleich, unter andern, geschmackvolle Oefen mit zweckmäßiger Einrichtung liefert. Eine zweite Fabrik dieser Art ist kürzlich (am Eingange in die Eichenallee) entstanden.

Unter den Handwerkern sind mehrere, die mit ihren Produkten die ganze Nachbarschaft versehen, und einen Theil in entferntere Gegenden versenden. Dies ist der Fall mit den schönen Rohr- und Strohsesseln, Canapees und Armstühlen, welche sich zugleich durch mäßige Preise empfehlen. Die Seiler beziehen sowohl mit ihren Waaren, als mit rohem Hanf die Frankfurter Messe, und man kann den jährlichen Absatz dahin auf mehrere hundert Centner annehmen. Wichtig sind auch die Gerbereien, welche durch die beträchtlichen nahen Eichenwälder begünstigt werden. Das Badener Töpfergeschirr

ist seiner Dauerhaftigkeit wegen weit gesucht. Die Nagelschmiede, Schuster, Stricker und Gerber besuchen die Wochenmärkte von Bühl und Nastatt. Die zierlichen Drechselarbeiten werden häufig von den Kurgästen gekauft.

Auch die Steingruben in der Nähe des Jagdhauses, des alten Schlosses und am Staufenberge, welche feinkörnigen Sandstein, Gestelle und Plattensteine in Menge liefern, machen einen bedeutenden Zweig der Badener Industrie aus.

Den Sommer über wimmelt es von fremden Kaufleuten, Modehändlerinnen, Bijouteriehändlern u. dgl., was zum Theil den angefahrenen Kaufleuten sehr nachtheilig ist.

An Künstlern hat Baden einen Maler und einen Bildhauer. Jener ist dem Publikum nicht unvortheilhaft bekannt durch seine Ansicht von Baden und seine Abbildungen einiger Antiken aus der Antiquitätenhalle. Leider! fehlt aber hier alles, was wahre Kunst fördern könnte, und das schönste Talent geht unter in ungünstiger Umgebung.

Im Ganzen ist in Baden wenig Wohlhabenheit, doch ist auch Dürftigkeit selten. Der Besuch der auswärtigen Wochen- und Jahrmärkte ist dem Gewerbleiß eher nachtheilig als förderlich, allein manche Handwerker sind dazu genöthigt, zumal seit durch die Verlegung des Lyceums die Käufer sich bedeutend vermindert haben. Darum müssen die Bäder jetzt als Hauptnahrungsquelle betrachtet

werden; möge darum die wohlthätige Urne der Heilnnymphe noch lange nicht versiegen, und der Besuch der Bäder nie wieder, wie so oft schon geschehen, durch Unruhen des Kriegs unterbrochen werden.

Nach der neuen politischen Eintheilung des Landes gehört Baden in den Murgkreis, ist der Sitz eines Justiz- und Kriminal-Amtes ^{*)}, mit welchem zugleich die Polizeidirektion verbunden ist, einer Domänenverwaltung, eines Physikers (mit einem Assistenzarzt und Landchirurgen), einer Forstmeisterei u. Die Stadt hat ein bedeutendes Vermögen, zumal in Waldungen, ein Spital, ein Krankenhaus ^{**}, Stiftungen zur Ausstattung armer Mädchen, zur Unterstützung angehender Handwerker u. Die Briefpost geht, vom 1. Mai bis zum 1. Oktober täglich, die übrige Zeit aber nur dreimal in der Woche. Eine Pferdepost ist seit kurzem damit verbunden.

An die Stelle des Lyceums kam ein sogenanntes Pädagogium, an dessen Stelle wohl eine tüchtige Realschule zweckmäßiger seyn würde.

^{*)} Ein Kriminalgericht, zumal die Exekutionen der Strafen verheilt, scheinen am einem Badeort nicht ganz zweckmäßig.

^{**} Das ehemalige Guttenhaus, vor dem Osthore, ist jetzt mit dem Krankenhause verbunden. Gute Leute hießen, im Mittelalter, die Auswägigen. Daher der ursprüngliche Name dieses Hauses.

Blick auf die Geschichte der Stadt und Umgegend.

1.

Die Urgeschichte der Länder kann nicht der eigentliche Historiker, sondern bloß der Geolog schreiben. Ihm allein kommt zu, das, was sich aus einer verschwundenen Urwelt als wunderbare Sage herüber gerettet, an die lautsprechenden Denkmäler großer Erdrevolutionen in unsern Bergen anzuknüpfen. Wenn die bisherige Geschichte unseres Menschenstamms, über dessen erste Erscheinung wir einzig die mosaische Urkunde besitzen, keine 6000 Jahre hinaufreicht, so umfaßt die Historie jener untergegangenen Welt, von welcher sich ein poetischer Umriß in den Sagen von den vier Weltaltern erhalten, einen ungleich größern Zeitraum. Ueberhaupt müssen Völker, welche eine Geschichte haben, als die jüngern, dahingegen solche, deren Geschichte verloren gegangen, als die ältern betrachtet werden. Dies gilt buchstäblich von den ersten Anwohnern des Rheins auf dem Ufergebirge zu beiden Seiten. Schon in uralten Sagen und fragmentarischen Berichten der uns bekannten fließhesten Handelsvölker ist ein Hindeuten auf den Norden, als auf ein uraltes Wunderland, und zumal erscheint unser Rheinthal darin nicht wild und düster, wie Tacitus und die übrigen Römer es zeichnen, sondern als ein blühender hesperischer

Garten, aus welchem ein schon gebildeter Stamm nach Asien hinüber gekommen. Es ist hier nicht der Ort, diese Ausichten zu verfolgen, vielmehr fordert es unsre Absicht, bei den rein historischen Hauptmomenten stehen zu bleiben.

Phönicië entdeckten wohl zuerst die Mündung des lang verborgenen Rhenus und den kostbaren Bernstein an den umliegenden Inseln, welchen der Griechen so gerne mit Gold aufwog. Der schlaue punische Kaufmann, um den Werth seiner Waare zu erhöhen, und jeden Gewinnlustigen von der Fahrt nach Germantens Küste abzuschrecken, fabelte gar wunderbare und grauenvolle Dinge von diesem Bernsteinlande. Seiner Sage nach führte der Weg dahin durch schauerliche Meere, an den Pforten der Unterwelt vorbei, und an einem dem Himmel stützenden Eisbergs, von welchem der Urquell des Oceanus herabtroste. So, durch unsägliche Mühen, gelangte man zum Eridanus (dem alten Rhenus), der mit seinen drei Armen an das Mittelmeer und an den Ocean reichte. In diesen Strom hatte Jupiter den Phaeton herabgeschleudert, und an den Ufern desselben standen seine Schwestern, die Heliaden, in schwarze Pappeln verwandelt, und weinten jährlich, an seinem Todestage, ihren ewigen Schmerz aus, und aus den Zähren bildete sich das Elektron (der Bernstein).

Später fanden, trotz aller Künfte der Phönicië, die Massilioten (eine Kolonie der Phocæer

im heutigen Marseille), den Weg zum Ausflusse des Rheins in den nordwestlichen Ocean, wie aus den Berichten des Pytheas und Timäus erhellt, und holten daselbst Bernstein. Bald öffnete sich ein neuer Handelsweg, den Strom aufwärts, bis zum Lemán und Rhodanus (Rhone), und von da, auf einem Nebenwege, zum Padus (Po). Herodot und selbst noch Plinius sprechen vom Elektron am Ausflusse des Rheins, wo später auch die Soldaten des Deusus ihn gefunden. Der Weg zum Sarmatischen Bernstein mag, wie aus einer Stelle des Plinius sich ergibt, erst unter Nero entdeckt worden seyn.

Es ist schwer, von des Landes Gestalt und seinen Bewohnern in dieser Zeit etwas zu sagen. Wie die Römer Germanien beschreiben, so mag es nur an der Grenze Galliens und längs dem Hercynischen Walde ausgesehen haben: eine unermessliche Strecke furchtbarer Wildnisse, vom Ur, Elen und Rennthiere und nomadischen Stämmen bewohnt. Die Ströme hatten keine Brücken, als die der Winter aus Eis ihnen baute. Im Innern aber mußte doch der Anbau nicht unbedeutend seyn. So viele Völkerschaften, deren Reichthum in Heerden bestand, und die schon Getreide hatten und Leinwand und wildes Obst, konnten nicht in Wüsteneien leben. Auch kannte der Germane schon früh Privat-Eigenthum, und die Römer auf ihren Streifzügen durch Deutschland gewannen oft nichts,

als daß sie Wohnungen, Felder und Saaten verheerten.

Der schmale Strich des Rheinthals zwischen dem Flusse und dem Schwarzwalde mochte der Kultur am wenigsten zusagen. Auch nahm in alter Zeit der Strom seinen Lauf näher den Bergen hin, wie die vielen Altwasser und Versandungen und das Marschland in einigen Gegenden bezeugen, und auch die Neigung des Rheins, der sein altes Bett immer eifriger zu suchen scheint.

In den warmen Thälern des Schwarzwaldes, die meist gegen den Nordwind geschützt liegen, an den Bächen und Flüssen, wo die Heerden Weiden fanden, und der Fischfang Nahrung gab, hier mochten sich schon früh einzelne Centen *) angesiedelt haben, lange vorher, ehe die Römer nach Deutschland kamen. Ungewiß bleibt freilich immer, wann und durch welche Veranlassung die ersten germanischen Völkerschaften von ihren ursprünglichen Sitzen zwischen der Elbe, Weichsel und Nordsee an den Rhein ausgewandert. Zur Zeit des Tarquinius Priscus zogen celtische Kolonien über den Rhein, und ließen sich an seinem Ufer, längs dem Schwarzwalde hin, nieder. Vielleicht waren unter diesen die Oser, deren Tacitus gedenkt. Ein Haufe derselben mochte leicht gelockt werden,

*) Cente oder Hundrede, eine Gemeinschaft von hundert Familien.

sich im sonnigen Thale von Baden, um die warmen Quellen anzusiedeln. Von ihnen konnte der kleine Fluß Os den Namen erhalten, den er noch jetzt führt. Aber schon vor dem cimbrischen Kriege verließen diese celtischen Stämme unsere Gegenden wieder, und suchten sich ein neues Vaterland zwischen dem Jura, Rhodan und im fernem Hercynergebirge.

Die ältesten Deutschen, deren die Geschichte, unter einem topischen Namen, am Rheine gedenkt, sind die *Istävonen*, oder *Westländer*. Ueber die Zeit läßt sich nichts bestimmen. Es ist anzunehmen, daß die ersten Niederlassungen eingebornener Völker am Oberrhein erst nach dem cimbrischen Zuge statt hatten, durch einzelne flüchtige Haufen von Teutonen und Cimbern. Bei Casars Ankunft in Gallien scheinen die *Tribocken* ihre Sitze in und um Baden gehabt zu haben, die dann später, mit andern benachbarten Stämmen, in das über-rheinische Land einwanderten, und dort das alte *Argentoratum* (Strasburg), *Saliso* (Selz) und andere Städte gründeten. Der angrenzende breite und fruchtbare Theil des Rheinthals, bis zu den Bogen hin, damals schon durch den Fleiß der Gallier blühend, mußte die benachbarten Deutschen leicht reizen, die kurze und ergiebige Wanderung zu unternehmen. Auch sagt Tacitus, daß die Germanen gern und oft ihre Wälder und bruchige Thäler verließen, sobald eine wirthlichere Heimath sich ihnen darbot.

2.

Es ist nicht zu erweisen, um welche Zeit Suevische Völker aus dem nördlichen Germanien an den Rhein zogen, und den berühmten Markmannischen oder Grenzbund bildeten. Eben so wenig ist als gewiß anzugeben, welcher von den verschiedenen Stämmen sich an der Alb und Murg niederlassen. Schon die ersten Ansiedler waren ein Gemisch verschiedener Stämme, welche vorzugsweise den gemeinschaftlichen Bundesnamen trugen, da die später nachrückenden ihre alten Benennungen beibehielten. Unter diesen waren vermuthlich auch die Tribocken, deren ich oben schon erwähnt. Mit den Markmannen (den Männern der Grenze, von denen auch der Name Sueven, Schwaben, herzühren soll *), tritt unsere Gegend zum erstenmale etwas heller in der Geschichte hervor. Zwei und siebenzig Jahr vor der christlichen Zeitrechnung zog ihr König *Heerveft* (woraus die Römer *Arivovist* gemacht), von den Seguanern um Beistand gerufen, mit den Markmannen, Haruden, Tribocken und den übrigen Genossen des deutschen Bundes über den Rhein, nach Gallien, wo er vierzehn Jahre blieb, ohne daß seine Völker unter Dach kamen, bis Cäsar im blutigen Treffen bei *Mömpelgard* oder im *Sundgau* ihn zum Rückzug nöthigte.

*) Schon Strabo setzt die Quelle der Donau nach Schwaben.

Entscheidend war wohl der Kampf nicht ganz, indem Cäsar keinen fernern Angriff wagte. Es ist anzunehmen, daß die Tribocken die Gegend um Baden wieder gewählt, denn wenige Jahre nach Heerwests Niederlage, als Cäsar mit den Legionen nach Rom, gegen den Pompejus und die Freiheit zog, gingen diese zum zweitenmal nach Gallien über, und ließen sich um Strasburg, Selz und weiter herab nieder. Daß sie aber zu dieser Niederlassung die nächste und fruchtbarste Gegend erwählten, ist höchst wahrscheinlich. Die Historie läßt hier bloße Vermuthungen zu, denn die Angaben der alten Schriftsteller sind in diesen Dingen immer schwankend und unbestimmt.

Der Markmannische Bund wuchs bald wieder kräftig und drohend für die Römer, denn sie kämpften bald wieder nebst andern deutschen Männern am Ober- und Niederrhein gegen Drusus, bis zuletzt ihr König Marbod, durch Drusus Germanicus kühnen Geist gedrängt, fünfzehn Jahre vor unserer Zeitrechnung, seine Markmannen vom Rheine hinweg nach Bojohheim führte, um daselbst, fern von der Römer Herrschaft, ein sicheres Reich zu gründen.

3.

Das Rheinthal diesesits mochte jetzt ziemlich menschenleer seyn. Bei der Auswanderung nach Bojohheim blieben ohne Zweifel einzelne Familien

zurück, und auch von den besiegten Rhätiern und Wandalen suchten einzelne Haufen eine Zuflucht in dieser von der Natur vielfach geschirmten Gegend. Später zog, nach Tacitus Bericht, Gallisches Gesindel über den Rhein, und baute sich in den verlassenen Strecken an. Diese sogenannten Gallier waren aber ohne Zweifel größtentheils Deutsche, denn sie kamen aus dem oberrheinischen Germanien *), dem heutigen Elsaß. Dadurch, daß Augustus und Tiberius so viele Deutsche auf das jenseitige Ufer verpflanzt hatten, und viele aus freiem Entschluß dahin gewandert waren, mußte dort eine Ueberfülle der Bevölkerung entstehen, die zur Auswanderung nöthigte, aber viele von denen, welche die Römer dahin geführt, trieb wohl auch die Sehnsucht nach dem heimatlichen Boden wieder über den Rhein zurück. So entstanden die decumatischen Felder, von welchen jedoch ungewiß ist, ob sie diesen Namen erhielten von der Abgabe des Zehnten zum Unterhalt der hier stationirten römischen Legion, oder weil sie die decumatische Grenze ausmachten, die sich überall von Osten nach Westen zog.

Bis auf diese Zeit waren die Donau und der Rhein die Grenze der Römerherrschaft in Europa

*) Die Römer theilten das jenseitige Germanien erst in das Oberrheinische und Niederrheinische, später in Germania prima und secunda.

gewesen, jetzt wurde das Land zwischen diesen beiden Flüssen bis zum Neckar Theil einer römischen Provinz, welche wahrscheinlich zum Oberheynischen Germanien gehörte.

Daß die neuen Colonisten Freigeborne gewesen, die sich aus Noth der Leibeigenschaft unterworfen, und darum den Namen Leten oder Liten angenommen, von Lade, Leede, verlassenes Land, ist nicht unwahrscheinlich. Die ersten Einwanderungen aus Gallien mögen schon unter der Regierung des Augustus und seinen ersten Nachfolgern geschehen seyn, häufiger aber unter Vespasian, nachdem er die empörten Gallier und jenseitigen Germanen wieder bezwungen. Gesichert wurde jedoch der Römer Herrschaft in den Decumaten erst unter Trajan. Sein Nachfolger Hadrian umzog sie mit einem Wall von Pfählen, daher der Name dieses Walles Pfahlrain, (Pfahlhecke). Später ließ Kaiser Probus denselben von Steinen auführen. Diese Grenzbefestigung nahm ihren Anfang im Nordgau, bei Neustadt an der Donau, und zog sich über Berge, Thäler, Bäche und Sümpfe bis Wimpfen am Neckar, und von da zum Rhein hin. Jetzt noch sind viele Trümmer davon vorhanden, vom Volke Teufelsmauer, Teufelshecke genannt, denn alle Werke großer Kraft und Anstrengung legt der rohe Mensch der Dämonenwelt bei.

Baden war der Hauptort in den Decumaten, und erhielt von den Römern den Namen Civitas

agnensis. Die Einwohner waren römische Bürger. Schon unter Vespasian genossen die meisten Gallier aller Rechte und Vorzüge der Römer, die im Schatten des Capitols geboren waren, und ohngefähr 180 Jahr später ertheilte Caracalla das römische Bürgerrecht allen Provinzen. Von der Hauptstadt der Tribocci (Strasburg) führte eine Militärstraße über Steinbach nach den Vädern, und von da über Nöttingen und Pforzheim an die Donau. Bei Pforzheim verliert sich die Spur derselben. Noch sind fünf Leukenzeiger *) vorhanden, merkwürdige Denkmäler der Römerherrschaft in unserer Gegend, und der ältesten Geschichte Badens. Drei davon wurden im J. 1586 zwischen Steinbach und Sinsheim gefunden, und einer nach Baden, die beiden andern nach Durlach gebracht. In dem Jahre 1747 und 1748 entdeckte man zwei andere bei Nöttingen, auf dem Wege nach Pforzheim, die jetzt ebenfalls in Durlach aufgestellt sind.

*) Das Wort Leuke ist celtisch, und bedeutet eine Meile, oder 1500 Schritte. Die römische Meile hatte nur 1000 Schritte. Bei den Deutschen hießen sie Rasteln. Die Römer führten nur in dem Theile von Gallien, der römische Provinz war (Gallia Narbonensis) ihre Meilen ein, behielten aber in dem übrigen Gallien und in Deutschland die Leuken bei. Die Leuke hatte 500 Schritte mehr, als die römische Meile, und betrug folglich eine halbe Stunde. Zwei Leuken machten eine deutsche Rast.

Von den noch vorhandenen Denkmälern der Römerherrschaft in und um Baden sind die bedeutendsten bereits oben angeführt worden. Das Wichtigste mag wohl die Erde noch bedecken. Einiges wollen wir noch anführen.

Die Hauptkirche, die Antiquitätenhalle, das ehemalige Armenbad, der Garten der vormaligen Dechanei und die Baracken um den Brühlbrunnen stehen, unzweifelhaft, auf römischen Substruktionen. Dem Ursprung gegenüber, wo in früherer Zeit das Gasthaus zum Ungemach gestanden, war ein römisches Schweißbad, wovon einige Reste in der Antiquitätenhalle sich finden. Spuren alten Gemäuers auf dem Herrngut scheinen ebenfalls auf jene Periode zu deuten, und der unterirdische Gang bei der Brütte muß eben so in die Römerzeit gesetzt werden. Daß der Redig ein römisches Begräbnißplatz gewesen, ist oben bereits angemerkt worden. Indessen ist alles, was von dieser Art bis jetzt zu Tage gefördert worden, weit von jener Pracht und Größe entfernt, die wir an den Werken der Weltüberwinder zu bewundern gewohnt sind. Wohl war Baden auch nur ein Waffenplatz; der reiche und läppige Römer ließ sich schwerlich unter dem rauhen, deutschen Himmel, an der ewig beunruhigten Grenze häuslich nieder, und Caracallas Aufenthalt in diesen Bädern währte nur kurze Zeit.

4.

Ein neuer deutscher Bund knüpfte sich jetzt gegen die Römer durch die Alemannen. Zum erstenmale kommt dieser Name im Leben des Caracalla vor, der gegen sie zu Felde zog. Der Sinn ihrer Benennung ist klar. Wie in jeder Einung, zur Behauptung der Freiheit, so standen auch hier die verschiedenen Stämme — Einer für alle und alle für Einen. Noch jetzt herrscht die alemannische Sprechart, mit leicht begreiflichen Aenderungen — in einigen Bergkantonen der Schweiz und längs der Kette des Schwarzwaldes, bis an die Ob- und Nurg herab, wo sie sich in die breite, fränkische Mundart verliert. Auch im Oberelsaß ist der alemannische Grundton in der Volkssprache noch kenntlich genug. Dies beweist, daß ein und daselbe Volk den obern Theil des Rheinthals und einen Theil Helvetiens, bis zum Leman und Jura, bewohnt habe, denn der Völker Abkunft und Verwandtschaft erhellt am deutlichsten aus der Sprache, so wie Nationen überhaupt nur mit ihrer Sprache untergehen können.

Unter den Antoninen scheint der alemannische Bund, gleichzeitig mit dem der Franken, seinen Anfang genommen zu haben, und wahrscheinlich umschlossen die Alemannen von allen Seiten die decumanische Grenze, bis sie sich endlich innerhalb derselben niederließen. Caracalla hatte um 211 am Main ein Gefecht mit ihnen, und legte sich darum

den Namen Alemannicus bei. Im Jahr 222 brachen sie über die Donau und den Rhein. Kaiser Maximin, von gemeiner Herkunft aus Thracien, führte einen blutigen Krieg gegen sie. Wir kennen jedoch die Geschichte dieses Feldzugs bloß aus den lächerlichen Berichten des Kaisers an den Senat. Er habe, sagt er, 40,000 Dörfer verbrannt, und seine Gefangnen würden kaum auf dem römischen Boden Raum finden. *) In der That hatten sich aber die Alemannen in ihre Wälder und Berge zurückgezogen, und die Römer verbrannten ihre Felder.

Der kleine Krieg dauerte noch immer fort, und nur unter Postumus, dem Präfecten der decumanischen Grenze, blieb es ruhig.

Was die Alemannen später, unter Gallienus und den dreißig Tyrannen thaten, gehört nicht in die Geschichte unserer Gegend.

Im Anfange der Regierung des Probus überschritten sie zum erstenmal die diesseitige römische Grenze, und drangen in die Decumaten ein. Probus schlug sie zurück, und ließ einen neuen Wall auführen. Auch hob er jetzt das Domitianische Gesetz auf, und erlaubte den Weinbau in den Provinzen. Jetzt wohl zum erstenmale blühte die Rebe auf unsern heimathlichen Hügeln. Jedoch ist auch der Bericht des Probus über den Erfolg

*) Auch Herodian und Jul. Capitolinus übertreiben hier.

seines Feldzugs übertrieben, und voller Widersprüche, denn er behauptet, ganz Germanien unterjocht zu haben. *).

Eine Zeitlang blieb das Schicksal Germaniens noch unentschieden, die Alemannen waren abwechselnd Sieger und Besiegte. Gegen Ende des dritten Jahrhunderts zogen die Burgundionen vom baltischen Meer an den Rhein, und gesellten sich zu ihnen. Kaiser Maximilian, der meist zu Trier Hof hielt, drängte die Deutschen bis an die Quellen der Donau, und wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit fiel die Schlacht bei Altorf vor, zwischen Offenburg und Renzingen, wovon die dort aufgefundenen Grabmäler und Alterthümer zeugen.

Dieser ungewisse Zustand dauerte bis in die Hälfte des vierten Jahrhunderts, als Konstantin den Julian — um 355 — zum Mitregenten ernannte.

Der neue Cäsar trieb im Anfänge die Deutschen aus dem jenseitigen Germanien, doch blieben sie fürs erste noch im Besitze der Decumaten, welche auch von nun an für die Römer verloren waren. Jetzt erscheinen die Lätti (Leten oder Liten) unter

*) Daß die Erklärer die Stelle beim Flavius Vovisicus, im Leben des Probus (reliquias ultra nicrum Aluvium et albam removit) durch Neckar und Elbe erklären, ist sonderbar genug. Zuverlässig ist hier die Aß, ein Theil des Schwarzwaldes, oder der Fluß Alb zu verstehen.

den Alemannen. Ihre Abkunft ist ungewiß, und man könnte die Vermuthung wagen, daß es die Kolonen der decumanischen Felder gewesen seyen. Am merkwürdigsten für die Geschichte des diesseitigen Rheinthal ist Julians Zug gegen die alexmannischen Könige Makrian, Badomar und einige andre. Dieser grenzte an die Kauvaker, hatte also seinen Sitz im Brisgau, jener saß ober den Königen Suomar und Hortar, deren Gebiete das heutige Hessische vom Main aufwärts, und die Badische Pfalz umfaßten. Julian ging bei Speier über den Rhein, und führte sein Heer bis zu den Pfählen oder dem Kapellatium (Pfalzgrenze), wo er sich mit den Deutschen vertrug.

Von Julians Nachfolgern wagten noch mehrere den schwierigen Kampf mit der wachsenden Kraft der Alemannen, doch ohne sonderlichen Erfolg. Valentinian gewann gegen sie das Treffen in der Nachbarschaft von Solcicinium (wahrscheinlich bei Bruchsal), doch drang er wohl schwerlich bis in die Gegend von Baden vor, und eben so wenig Stilicho, denn was Claudian von dem letzten po-saunt, ist gemeine Schmeichelei.

Der verheerende Zug Attila's ging wohl auch über Baden, indessen hatten früher schon die Alemannen zerstört, was an die Römer erinnern konnte. Doch hatten jene ihren Feinden die Kunst abgelernt, bequemere Wohnungen aufzuführen, und den Boden besser anzubauen.

5.

Beinahe ein Jahrhundert lang behaupteten sich die Alemannen im ungestörten Besiz von Baden und Elsaß, aber kein historisches Denkmal ist aus dieser Zeit am diesseitigen Rheinufer vorhanden. Die ripuarischen und salischen Franken hatten unterdessen am Niederrhein, an der Maas und bis zu der Loire hin der Römerherrschaft ein Ende gemacht. Bei Basel grenzten jetzt die Alemannen mit den Burgundern.

Ein Krieg, welchen ein großer Theil der Alemannen, wozu die am Oberrhein und in der Schweiz gehörten, im J. 496 gegen König Siegbrecht unternommen, der zu Cölln Hof hielt, war für sie verderblich.

Der Frankenkönig Chlodwig (oder Ludwig) zog gegen sie, und schlug sie, bei Jülich, im Herzogthum Jülich, bis wohin sie vorgedrungen waren. Alemannien wurde fränkische Provinz, behielt aber seine Verfassung und Gesetze. Die Os und Murg bezeichnen die Westgrenze Alemanniens gegen die Franken.

Der alten Einrichtung gemäß, hatte das Land noch immer seine Eintheilung in Gauen, die aber jetzt, neben der geographischen, auch eine politische Bedeutung erhielten. Baden lag im Osgau (Usgau, Uffgau, pagus auiciacensis). Der Forbach, die Os, die Alb und der Rhein waren wohl die eigentlichen Grenzen des Osgaus, ehe ein Theil,

Schreibers Baden, Murgthal, Schwarzwald. 6

unter dem Namen des Albgaus, sich davon trennte.

Wahrscheinlich wurde zu Baden, nachdem es zum rheinischen Franken gekommen, eine Pfalz (palatium) auf dem oben erwähnten Pfalzenberge errichtet, und eine königliche Villa angelegt; denn die Wälder und das fruchtbare Thal, so wie der wildreiche Forst eigneten sich dazu, und die Dagovertische Urkunde deutet darauf hin.

Chlodwig hatte am Tage von Zülpich die Taufe gelobt und nachher auch erhalten, und von nun an verbreitete sich das Christenthum auch auf dem rechten Rheinufer. Früher schon mochte in den Decumaten die Lehre des Kreuzes nicht ganz fremd gewesen seyn; unter den römischen Cohorten befanden sich manche Christen, und in ihrem Gefolge zogen nicht selten Missionäre in die entlegenen Provinzen. Einsiedler und Märtyrer hatte der Breisgau schon im 6ten Jahrhundert; eine Inschrift setzt die Erbauung der Stiftskirche zu Baden in das siebente, doch scheint die Spitalkirche älter.

Es mochte auch die evangelische Lehre schon durch die Einwanderung der Druiden vorbereitet seyn, welche Kaiser Claudius aus Gallien vertrieb. Manche ihrer Ideen waren dem Christianismus befreundet. Lukan zeugt für ihren Glauben an die Unsterblichkeit: „Ihr laßt die Schatten nicht hinabwandeln zu den stillen Sigen des Erebus,

in das dunkle unterirdische Reich: derselbe Geist bewegt in einer andern Welt wieder einen Körper, und, wenn euer Lied Wahrheit spricht, so ist der Tod nur Uebergang zu einem neuen Leben.“

Auch unter den römischen Kaisern waren einige dem Christenthume nicht ganz abhold gewesen. Alexander Severus verehrte Christus in seinem Lararium, und wollte ihm sogar einen Tempel bauen, und Hadrian errichtete Tempel ohne Bilder.

Zum erstenmal wird Badens in der Dagobertischen Urkunde vom 1. Aug. 675 (deren Inhalt als ächt anzunehmen ist) erwähnt. Schon einige Jahre früher hatte derselbe das Kloster Weissenburg errichtet und reichlich begabt. In gedachter Urkunde heißt es: „wir glauben, es gereiche zur Sicherheit unsers Reichs und zum Heil unserer Seele, wenn wir die Bitten der Priester genehmigen. Darum bewilligen wir dem Abt Ratfried von Weissenburg, nach seinem Verlangen, die über dem Rhein, im Osgau gelegenen Wälder, welche die Kaiser Antonin und Hadrian hievor erbauen lassen, und zwar mit der zu gedachten Wäldern gehörigen Mark, von zwei Seiten bis zur Murg, westlich eine Mast, östlich sechs Leuken oder drei Masten weit, u. s. w.“ *)

*) Die südliche Grenze ist unbestimmt, und da auch das Original dieser Urkunde längst nicht mehr vorhanden ist, und die Abschriften sehr von einander abweichen, so dürften sich gegen die Richtigkeit doch einige Zweifel erheben.

Uebrigens mag die Stadt Baden um diese Zeit in Trümmern gelegen haben. Kuppenheim war Hauptort des Osgaus, und die Murg, deren in früherer Zeit nirgends erwähnt wird, mochte damals, ohnfern jenes Städtchens, in den Rhein ausströmen.

Nachdem sich der Hausmager Pipin von Heristall zum Herrn von Aufrastien und vom westlichen Reiche der Franken gemacht, und seinen unehlichen Sohn Carl Martell zum Thronerben eingesetzt, erhob sich wider ihn der alemannische Herzog Gottfried und nach dessen Tode Willihar. Vier Jahre hindurch währte der Kampf an der Grenze von Baden, in der Ortenau. Ado in seiner Chronik erzählt, Anepos, ein Sohn Pipins und Bischof, habe das fränkische Heer gegen Willihar angeführt. Dies ist jedoch ein Irrthum. *) Der fränkische Feldherr war Arnulph, Pipins Enkel, welchem nachher das Herzogthum Willihars als Preis der Tapferkeit zu Theil wurde. Von den blutigen Treffen und Schlachten in diesem Kriege soll, nach Ados Zeugniß, der Moringau (Gau des Mords) seinen Namen erhalten haben.

*) Aus A. nepos ejus, Arnulph, Pipins Enkel, machte vermuthlich ein Abschreiber einen Anepos Episcopus. In den Verzeichnissen Aufrastischer Bischöfe giebt es aber keinen Anepos, auch führten damals die Bischöfe noch kein Heer an.

Wahrscheinlich war es auch bei dieser Gelegenheit, daß Pipin die bisherige Grenze des rheinischen Franzien weiter und bis an die Bleich rückte, wo sich die Bisthümer Konstanz und Strasburg scheiden. *) Unter Friedrich I. erscheint jedoch der Moringau wieder als Theil von Alemannien.

Arnulphs Sohn, Ruthord, ist für die Geschichte unsers Landes nicht unmerklich. Er baute im Jahr 734 das Kloster Amorbach, 736 die Abtei Gengenbach, 746 aber ein Kloster auf der Arnulphs-Insule, einer Rhein-Insule, wo sein Vater als Karl Martells Gefangener gestorben war. Nachdem der Strom diese Insule verschlungen, wurde dieses Kloster zum zweitenmal an der Schwarzach auf-gebaut.

Um 748 wurde die herzogliche Gewalt in den fränkischen Provinzen vernichtet, und Kammerbothen gesetzt. Diese hatten die Aufsicht über die Gaugrafen, Sondernichter und andere obrigkeitliche Personen, und verwalteten die Einkünfte der königlichen Kammer.

*) Daß das Herzogthum Neufranken sich einige Zeit hindurch bis an die Bleich erstreckte, erhellt aus einer Urkunde vom J. 626, worin vom Kloster Erenheimmünster gesagt wird, es liege an der Grenze von Alemannien. Auch in einem Diplom Ludwigs des Frommen von 840 wird zur Erbauung des Klosters Schwarzach ein Ort auf Salischem Boden angewiesen.

Unter den Karolingern schied sich Deutschland vom Reiche der Franken, und Ludwig der Deutsche beherrschte es zuerst. Im Jahr 873 gab derselbe dem Kloster Weissenburg die Bäder im Osgau samt ihrer Gemarkung zurück. Es waren nämlich, seit 740, die meisten Kirchengüter, und so auch Baden, von Layen an sich gerissen worden.

Die Schwäche der letzten Karolinger war Ursache, daß im Frankenreiche Herzoge sich wieder erhoben. Konrad war Herzog in Ost-Franzian, als er — der erste durch Wahl, die Königskrone erhielt. Dem rheinischen Franzian, wozu Baden gehörte, stand sein Bruder, Pfalzgraf Eberhard, vor.

Immer mehr strebten von nun an die Herzoge und Grafen nach erblichem Besitz und Territorialrechten. Unter Konrads Nachfolger, Heinrich I., hatte sich bereits Herzog Burkhard mächtig und dem neuen Könige fürchtbar gemacht. Auch Pfalzgraf Eberhard, unter Otto dem Großen, suchte sich unabhängig zu machen, aber er blieb 939 im Treffen bei Andernach. Dieses Ereigniß brachte den Osgau unter andre Herrschaft. Einen Theil des Frankenlandes bis zum Kraichgau hinauf, erhielt Konrad von Worms, das übrige wurde zwischen Herzog Herrmann von Schwaben und seinem Bruder Udo getheilt.

Es dürfte jedoch kaum ausgemittelt werden können, welche Grafen, unter den fränkischen Herzogen,

im Osgau gefessen, und wer die alte Burg Baden erbaut. Im J. 994 war K. Otto III. mit seinem Kanzler Hildibald in Baden — auf der dortigen Pfalz, oder der Bäder wegen. Die Billa Baden scheint aber Konrad der Saliker an sich gebracht zu haben. Nach seinem Tode trat sein Sohn, Heinrich III., in seine Erbgüter und herzoglichen Lehen. Zu den letztern gehörten die Landgerichte, Grafschaften, Stiftsvogteien und damit verknüpften Lehen im rheinischen Franzen. So scheinen die Gaugrafen im Osgau verschwunden zu seyn, da, außer Adelberts, keines andern mehr in Urkunden erwähnt wird.

Heinrich III. vergabte, als Sühne für die Seele seines Vaters, die Billa Baden, mit den Eigencn, Leeden, Gebäuden, Feldern, Weiden, Forsten, Schiffzöllen u. an die Kirche zu Speyer.

Der eben erwähnte Adelbert soll, nach der gewöhnlichen Meinung, ein Graf von Calw gewesen und seine Tochter Uta (oder Judith) an Markgraf Hermann vermählt haben.

Diese Meinung ist jedoch ungegründet. Uta, die Tochter Adelberts von Calw, starb unverheirathet, im J. 1075, und das Gut bei Heilbronn, welches sie, lange vor ihrem Tod, dem Kloster Hirschau geschenkt, wurde von ihrem nächsten Erben, Wolf VI., in Anspruch genommen. Die badische Judith starb 1091.

Da, nach dem Aussterben der Saliker, ihre

Erbschaft an die Hohenstaufen kam, so wäre die Vermuthung zu wagen, daß Baden von Friedrich I. an Hermann III. gegeben worden, dessen Gattin Bertha eine Nichte Friedrichs I. gewesen.

6.

Unter den Markgrafen war es Hermann III., welcher zuerst seinen Wohnsitz auf der Burg Baden hatte. Er starb zu Antiochien, auf dem Kreuzzuge Friedrichs I. Namen und Herkunft seiner Gemahlin sind unbekannt. Vielleicht war sie aus dem Hause Eberstein, und brachte ihrem Gemahl die Burg und die Villa Baden zu.

Im J. 1330 ist Baden schon befestigt. Bertold, Bischof von Strasburg, belagerte es vergeblich in einer Fehde mit dem Markgrafen und dem Grafen von Württemberg. Um dieselbe Zeit wurde es wieder zur Stadt erhoben.

Ihren Hof hielten aber die Markgrafen auf der alten Burg, deren ehemalige Pracht noch in ihren Ruinen sichtbar ist. Zu der Burg gehörte eine Villa, wie die Trümmer auf dem westlichen Abhange des Schloßberges bezeugen, und auch der Umstand, daß das Schloß drei Kaplaneien hatte. Die Gauen hatten aufgehört, ihre ehemaligen Grenzen blieben aber in den Archidiafonaten, in welche jedes Bisthum getheilt wurde. Schloß und Stadt Baden gehörten unter das Dekanat Ruppenheim.

Von der Geschichte der Stadt unter den ersten Markgrafen ist kein Denkmal vorhanden. Die meisten waren besorgt für des Landes Aufnahme, und zum Theil auch den Künsten und Wissenschaften nicht abhold. Dies bezeugt ein Lied des Minnesängers Boppo, der um 1249 lebte, und seine Klage über Geringschätzung deutscher Kunst an den edlen Fürsten von Baden (wahrscheinlich Rudolph den Ersten) richtete. Auch der kunstreiche Meister, Conrad von Würzburg, scheint hier einige Zeit verweilt zu haben.

Im Jahr 1413 beschloß Markgraf Bernhard, die Pfarrkirche in ein Kollegiatstift zu verwandeln. Das Schicksal des Vaters löste Markgraf Jakob im Jahr 1453. Er stiftete 22 Pfründen, deren Zahl jedoch in der Folge vermindert worden. Drei der Vicarien hatten die Spitalkirche zu besorgen. Dem Probst waren 100 fl. jährlichen Gehalts angewiesen, einem Canonicus 30 fl. Zwei Malter Korn wurden zu 1 fl. gerechnet, eben so 3 Malter Dinkel und 4 Malter Hafer. Die Sitten jener Zeit bezeichnet folgende Stelle der Urkunde:

„Es soll keiner mit dem andern zu denselbigen Zeiten (da man in der Kirche singet oder liest), in der Kirche oder im Chor spazieren gehen oder reden, es heische dann die Nothdurft, und soll ihr keiner des andern lachen, oder andere unzürliche Gebärde treiben, und sollende ihre Röck und Mantel vornen, oder zu den Seiten nit offen

stehen, und sollen stoßen auf die Schuhe ohngefähr die item kein Bepfründer soll gehen mit beschlagenen Holzschuhen in dem Chor item wäre es, daß einige Person des Stifts sich unpriesterlichen hielte, es wäre Frauen, Spielens oder andern groben Ursachen halb, dem soll das Capitel seine fructus, es seye Geld, Frucht oder Wein nit folgen lassen, bis er concubinatum publicum, Spiel oder anderes abstelle.“

Im Jahr 1801 wurde dieses Kollegiatstift mit dem Lyc. um vereinigt.

Bis in die letzte Hälfte des 15. Jahrhunderts hatten die Markgrafen das alte Bergschloß bewohnt, weniger aus Neigung als der Sicherheit wegen. Jetzt schienen die rohen, gesetzlosen Kräfte sich allmählig der Ordnung zu fügen, und der allgemeine Landfriede näherte sich. Schon Kaiser Albrecht II. hatte die Begründung desselben ernstlich gewollt. Unter Friedrich III. bereitete sich die große Scheidung der mittlern und neuern Zeit auch ohne dessen Mitwirkung noch mehr vor. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, der Sturz des morgenländischen Kaiserreichs, die Entdeckung von Amerika und der reichen Silberbergwerke in Deutschland, mußten das bisherige Verhältniß der Stände bleibend ändern, und den Befehdungen eine Schranke setzen. Markgraf Christoph schien das voranzusehen, und verließ darum 1479 die alte Burg, wo seine Altvorderen über 300 Jahre gehaust hatten, und baute

sich ein neues Schloß in der Stadt Baden, auf der Stelle, wo das gegenwärtige steht.

Dies, und die Herstellung des Landfriedens unter Kaiser Maximilian I., waren wohl die Hauptursachen von der Aufnahme der Bäder. Die Schriftsteller jener Zeit preisen einstimmig ihr Lob. Nicardus Bartholinus von Perugia, welcher um jene Zeit den norischen Krieg Kaiser Maximilians sang, rühmt in diesem Gedicht von unsern Bädern, daß sie seit grauen Jahren den Namen der Antonine bewahren. Sebastian Münster, in seiner Kosmographie, schreibt: Ihre Hauptstadt, da die Markgrafen Hof halten, ist Baden, die also genennt wird, daß man daselbst, vor langen Zeiten, eine große Quell heißen Wassers gefunden; und wie etliche schreiben, die aus der Markgrafschaft hürtig sind, hat man in einem alten Stein geschrieben funden, daß der Kaiser Antonin 126 diese Stadt gebaut. Dies Wasser hält in seiner Vermischung Schwefel, Salz und Alaun, dient zu vertreiben Engung der Brust, welche von kalten Flüssen des Hauptes kommt, den feuchten Augen, den saufsden Ohren, den zitternden und schlafenden Gliedern, dem Krampf und andern Krankheiten böß Geäders, so von kalten Feuchigkeiten kommen, item ist Nuz denen, die ein kalten, feuchten und enaen Magen haben, dem Wehthum der Leber und Milz von Kälte, dem Anfang der Wassersucht, dem Darmweh, thut auch Hülf, dem Sand und

Stein der Blattern und Nieren. Item ist hülflich den unfruchtbaren Weibern, hilft der Bärmutter, mindert die Geschwulst der Veine, heilet die Näud, und alle offene Schäden. Wider das Podagra hat es ein besonder Lob für andere Bäder. — “

Ein Posaunen ob dieser Art mußte seine volle Wirkung thun in einem Zeitalter, dem der kindlich fromm: Glaube an Universalmittel, an geheime, wunderbare Naturkräfte, und an die Möglichkeit, den Lebensprozeß ins Unendliche zu verlängern, so eigen war. Auch strömten die Kranken aus allen Gegenden herzu, und man zählte jährlich zwischen zwei und dreitausend Kurgäste.

Im J. 1511 hatte Baden schon eine Druckerei. Meinhart Beck, Bürger zu Strassburg, war Eigenthümer derselben. Von gedachtem Jahr sind die Statuten, Ordnungen und Satzungen von Testamenten, Erbtheilen &c. Markgraf Christoph hatte diese Sammlung durch den berühmten Zasius veranstalten lassen.

Im J. 1561 zeigte sich die Pest in der Markgrafschaft und näherte sich der Stadt Baden. Man ließ die warmen Quellen öffnen, und durch die Straßen strömen. So kam die furchtbare Seuche nur bis zu den Drei Eichen, wo, als Denkmal dieses Ereignisses, eine Kapelle gebaut war.

Die beiden noch nicht mündigen Söhne Markgraf Bernhard III., Philibert und Christoph, wurden um diese Zeit in Baden erzogen, gingen

aber, bei Annäherung der Pest, nach München, zu der Herzogin Jakobea von Baiern, die Markgrafen Bernhards Schwester war. Ich erwähne dieser badischen Fürstentochter hier, weil ich sie nirgends als Schriftstellerin aufgeführt gefunden. Sie schrieb ein kleines Erbauungsbuch, der geistlich Mai, in welchem eine freundliche Phantasie mit hohem religiösen Sinn und zarter Gemüthlichkeit vereinigt ist.

Die Reformation fand allmählich auch in Baden und der Nachbarschaft Eingang. Unter den Männern aus dieser Gegend, welche der neuen Lehre folgten, sind Franciscus Jrenicus und Caspar Hedion von Ettlingen, und Thomas Anshelm von Baden noch in gutem Andenken. Der letzte errichtete schon gegen Ende des 15ten Jahrhunderts eine Druckerei in Hagenau, und später eine zweite in Pforzheim. Ein schönes Denkmal seiner Kunst ist das Buch des Rhabanus Maurus vom heiligen Kreuze. Markgraf Bernhard III. war gleichfalls der Reformation zugethan, so wie sein Sohn Philibert, welcher den Protestanten öffentlichen Cultus gestattete. Sein Schicksal in der Schlacht bei Moncontour, wo er 1569 mit Karl IX. gegen die Hugenotten focht, hemmte die Ausbreitung der Reformation in seinem Lande. Schon sein Sohn und Nachfolger, Philipp II., war anderer Gesinnung. Er ließ auch das neue Schloß wieder abbrechen, welches sein Ahn, Markgraf Christoph,

erbaut, und führte auf derselben Stelle ein anderes auf, von größerm Umfang, fest und reich geschmückt im Innern durch Kunst. Jetzt ist nichts mehr übrig von der Pracht desselben als der Säulengang auf der Nordseite des Schlosses, das zierliche badische Wappen über dem Portal und einige Reste von Deckengemälden und Vergoldung in den untern Gemächern links beim Eingange. Der Jesuit Gamians hat eine noch ungedruckte Beschreibung davon hinterlassen.

Ein trauriges Verhängniß waltete über Philipps Nachfolger, Eduard Fortunat, dem Sohne der schönen Cäcilie von Schweden, und dem Enkel von Gustav Wasa, der am Hofe der Königin Elisabeth von England geboren wurde. Eduard war nicht nur der protestantischen Lehre abhold, sondern auch hart gegen ihre Bekenner. Markgraf Jakob von Baden-Durlach war wieder zur katholischen Kirche übergegangen, doch schien er noch wankend in seiner Ueberzeugung. Da schlug Pistorius (als tüchtiger Geschichtsforscher bekannt) ein Religionsgespräch vor. Diesem wollte auch Markgraf Eduard beiwohnen, und erbot sich, einen Saal in seinem Schlosse zu Baden dazu herzugeben, und die Kosten zu tragen. Der Vorschlag ward angenommen. Von Eibingen kamen Jacob André und Jacob Heerbrandt, von Seiten des Markgrafen führte Pistorius das Wort. Der Erfolg war, wie bei allen Religionsdisputen: jeder Theil beharrte auf seiner Meinung.

Die Heirath Markgraf Eduards mit Maria von Eicken brachte seinem Lande und der Stadt Baden mannichfaches Unheil. Seine Kinder wurden ob dieser Mißheirath als unfähig zur Erbfolge betrachtet, und nach seinem Tode nahm Markgraf Georg Friedrich von Durlach die mittlere Markgrafschaft in Besiz. Als aber im Jahr 1622 am verhängnißvollen Tage bei Wimpfen ein unglücklicher Zufall für Tilly entschied, und Georg Friedrich nur durch freiwilligen Tod der vierhundert Bürger von Pforzheim sein Leben retten konnte, da besetzte Spinola mit seinen spanischen Truppen die mittlere Markgrafschaft, und ein kaiserlicher Spruch setzte den Markgrafen Wilhelm in das Erbe seines Vaters Eduard ein. Dieser hatte sein Wort gegeben, überall in seinem Lande die katholische Lehre wieder herzustellen, und er blieb auch seinem Worte treu. Im Jahr 1631 errichtete er das Kapuziner Kloster in Baden, auf der Stelle, wo jetzt der bairische Hof steht. Pistorius hatte den Vorschlag gemacht, und eine seiner Verwandtinnen den ersten Fonds dazu gegeben.

Im J. 1632 rief Markgraf Wilhelm Jesuiten von Speier nach Baden, und baute ihnen ein Collegium. Sie sollten hauptsächlich über Erhaltung der kirchlichen Lehre wachen. Zu dieser Absicht wurde ihnen auch anschließend die Kanzel in der Pfarrkirche übertragen, und bis zur Aufhebung des Ordens war der Pfarrer in Baden nie Prediger.

Später legten sie ein Gymnasium an, auf welches ich noch zurückkommen werde.

Der dreißigjährige Krieg vertrieb den Markgrafen bald wieder von seinem Lande. Im J. 1632 besetzte Horn mit seinen Schweden die Stadt und die mittlere Markgrafschaft, welche im folgenden Jahre dem Markgrafen Friedrich von Durlach übergeben wurden, nachdem der schwedische Obrist Schessalfizky die Landstände zur Huldigung zusammengerufen. Die Jesuiten und Kapuziner wurden verjagt, und verbargen sich zum Theil in den Hochgebirgen des Schwarzwaldes, die Beamten, welche dem neuen Regenten den Eid der Treue verweigerten, mußten das Land verlassen, das Simultaneum ward eingeführt, und am 31. Juli 1633 der erste lutherische Prediger in der Stiftskirche installiert, welche jetzt zum Cultus beider Confessionen diene.

Nach der Nördlinger Schlacht (1634), welche für die Schweden verloren ging, weil man Horns weisen Rath nicht befolgte, kamen die österreichischen Truppen nach Baden, und Markgraf Wilhelm sah seine Residenz wieder, doch nur auf einige Stunden, denn er folgte dem kaiserlichen Heere.

Die ewigen Wechsel dieses langen, schrecklichen Kriegs trafen die Stadt Baden sehr schmerzlich, denn die Freunde schonten ihrer so wenig als die Feinde. 1643 rückten die Soldaten Herzog Bernhards von Weimar ein, und verfahren sehr unglimpflich mit den Einwohnern. Merkwürdig ist

aber, daß diese rauhen Krieger mitleidig ihr Brod mit den Kapuzinern theilten, und auf das Fleischn derselben sogar von der Plünderung des Klosters Lichtenthal abließen. Zwei Jahre später betrugten sich die Schweden und Franzosen nicht weniger menschlich gegen die armen Mönche, allein gegen den Bürger und Landmann kannten sie kein Erbarmen. Darum ist auch aus jener Zeit im Munde des Volks das Sprüchwort geblieben: er haust wie ein Schwede.

Im J. 1645 wurden endlich die Friedensunterhandlungen zu Osnabrück und Münster eröffnet, wozu Markgraf Wilhelm den damaligen Obervoigt von Stollhofen, Datt von Tiefenau, abschickte. Baden genoß jetzt der langentbehrten Ruhe, und die tiefen Wunden verharschten nach und nach. Der Kranke pilgerte nun wieder zur Heilquelle, die auch während des Kriegs nicht immer unbesucht blieb. Zwei poetische Denkmäler aus dieser Zeit geben Zeugniß hievon. Das erste ist eine Epistel von Joachim Camerarius an Nicollus in Heidelberg vom Jahr 1537. Er erzählt seinem Freunde, wie ihn die Gebrechen des Alters zu dem Heilborn im Thale von Baden geführt, und wie er dort einsam und freundlos sey. „Doch, fährt er fort, bin ich hier nicht ganz arm an Freude, es ist etwas in dieser Gegend, was mir neues Leben einhaucht. Ich betrachte das Spiel der krystallinen Flut, suche den Quell auf, wo er aus der Erde

sprudelt, und sinne zweifelnd nach über den geheimnißvollen Gang der Natur, und über die Kraft, womit das Wasser den Fels durchbricht, sich selbst den Weg zum Lichte bahrend, und frage den Born, wer ihm den Geist verliehen?“

Der zweite Dichter, welcher einige Jahre später die Reize von Baden sang, ist Lotichius Secundus, Professor zu Heidelberg. Er verweilte hier vor seiner Reise nach Italien, wo ein Mädchen durch einen Frank seine Liebe erregen wollte, und ihn um seine Gesundheit brachte.

Unter Markgraf Ludwig Wilhelm wurde die Residenz von Baden nach Rastatt verlegt. Am 21. Oktober 1771 starb der letzte Markgraf von Baden: Baden, und seine Wittwe, eine Prinzessin von Ahremberg, nahm ihren Sitz auf dem Schlosse zu Baden.

Die Bäder wurden noch immer häufig, aber doch meist nur von Kurgästen aus der Nachbarschaft besucht, und das BADELEBEN bildete in dieser Zeit ein heiteres bewegliches Familiengemälde. Erst der Rastatter Congreß brachte Fremde aus entferntern Gegenden in dieses reizende Thal, und von diesen Zeiten datirt die Aufnahme des Bades.

Im Laufe des französischen Revolutionskriegs sah Baden nur einmal feindliche Truppen inner seiner Mauern. Es war am 4. Juli 1796 als der Vortrab von Moreaus Armee, von Lecourbe ges

führt, unter Geplänkel mit den österreichischen Vorposten eindrang. Bald darauf kam Moreau selbst mit seinem Generalstab, und stieg im Gasthose zum Salmen ab.

Am 17. Juli wurde, zu Baden, ein Waffenstillstand mit Württemberg durch Moreau und dem Württembergischen Gesandten von Mandelslohe geschlossen.

er den ge
über die
richtig,
und frage
?

aher später
Secundus,
ste hier vor
den durch
und ihn

urde die
st. Am
raf von
ingest
Schloße

en, aber
r Nachbar
derte in die
ungemilde
remde auf
ende Thal,
inahme des

ationskrieg
uppen von
1761 als die
verste ge

Ueber den
mannichfachen Nutzen der Badener
Heilquellen,
die Art ihres Gebrauchs und die dabei nöthigen
Vorsichtsregeln.

(Von D. Ottendorff.)

So nothwendig und unerläßlich in der Beschreibung eines Badeortes auch eine Darstellung der Bestandtheile des Badewassers und seiner Wirkungen in verschiedenen Krankheiten ist, so wenig neues läßt sich im Allgemeinen über eine so oft besprochene Sache sagen. Demohngeachtet ist die Zusammenstellung des, wenn auch schon längst, Bekannten wichtig, und sehr nothwendig manche nie genug zu wiederholende Erinnerung über die Art des Gebrauchs des Minerals wassers, über die dabei zu beobachtenden Regeln, und die zu befolgenden diätetischen Vorschriften.

Das Bad zu Baden, dessen gegründeter Ruf mit jedem Jahre wächst, dessen wohlthätige Wirkungen von so vielen, welche geheilt oder doch gelindert seine Quellen verließen, gepriesen werden, verdient auch mit vollem Rechte dieses Lob vor vielen andern, nicht

allein in Hinsicht der Wirksamkeit seines Minerals wassers, sondern auch des günstigen Zusammenflusses wegen aller zur Heilung, auch der hartnäckigsten, hies her geeigneten, Uebel nöthigen Bedingungen, welches man der wohlthätigen Hand der Natur so sehr, als der eifrigen Mitwirkung der Bewohner, in steter Verbesserung der Badeanstalten, in Sorge für bequeme Wohnungen, Anlegung neuer Spaziergänge und Säle, Veranstaltung so mancher Belustigung und Unterhaltung der Kurgäste bezweckenden Feste verdankt; — und daß hierin so oft, als in der Wirksamkeit des Bades selbst, der Grund der Heilung vieler Uebel zu suchen sey, wird wohl niemand bestreiten.

Die durch die chemische Analyse im Badewasser entdeckten fixen Bestandtheile, sind in den verschiedenen Quellen in Rücksicht der Quantität des Gehaltes sich nicht ganz gleich: doch ist die Verschiedenheit nicht sehr beträchtlich; und man folgte in den Angaben jetzt einer mittleren Berechnung. Die in neuern Zeiten bekannt gewordenen Resultate stammen von den Untersuchungen der Herren Dr. Krapf und Haug, dann von Herrn Apotheker Wolf in Baden, von Herrn Salzer, und die neuesten von Herrn Professor Kastner, mit den Schätzungen des Hrn. Sochers, her. Ich führe die Resultate dieser Untersuchungen in der Ordnung auf, wie sie nach und nach bekannt wurden. Badens Mineralquellen enthalten demnach in einer mittlern Proportion an fixen Bestandtheilen, nach den Angaben

	Stupf's u. Lang's Wof's in 12 Pfund Wassers	Eafker's in 16 Unzen	Eafker's u. Eofker's
Schwefelsaure Salferde	54—55	44	2, 64
Schwefelsaures Natrum	— 47	16	—
Eafsaures Natrum	307 ½	180	17, 6
Eafsaure Salferde	— 4 ½	6	1, 57
— Magnesia	— 8	16	0, 52
Kieferde	—	19	—
Kohlenfaures Eifen	—	—	—
Kohlenfaurer Saif	—	—	0, 12
Kohlenfaure	—	—	1, 57
Unvermeidlicher Verlust	—	4	0, 49 etwas über ½
Summe der firen Bestandtheile	422	285	24, 51 allenfalls 23 Grant.

Reducirt man die beiden ersten Angaben ebensfalls auf 1 Pfund oder 16 Unzen, so kommen folgende Resultate heraus:

$$35\frac{1}{6} - 23\frac{3}{4} - 24,51 - 23 \text{ Gran,}$$

so daß die Verschiedenheit der Totalsumme des gefundenen Gehalts der drei letztern wenig differiren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die beiden von Kastner und Salzer angegebenen Berechnungen die richtigsten sind.

Merkwürdig für den Physiker, und eine noch unenträthselte Aufgabe, ist die hohe und fixirte Temperatur des Wassers, die sich zu allen Tages- und Jahreszeiten, und bei jeder Witterung gleich bleibt, und welche vorzüglich durch die lange Dauer, während welcher es noch immer Wärme enthält, unsere Aufmerksamkeit verdient. Auch diese ist, wie die chemischen Bestandtheile, in verschiedenen Quellen verschieden, doch so, daß die Abweichung derjenigen, die vor den andern zu den Bädern benutzt werden, nur wenige Grade ausmacht. Nach genau vorgenommenen Untersuchungen mittelst guter Wärmemesser beträgt die niederste Temperatur dieser Quellen gegen 49° Reaumur, da die höchste wohl 54° übersteigt, eine Temperatur, welche selbst jene von Wisbadens heißester Quelle, dem Kochbrunnen, nicht erreicht, deren Wärmegrad nach Ritter und andern 149—150° Fahrheit, also etwas über 52° Reaumur beträgt.

Die Namen der verschiedenen Quellen nebst

02. 49.
 24. 61. abenrauß 23. 64.

285

422

Hinderreichliche Angabe
 von dem Baden-Badener

der Angabe des jeder eigenen Wärmegrads übergehe ich, da sie an einem andern Orte dieses Buchs vorkommen.

Die durch die chemische Analyse im Badewasser entdeckten fixen Bestandtheile geben zwar an sich schon Winke von seinen möglichen Wirkungen in vielen Krankheiten, allein man stelle sich doch ja nicht vor, daß die aus dem Mineralwasser dargestellten Salze als solche im Wasser angenommen werden können; sondern, wie Berthollet und Karsten so richtig bemerkten, nur ihre konstituierenden Bestandtheile. Desto mehr Aufmerksamkeit müssen eben hiedurch die oft überraschenden großen Wirkungen des Bades in Krankheiten erregen, welche man schon unter die unheilbaren rechnete, an deren Hebung man längst verzweifelte. Fälle dieser Art bietet uns die jährliche Erfahrung häufig dar. Den Grund dieser auffallenden Erscheinungen darf man aber nicht, wie viele glauben, in einem oder dem andern jener durch die Chemie entdeckten Bestandtheile einzeln genommen suchen: vielmehr ist es das ganze, aus allen seinen Bestandtheilen konstituirte (welches wohl auch in der Betrachtung anderer nützlicher Mittel in unseren zerlegungsstüftigen Zeiten viel zu wenig beachtet wird), und vorzüglich jene von der Natur bewirkte, niemals durch Kunst zu erreichende, innige Mischung des Wärmestoffs mit dem Wasser, welche so große, so unerwartete Wirkungen hervorbringt. Daher

könnt es aber auch, daß, so interessant und wichtig die chemische Analyse für die Wissenschaft ist, sie doch nicht hinreicht, die Wirksamkeit und Anwendung des Bades auf gewisse Fälle zu bestimmen, oder seine Wirkungen zu erklären. Nur eine lang fortgesetzte Erfahrung kann hierüber entscheiden; nur diese kann mit Bestimmtheit die Fälle angeben, in welchen der Gebrauch des Bades zurträglich seyn kann, mit welchen Abwechslungen es genommen, mit welchen Mitteln es zu unterstützen ist. Bemerkungen über den Nutzen und Gebrauch des Bades in diesem Werke sollen und können daher nur Fingerzeige seyn: dem mit den Wirkungen desselben vertrauten Arzte kömme es zu, nach richtigen semiotischen und pathologischen Gründen die Anwendbarkeit dieses Heilmittels auf die vorhandene Krankheitsform zu bestimmen, so wie bei wichtigeren Uebeln Art, Dauer und Zeit seiner Anwendung nur von dem Badeärzte, und nur von diesem allein richtig vorgeschrieben werden kann.

Wenn ich daher eine kurze Uebersicht derjenigen Krankheiten gebe, in welchen ich die Anwendung von Badens Mineralquellen als Heilmittel räthlich halte, wenn ich Verhaltensregeln bei ihrem Gebrauche aufstellen, Vorsicht empfehle, Gegenanzeigen bemerke; so mache ich eben so wenig auf Vollständigkeit, als auf Neuheit einigen Anspruch: allein keine Krankheitsform werde ich mit Bestimmtheit aufführen, die ich nicht als ganz hiezu geeignet

Schreibers Baden, Murgthal, Schwarzwalb. 7

kenne, und welche die Erfahrung nicht in die Reihe der durch dieses Mittel geheilten Krankheiten stellt: wohl aber glaube ich manchen Wink zu geben, wie vielleicht in der Folge die Wirksamkeit des Bades in gewissen Fällen erhöht, die Arten seiner Anwendung noch vermehrt werden könnten.

Noch weniger aber als eine Ausführung aller einzelnen Krankheitsfälle, in welchen das Badeswasser auf irgend eine Weise angewendet, von Nutzen seyn könnte, wird man in einem solchen Werke theoretische Erklärungen über seine Wirkungsart auf den kranken Organismus, wodurch es Heilung und Binderung so vieler Uebel hervorbringt, erwarten, die ohnehin nur für Aerzte Interesse hätten. Jedes medizinische System erklärt sich diese Wirkungsart nach seinen Grundsätzen; dem einen ist es die inwohnende, auflösende, ausführende, wohl gar auspülende Kraft, die da wirkt, da das andere nur von seinen reizenden Potenzen spricht: dieses erklärt alles von seinen reizenden erregenden Kräften, vermittelst deren es alle Lebensfunctionen befördert, die verlorene Energie wieder hervorruft, stärkt, während jenes vorzüglich seine erschlassenden, erweichenden Eigenschaften lobt: diesem gelten die chemischen Bestandtheile alles, ja es glaubt seine Wirkungen sogar durch einzelne derselben erklären zu können, jenes schlägt sie kaum an, und sucht andere Erklärungsgründe auf. Im Allgemeinen gründet sich seine Hauptwirkung zunächst auf das

Hautorgan, auf Vermehrung und Herstellung der Transpiration, wodurch sich schon die meisten Erscheinungen erklären lassen, und durch deren Störung als Grund oder Folgeursache der größte Theil der hierhergehörigen Uebel erzeugt wurde. Oder sollte, wie Kastner glaubt, etwas Galvanisches mitunterlaufen, und die Wirkungsart daher am nächsten zu erklären seyn? —

Dem sey jedoch, wie es immer wolle, die tägliche Erfahrung giebt uns die auffallendsten Beweise seiner wohlthätigen Wirksamkeit.

Es giebt wohl keine Form von ausgebildeten Krankheiten, in welcher sich Badens Heilquellen in fast allen Perioden und Folgenübeln wirksamer und thätiger bewiesen hätten, als Gicht und Rheumatismus *), die Plagen unseres Zeitalters: und in wie vielerley Formen kann gerade hier das Badewasser angewendet werden? Als ganzes und partielles Bad, als Dampf- und Tropfbad, zu Ueberschlägen, ja selbst innerlich gebraucht, versagt es selten seine Wirkung. Wie mancher von Gicht und rheumatischen Schmerzen niedergedrückte lebensfattede Kranke hat hier, sofern er regelmäßig von diesen Mineralquellen auf eine seinem Uebel angemessene Art Gebrauch machte, Linderung,

*) Daß ich hier nur von dem chronischen, nicht aber dem acuten Rheumatismus spreche, der wohl selten zur Kur in Bädern vorkommen möchte, bedarf wohl keiner Erinnerung.

Heilung gefunden? Wie mancher, der bei seiner Ankunft an der Heilquelle aus seinem Wagen getragen wurde, oder an Krücken daher hinkte, hat sich nach einigen Wochen frei, munter und lebenslustig unter die heiterste Badgesellschaft gemischt? Besonders merkwürdig sind die Wirkungen des Bades auf solche Uebel, die als Folgen gichtischer oder rheumatischer Krankheiten zurückblieben: veraltete Gichtknoten, die Tag und Nacht den Kranken quälten, werden häufig durch Anwendung der Frictionen im Baden, durch fortgesetzte Ueberschläge von Badewasser erweicht und verschwinden, Contracturen werden gelöst, so manches steife Glied wird gelenk, wird kräftig und stark, und wo vorher schon Schwinden befürchtet wurde, frohzt nun Fülle und Kraft. Wie wirksam beweiset sich das Tropfbad in partiellen Lähmungen rheumatischen Ursprungs? wie viele Geschwülste können durch das richtig angewandte Dampfbad gehoben werden? Ja es giebt beinahe keine Form von Gicht oder Rheumatismus, welche Badens Heilquellen, richtig gebraucht und lange genug fortgesetzt, nicht gehoben oder doch gelindert hätten.

Man nimmt es bei dieser Gattung von Uebeln als eine gute Vorbedeutung an, wenn die Schmerzen bei den ersten Bädern heftiger werden, und dieser Glaube ist nicht ohne Grund; eben diese Erscheinung gründet sich auf eine hervorgerufene größere Thätigkeit der Haut; und anderer Organe,

und ist folglich der erste Beweis der anfangenden guten Wirkung des Bades.

Ob aber das Bad in einem Paroxysmus von Sicht angewendet werden darf? — ich zweifle sehr, und würde, bevor mich Erfahrungen vom Gegentheile überwiesen, immer dagegen stimmen: doch hierin kann nur der erfahrene Badaerzt entscheiden, und Kranke dieser Art, wenn sie auch schon vorher ohne Vorschrift und Leitung des Badaerztes ihre Kur angefangen hätten, sollten doch wenigstens in einem solchen Falle den Rath desselben erst einholen, ehe sie ihr Uebel, dessen Heilung oder Linderung sie vom Baden erwarten, durch eigenmächtige Anordnungen verschlimmern.

Eben so thätig und wirksam zeigen sich Badens Mineralquellen in dem Heere von Ausschlagkrankheiten, und ihren oft traurigen Folgen auf die Gesundheit des ganzen Organismus. Jede Gattung von Ausschlägen der Haut, Krätze und Flechten, trocken oder feucht, neu entstanden oder veraltet, sind Uebel, welche bei vernünftigem regelmäßigem Gebrauche des Bades, nach Umständen unterstützt mit andern innern und äußern Mitteln, selten der heilenden Thätigkeit der Mineralquellen widerstehen, selbst in den traurigsten Krankheiten, die oft Wirkungen von zurückgetriebenen, unvorsichtig geheilten Ausschlägen sind, ist ihre Wirksamkeit längst bewiesen. Partielle Lähmungen, Zuckungen, Krankheiten der Lungen, die schon wahren geschwürigen

Lungensuchten ähnelten, bössartige fressende Geschwüre dankten ihm oft schon ihre Heilung, und würden vielleicht noch öfter gehoben, wenn Arzt und Patient einen solchen Ursprung, eine solche Grundursache des Uebels ahnden, und mit den nöthigen Mitteln unterstützen könnten.

Auch Ausschläge venerischer Art, und selbst alle Formen, der aus solcher unglücklichen Ansteckung entstandenen Folgekrankheiten, oder solche, die aus Mißbrauch des Quecksilbers entstanden, sind von diesen Heilquellen nicht verwiesen. Geschwüre dieser Art heilen sehr oft bei zweckmäßiger innerer Behandlung durch Ueberschläge mit Badewasser, Hals- und Nasengeschwüre durch Gurgeln, und eingeschluckte oder aufgezoogene Dämpfe, Hohlgeschwüre durch Einspritzung desselben, Knochenkrankheiten durch Bähungen.

Diesen reiht sich eine andere nicht weniger verbreitete, und in ihren Folgen oft schreckliche Krankheitsform an, die Skropheln, in deren Gefolge so viele Drüsengeschwülste und Geschwüre, Hautausschläge, Entzündungen, vorzüglich der Augen, Störungen aller Funktionen, Verletzung der Verdauungs- und Respirationsorgane, und vorzüglich jene Gattung von Lungenschwindsucht sich befindet, welche unter dem bezeichneten Namen der Skrophulösen bekannt ist, und welche so vielen Bemühungen der Aerzte trost. In allen diesen Uebeln können Baden's Heilquellen hilfreich seyn, allen diesen

verschiedenen Formen kann auch die Art der Anwendung angepaßt werden; als Bad und Dämpfungen in Ausschlägen und Geschwülsten, als Verband in Geschwüren, durch Hinleiten der Dämpfe an die entzündeten Augen, als Tropfbad auf gelähmte, bewegungslose Glieder, und endlich vorzüglich heilsam müßte das Einhauchen und Einathmen der noch warmen Dämpfe an der Quelle vermittlest einer Vorrichtung in drohender skrophulöser Lungen sucht seyn.

Es ist mir unbekannt, ob man mit Einathmen der Dämpfe bei skrophulösen Leiden der Lunge mit oder ohne Vorrichtung schon Versuche gemacht hat, oder nicht. Sicher ist es, daß auch die reizbarsten Lungen sich im Badedampfe nicht übel befinden, und daher bei vielen, welche mit habitueller Neigung zu Katarthen behaftet sind, schon der Aufenthalt in und um die Bäder von Nutzen ist. Es verlohnte sich doch gewiß der Mühe, in einer so beschwerlichen Krankheitsform regelmäßige Versuche mit dieser Art, auch die innern Organe zu baden, vorzunehmen.

Vorzüglich glücklich ist meistens der Erfolg, dessen sich die mit Unterleibsbeschwerden gequälten Badegäste erfreuen. Ich verstehe darunter alle Arten von Beschwerden der ersten Wege, Trägheit und Verschleimung der Unterleibs-Eingeweide, Unordnungen und Unterdrückungen der natürlichen Ausleerungen, Fehler des Galle bereitenden Systems

und daher entstehende Neigung zu Hämorrhoidalbeschwerden, Krankheiten der Urinwege, Stockung und Unordnung des monatlichen Ausflusses bei dem weiblichen Geschlechte, mit den dahin gehörigen Folgeübeln, ja selbst gewisse Gattungen von Unfruchtbarkeit; — hauptsächlich aber jene Plagen der Kranken und Aerzte, Hypochondrie und Hysterie mit dem ganzen Gefolge von wahren und eingebildeten Nervenübeln, Krämpfen, Verstopfungen, Bangigkeiten und andern Leiden. Unzählig sind die Beispiele von der Wohlthätigkeit des Bades in allen diesen hier aufgezählten, unter sich verwandten Krankheiten.

Wie sehr wird aber auch diese wohlthätige Wirkung des Badewassers durch Badens Umgebung, durch seine schöne Natur unterstützt? Wer wird wohl lange den Aufforderungen der reizenden Gegend widerstehen, und nicht reine Luft auf ihren Höhen athmen, Zerstreuung auf ihren Spaziergängen suchen, und so die Erfolge des Bades befördern? Sehr würde der irren, der alle die günstigen Folgen eines solchen Bades gerade nur in dem gebrauchten Bade suchte; auch die wohlthätigen Reize der Natur auf sein Gemüth, Hervorrufung seiner Empfänglichkeit für das Schöne und Erhabene, Bewegung und Zerstreuung, Vergessenheit seines quälenden Zustandes, sind die nöthigsten Unterstützungsmittel, und wie reich ist hieran Baden? Und wie sehr kann selbst noch die Wirksam-

keit des Bades durch Zusätze von Eisen, von aromatischen Kräutern, von Schwefel erhöht, und manchen Krankheitsformen angepaßt werden, die ihre Quelle in Abdominalreizen oder Schwächen des ganzen Systems haben. Hieher gehören so viele Nerven- und krampfhafter Uebel, chronische Engbrüstigkeit, zurückgebliebene Schwäche nach Nervenkrankheiten, Paralytischen äußerer und innerer Theile.

Noch muß ich einer Klasse von Krankheiten gedenken, in welchen sich das Bad auf eine sehr auffallende Art wirksam bezeigt, die sogenannten chirurgischen Uebel; nämlich alte offene Schäden an den Füßen, Auswüchse, kalte und weiße Geschwülste, Steifigkeit und schlechte spannende Vernarbungen nach Wunden, Gliederschwämme und eine Menge anderer, die alle hier aufzuzählen weder der Raum gestattet, noch das Interesse des Lesers erheischt.

Badens Mineralquellen können also, nach obigen Winken, auf die vielfältigste Art benutzt werden, und zwar

1) innerlich zum Trinken, vorzüglich in rheumatischen und skrophulösen Uebeln, und mehreren Unterleibskrankheiten: und jährlich beweist sich die treffliche Wirkung in dieser Anwendungsform mehr. Menge und Wärmegrad des zu trinkenden Wassers zu bestimmen, kömmt dem erfahrenen Badearzte zu.

2) Als ganzes Bad, fast in allen oben angeführten Krankheiten.

3) Als partielles Bad, Halbbad zu allerlei Zwecken.

4) Als Wasch- und Bähemittel in Geschwulsten, veralteten Knoten, Steifigkeit, Gliederschwamm u. s. f. als Verband in Wunden und Geschwüren.

5) Als Tropf- und Syrißbad — Douche — in Contracturen, fixirten Rheumatismen u. dgl.

6) Als ganzes Dampfbad, nach Art der russischen Dampfäder, wobei der ganze Körper, mit Ausnahme des Kopfes, von den Dämpfen umgeben, und so in eine anhaltende gleichmäßige Transpiration gesetzt wird; z. B. in zurückgetriebenen Ausflügen, in Krankheiten von Mißbrauch des Quecksilbers.

7) Als partielles Dampfbad, bei Augenentzündung, Gehörfehlern, sehr empfindlichen Geschwüren, Knochengeschwüren, vermittelt einer Vorrichtung.

8) Als Lungenbad durch das Einathmen der Dämpfe in skrophulöser Lungenaffection, auch scheint es mir bei Hals-, Gaumen- und Nasengeschwüren sehr anwendbar.

9) Als Eisen-, Schwefel- und aromatisches Bad mit Zusätzen von solchen Substanzen, nach Vorschrift der Aerzte; endlich muß

10) noch des Gebrauches des Bademors oder Badeschwamms erwähnt werden, welchen die

Badeärzte manchmal mit gutem Erfolge zu Ueberschlägen in allerlei chirurgischen Uebeln benutzet haben.

In ähnlichen Fällen wird diese animalisch-vegetabilische Substanz, oder auch das Badewasser auch bei Hausthieren, Pferden, Rindern, Hunden u. s. f. mit Nutzen angewendet.

Aber man denke sich doch ja nicht, daß, so heilsam und wirkend diese Quellen sind, sie alle gehofften oder zu hoffenden Wirkungen in einer sich oft vorher, und zwar kurz genug, gesetzten Zeitfrist leisten können. Die eigene Constitution des Kranken, die ihm eigenen Grade von Reizbarkeit und Beweglichkeit der Nerven, das Geschlecht, Alter, Dauer und Art der Krankheit, und noch so viele andere Umstände, bestimmen ja auch Art und Dauer jedes einzelnen Bades, modificiren die Anwendung dieses großen Heilmittels. Oft ist das Bad selbst nur Vorbereitung zur eigentlichen Kur, welche durch den Gebrauch anderer Mittel bezweckt und vollendet werden muß. Es ist daher ein großes, und doch sehr verbreitetes Vorurtheil derer, welche Bäder besuchen, sich vorher eine Zeitfrist von 14 Tagen, 3—4 Wochen, und so fern das Uebel sehr veraltet, sehr hartnäckig ist, höchstens von 6 Wochen zu bestimmen, und so dem Bade die Zeit der Wirkung vorzuschreiben. Ich bin überzeugt, daß manches Uebel, welches durch den Gebrauch des

Bades auf dem Wege der Besserung war, erst recht hartnäckig wurde, als man es nach 12—14 Bädern, durch welche es gleichsam beweglich gemacht worden, sich wieder selbst überließ; ja, in dem Wahne, die Wirkung müsse ja nachkommen, sich alle gewohnte Diätfehler erlaubte.

Man glaube übrigens ja nicht, daß überhaupt die Anwendung des Bades eine so gleichgültige Sache sey: eben die Wirksamkeit und hohe Temperatur desselben sind oft die bedeutendsten Gegenanzeigen, verbieten manchen Konstitutionen, und in verschiedenen Perioden der Krankheiten seinen Gebrauch ganz, und erfordern bei andern die höchste Sorgfalt und Vorsicht. Nie müsse es einem vollblütigen, zu heftigen Bluttrieben nach Brust und Kopf geneigten Manne einfallen, sich dieser Mineralquellen als Heilmittel zu bedienen, sie würden die Bluttriebe vermehren, Blutsturz oder gar Schlagfluß erzeugen. Nie glaube ein mit Schwindel, leichten Betäubungen, Ohrensausen, beständigen Erhitzungen, Schlaflosigkeit behafteter, oder gar vom Blutschlage schon einmal befallener, und vielleicht halbseitig gelähmter Hebung seiner Uebel, Erleichterung, Beweglichkeit zu finden: er wird seine Anfälle verschlimmern, schnellere Rückfälle herbeirufen, sein Ende als Schlagflüssiger beschleunigen. Nie hoffe ein mit Lungenblutstürzungen, mit Blutz und Eiterhusten, mit wahrer eiteriger Lungenschwindsucht heimgesuchter Kranke Hilfe und

Erleichterung an dieser Heilquelle, besonders wenn schon heftige schleichende Fieber, oder eine neue Entzündungsperiode eingetreten sind; er kann sie nicht finden; seine Leiden steigen schneller als vorher zu einem nie geahndeten Grade, seine wenigen Kräfte schwinden in zerfließenden Schweiß, seine Hoffnungen müssen ihn täuschen. Nie wage es die vollsäftige, zu Mutterblutungen und zu frühzeitigem Gebähren geneigte Frau, ihr Vertrauen auf Hilfe in dieses Wasser zu setzen: ihre Neigung zu Blutungen wird sich vermehren, das Mißgebühren ihr mehr eigen werden, ihr gleichsam eingewöhnen, und versagt wird ihr die Freude, ein reifes Kind zur Welt zu bringen. Nie möge ein vollsäftiger kräftiger Mann, dessen sonst häufiger Goldaderfluß stockt, oder das Weib, das zu heftigen periodischen Abflüssen geneigt war, und nun eine Zurückhaltung erfährt, ihre nächste Linderung, und Hervorstellung der gewohnten Abflüsse von diesen Mineralquellen erwarten; diese sollten nur nach vorgängig gemachten Entleerungen, und nur nach eingeholtem Rathe des Arztes, in sehr niederer Temperatur baden; denn ohne diese Vorsicht könnte und müßte das Uebel erst recht ungestüm werden, und ihre Erwartung ist getäuscht.

Das nämliche gilt von sehr reizbaren Personen, und von solchen, die mit regelwidrigen häufigen Abflüssen geplagt sind, besonders auch von heftigen Fiebern mit rosenartigen Entzündungen, welche

das Bad durchaus nicht, oder nur mit sehr großen Einschränkungen, oft auch nur mit Zusätzen ertragen.

Diese Einschränkungen beziehen sich theils auf den Wärmegrad des Badewassers, theils auf die Zeit, wann, wie oft und wie lange das Bad genommen werden soll. Die gewöhnliche Temperatur des Wassers für wenig reizbare, zu keinen besondern Zufällen geneigte Personen, steht mitten zwischen den beiden äußersten Graden, zwischen welchen überhaupt gebadet werden kann, und welche fast nie ohne Gefahr überschritten werden, nämlich zwischen 18 — 28° Reaumur. Die schicklichsten Grade sind demnach zwischen 22 — 25°.

Die eigene Temperatur der Haut und das angenehme behagliche Befinden des Badenden müssen freilich den besten Wärmemesser abgeben; allein man vergesse nicht, daß eine augenblicklich wohlthuende Wärme nicht für die ganze Dauer eines Bades paßt. Alle Aerzte, von Hippokrates an, warnen vor zu heißen, und besonders bei hohen Wärmegraden lange fortgesetzten Bädern. *Cuaciani* sagt: „Der Mensch im Bade, welches 28° R. übersteigt, athmet mühsam, der Schweiß läuft ihm am Gesichte herab, statt zu resorbiren, schwitzt er, selbst im Bade; der Kopf ist ihm eingenommen, und widersteht er noch eigenfönnig allen diesen Anmahnungen, das Bad zu verlassen; so kann das durch die zu große Wärme

„ausgedehnte Blut Schwindel, Schlagfluß und Blutspeien veranlassen.“

Man hält es allgemein für ein Zeichen, daß das Bad eine heilsame Wirkung hervorbringe, wenn nach einigen Bädern ein Ausschlag, der Badfriese!, erscheint; ich will im Allgemeinen nichts hiergegen einwenden; ob aber ein solcher Ausschlag nicht oft Folge des zu heiß genommenen Bades ist? — wenigstens Neil, ein Arzt, dessen Autorität doch wohl zu schätzen ist, hält diesen für das sicherste Merkmal, daß man zu heiß gebadet habe.

Es ist daher die allgemeine Regel, welche reizbare, vollsäftige und zu Erkältungen geneigte noch sorgfältiger beobachten müssen, lieber mit immer etwas niederem Wärmegrade anzufangen, und selbst vorher noch, ehe man das Bad verläßt, die Wärme um einen oder zwei Grade zu vermindern, damit man nicht mit erhitzter Haut sich der Luft, gegen welche man sonst noch empfindlicher und eben daher zu Verkühlungen geneigter wird, aussetzen muß, und so Anlaß zu neuen Uebeln gibt.

Die beste Zeit zum Bade sind unstreitig die Morgenstunden von 6—9 Uhr, soferne andere Umstände es nicht unmöglich machen; und badet man zweimal im Tage, welches jedoch nur auf Anordnung des Arztes geschehen sollte, drei Stunden nach vollendeter Mahlzeit. Ich wüßte kaum eine Krankheitsform, in welcher drei; oder noch mehreremale im Tage ganz gebadet, von Nutzen

seyn könnte. Bähungen, Dampf; und Douchebäder müssen nach Befinden wohl noch mehrmal genommen werden.

Eben so mäßig seyen die Kurgäste, die eines guten Erfolges ihrer Kur sicher seyn wollen, in der Dauer des Bades. Reizbare, empfindliche Kranke fangen mit 10—15 Minuten an, und steigen mit jedem Tage um 5 Minuten; auch andere, denen so viele Vorsicht nicht nothwendig, lassen sich Anfangs mit $\frac{1}{2}$ Stunde begnügen; niemand aber verlängere das Bad über eine Stunde.

Auch in dieser Hinsicht herrschen viele Vorurtheile unter den Badegästen, die oft zum Nachtheile derselben ausschlagen; ich meine das zu öftere und zu lange Baden, in der Meinung, desto schneller zum Ziele zu gelangen. Man kann nicht genug gegen dieses Vorurtheil streiten, und es ist Pflicht der Aerzte, vorzüglich der Badeärzte, die Badegäste auf den Schaden, den sie sich zuziehen können, aufmerksam zu machen. Ueberhaupt wäre es zu wünschen, daß in jedem Badhause jährlich aufs neue die allgemein beim Baden zu befolgenden Regeln gedruckt an Orten, wo sie sogleich ins Gesicht fallen, aufgehängt würden.

Im Bade selbst meide man alle zu heftigen Gestikulationen, mache aber leichte Bewegungen, reibe oder lasse sich den Körper vermittelst eines Schwammes oder Flanelles, wohl auch mit Seife

reiben, bei juckenden Flechten möchte sanftes Bürsten ebenfalls von Nutzen seyn.

Will man das Bad verlassen, so ist es rätzlich, den Körper mit Flanell abzureiben, und sich sorgfältig zu kleiden: nichts ist schädlicher, als das Erkälten nach dem Bade; man vermeide daher sich nachlässig oder zu leicht gekleidet der Luft, vorzüglich der Zugluft auszusetzen.

Soll man nach dem Bade zu Bette gehen und leichte Ausdünstungen befördern? Kurgäste, deren Krankheit von zurückgetretener Ausdünstung entstanden, die an Gicht und Rheumatismen leiden; möchten allerdings wohl daran thun, und könnten die Ausdünstung noch durch den Genuß eines leichten Thees befördern; andere aber befinden sich sicher besser, wenn sie bei gutem Wetter im Freien, bei schlechterem im Zimmer, in einem Saale, am Billard leichte nicht erhigende Bewegungen machen; vorzüglich sollte sich niemand nach dem Bade dem Schläfe überlassen: nichts stimmt den Muth und die Laune mehr herab, als Schlaf nach dem Bade.

Ist es besser, nüchtern oder nach dem Frühstück zu baden? Mit vollem Magen ist es nie gut; ins dessen kömmt es auf die Nützbarkeit des Kranken, auf die Beschaffenheit seines Leidens an, und viele werden sich weit besser befinden, wenn sie erst ein leichtes Frühstück, andere die ihnen verordnete Arznei genommen haben. Nie gehe man aber nach

heftigen Körper- oder Gemüthsbewegungen, nachdem man Schrecken oder Verdruß gehabt, ins Bad; die Wirkung könnte nicht anders als schädlich seyn.

Eben so bade man im Anfange nicht bei nasßkalter windiger Witterung; ja manche müssen wohl nach Umständen bei eintretendem solchen Wetter aussetzen, wenn sie sich nicht schaden wollen.

Noch muß ich eines Umstandes erwähnen, der manchmal zu wenig beachtet, leichtsinnig behandelt wird, und großen Schaden stiften kann. Man bade doch ja nicht selbst, oder lasse Kinder und Gesinde nicht in Bädern baden, worin schon ein anderes gebadet hat. Abgesehen von der Unreinlichkeit ist es sicher bei vielen Uebeln nicht ohne Gefahr für die Nachbadenden, und sollte wo möglich nie geduldet werden.

Vom größten Einflusse auf die Kur, und oft entscheidend für den günstigen Erfolg des Bades ist eine wohlgeordnete Diät und regelmäßige Lebensordnung. Es bedürfte wohl keiner Erinnerung, daß, was bei keiner, auch der unbedeutendsten Krankheit ohne Nachtheil ist, bei dem Gebrauche eines so anhaltenden und durchgreifenden Mittels gleichgültig seyn könnte: Niemand übertritt die Regeln der Mäßigkeit weniger ohne Strafe, und nirgends folgt diese schneller auf die Sünde, als bei den Badenden. Ist es nur immer

möglich, so suche man in Rücksicht der Auswahl und Menge der Speisen, denen, die man sonst gewöhnt war, und deren Verdaulichkeit man an sich selbst geprüft hat, treu zu bleiben: aber muß man an den Wirthstafeln speisen, wo die Menge und Zubereitung der Gerichte zu mehreren Genüssen locken, wo selbst das gesellschaftliche Mahl die Eßlust reizt, hüte man sich zu glauben, man müsse von allem genießen: eben die Menge und Verschiedenheit der Speisen erlaubt ja die Auswahl der zweckmäßigsten und dienlichsten nach eines jeden Bedürfniß und Vorschrift. Eben so sehr hüte man sich vor dem Uebermaße reizender erstickender Getränke, besonders wenn man vorher an andere gewöhnt war; am schädlichsten ist aber wohl der so häufige Genuß von vielerlei ausländischen Weinen bei dem nämlichen Mahle, deren Reinheit ohnedies meistens verdächtig ist.

Des Abends esse man wenig, nur leicht verdauliche Speisen, und lege sich frühzeitig zu Bette; von sehr schädlichem Einflusse auf die Gesundheit ist die Sitte, Tag in Nacht und Nacht in Tag zu kehren, von dem schädlichsten auf den kranken Badegast; und erlaubt selbst das Uebel, wegen dem man das Bad benützet, auch den Besuch der Bälle und Redouten; so vergesse man diese Regel nie, tanze niemals bis spät in die Nacht; und hüte sich dann sorgfältig vor den kann mehr drohenden Verkühlungen.

Dagegen suche man seine Zeit durch leichte nicht sehr anstrengende Bewegungen in freier Luft, in heiterer Gesellschaft auszufüllen: Badens schöne Umgebungen bieten ja so viele und so reizende Spaziergänge dar, und wie wohlthuend ist eine solche tägliche Veränderung auf den Geist, wie erweitert sich die Brust in dem Genuße der prächtigen weiten Ausichten auf seinen Gebirgen? wie leicht athmet hier der seiner Genesung nahe Kranke, seiner Leiden vergessend auflebend in neuer Hoffnung.

Man unterhalte sich durch angenehme leichte Lectüre, durch kleine erheiternde Gesellschaftsspiele; selbst Hazardspiele mögen dem Kurgaste zum Zeitvertreibe dienen, so lange sie nicht in Leidenschaft ausarten, und statt der bezweckten Erheiterung des Geistes niederschlagenden Mißmuth, Zorn oder andere heftige Gemüthsbewegungen erzeugen. Nichts befördert die heilsame Wirkung des Bades mehr, als froher Muth, Heiterkeit des Geistes, Hoffnung, ein gewisser Grad von Leichtsinn, oder doch Sorglosigkeit. *Curarum vacuus hunc adeas locum, ut morborum vacuus abire queas, non enim curatur, qui curat, *)* ließ Antonin auf die von ihm errichteten öffentlichen Bäder setzen; eine Inschrift, die wohl verdiente, an allen Bädern mit

*) Frei von Sorgen betrete man diesen Ort, will man ihn frei von Krankheit wieder verlassen; denn der kann nicht geheilt werden, den Sorgen drücken.

großen Buchstaben angeschrieben zu seyn; und welche die ganze Seelendiätetik des Badegastes enthält. Unerläßlich ist, soll die Wirkung des Bades nicht gehindert oder aufgehoben werden, Entfernung alles Kummers, Niedergeschlagenheit, Hoffnungslosigkeit, und aller schwächenden Gemüthsbewegungen; unerläßlich die Vermeidung aller heftigen Leidenschaften, aller Arten von Ausschweifungen und unordentlichen Genüssen; unerläßlich die Beobachtung einer geregelten Lebensordnung.

Ich kann diese Abhandlung nicht besser schließen, als mit den wichtigen Erinnerungen, die Herr Leibarzt Sua d i c a n i bei einer ähnlichen Gelegenheit gab, und die nicht oft genug zum Vortheile der Kurgäste sowohl, als zur Erhaltung des guten Rufes der Badeanstalt wiederholt werden können. — „Traurig ist der Leichtsin, mit welchem sich manche Kranke der Bäder bedienen; ohne gehörige Kenntniß der Krankheit und des Mittels, baden und trinken sie, als wenn beides die gleichgültigste Sache von der Welt wäre, und schreiben am Ende dem Mittel den Nichterfolg der Heilung zu, der doch eigentlich nur in ihrem Betragen liegt. Ohne eine Beschreibung ihrer Krankheit vom Anfange ihrer Entziehung, ohne Anzeigen der bereits gebrauchten Mittel, die ein jeder sich von seinem gewöhnlichen Arzte mitgeben lassen sollte,“ — und ich setze hinzu: oft ohne auf den

entgegengesetzten Rath ihres vernünftigen Arztes zu hören, ohne im mindesten über die Art des Gebrauchs, den Grad der Wärme, und andere nöthige Dinge unterrichtet zu seyn — „kommen sie im Vadeorte an; nun verlangen sie von dem gerade „seht mit Geschäften überhäuften Badaerzte Hilfe „und Rath. Dieser, der seinen neuen Patienten „nun zum erstenmale sieht, kann durch unsägliche „Mühe und wiederholte Fragen nach Umständen, „die dem Kranken zum Theil nicht mehr erinnerlich „sind, unmöglich seine Indicationen richtig formiren, kann manchmal die Einflüsse der Krankheit, „der Reise und der gebrauchten Arzneien von einander nicht unterscheiden, und den Nebel nicht zerstreuen, der über die erste Entstehung einer oft verwickelten chronischen Krankheit schwebt. In dessen, er soll verordnen, die Zeit des Patienten ist abgemessen, in 4 Wochen muß er geheilt seyn. Man erwartet Wunder, badet und trinkt, trinkt und badet oft zweimal an einem Tage, und sieht sich endlich, wenn der Glaube nicht hilft, in seinen großen Erwartungen — nicht wegen Unwirksamkeit des Bades, sondern wegen dem unregelmäßigen Gebrauche desselben, wegen Mangel an richtigen Kenntnissen über die dabei notwendig zu beobachtenden Regeln, oft auch aus Vernachlässigung derselben — „getäuscht.“

Entfer

Baden (über
Wärchen
heim und
Kastlung (St
ort und
— über die
Heilwasser
— über die
das Kitzler
Wandberg
Weslin (St
und L
Wom
Wraunfeld
und P
— über
Vermen
Verelau
Veruchfeld
Verinsel
Eilin
Verloben
berg)
Coffen
Verling
keim u
— über
Eöln (über
— über
Danzig (St
Verwahrt

Entfernung verschiedener Städte von Baden.

	Meilen		Meilen
Nachen (über Cöln) ..	51¼	Doneschingen (über Frei-	
Amsterdam (über Mann-		burg)	18
heim und Mainz) ..	63¼	Düsseldorf	42½
Augsburg (über Stutt-		Dresden (über Nürn-	
gart und Ulm)	33	berg)	73½
— über Heidelberg u.		— über Frankfurt ..	71
Heilbronn	43	Eger	51½
— über Offenburg u.		Eiberfeld (über Mainz	
das Kinzigthal	40	und Cöln)	45¼
Bamberg	42	Ems	28
Berlin (über Frankfurt		Erfurt	46
und Leipzig)	60	Erlangen	37
Bonn	35¼	Frankfurt a. M. (über	
Braunschweig (über Cöln		Heidelberg)	21
und Paderborn)	78¾	— über Mannheim	20
— über Frankfurt ..	57	Freiburg	12
Bremen	61	Fulda	32½
Breslau	103½	Gießen	26
Bruchsal	6½	Göttingen	44
Brüssel (über Mainz u.		Gotha	45½
Cöln)	60¾	Halle / an der Saale ..	58
Carlsbad (über Nürn-		Hamburg (über Cöln u.	
berg)	60½	Münster)	87
Cassel	39	— über Frankfurt u.	
Coblenz (über Mann-		Cassel	73
heim u. Mainz) ..	27¾	Hannover	55
— über Frankfurt ..	33½	Heidelberg	10
Cöln (über Mannheim)	38¼	Heilbronn	10
— über Frankfurt ..	43	Hildesheim	52
Danzig (über Leipzig)	135½	Jena	51
Darmstadt	18	Kiel	85

	Meilen		Meilen
Landshut -----	54½	Salzburg (über Augsburg)	59
Leipzig über Frankfurt und Gotha -----	61½	Schlangenbad -----	25¼
Ludwigsburg -----	13	Schwalbach -----	26
Lübeck -----	74	Schwellingen -----	8½
Lüttich -----	51¼	Selters -----	29
Mainz -----	16½	Svaab -----	54¾
Mannheim -----	10	Sveyer -----	7½
Martburg -----	29	Stralsund -----	95
München -----	38	Strasbourg -----	5½
Neuwied -----	29¾	Strasbourg -----	54½
Nürnberg -----	35½	Stuttgart -----	13½
Offenburg -----	5	Trier -----	33½
Paderborn (über Köln)	60¾	Tübingen (über Stuttgart)	16½
— über Cassel -----	47	Ulm -----	23½
Paris (über Strasbourg und Metz) -----	63¾	Weimar -----	48
Pforzheim -----	7	Wetzlar -----	26
Prag (über Nürnberg u. Waldmünchen) -----	80	Wiesbaden -----	24
Pyrmont -----	48	Wisdbad -----	4
Rastatt -----	1½	Worms -----	12
Regensburg (über Ulm)	48½	Würzburg (über Heidelberg)	29½

über Nugg
 31
 25
 24
 8 1/2
 29
 5 1/2
 7 1/2
 45
 5 1/2
 5 1/2
 3 1/2
 über Elm
 10 1/2
 10 1/2
 48
 24
 4
 12
 Heide
 29 1/2

II.

Das Murgthal.

Badens

entferntere Umgebungen.

II. Das Murgthal.

Die Gegenden, welche ich bis jetzt beschrieben, kann man gemächlich an einem Vormittage oder Nachmittage besuchen. Aber darauf beschränke sich der Kurgast nicht! Die etwas entfernten Thäler und Berge bieten so manche große und anmuthige Szenerie dar, daß es in jeder Hinsicht der Mühe lohnt, kleine Wanderungen von einem und zwei Tagen dahin zu unternehmen. Die interessantesten dieser Gegenden sind:

1. Die Herrnwiese.

Ohngefähr drei Stunden von Baden erhebt sich, in der Richtung gegen Mittag, aus der hohen Bergkette, welche Baden und Württemberg scheidet, und von dieser Seite den Horizont schließt, der kahle Rücken des Herrnwieser Bergs, sonst auch Badener Höhe genannt. Am südlichen Hange dieses Bergs, in einem sehr hoch liegenden Thale, versteckt sich das Dörfchen, die Herrnwiese, und

etwa $\frac{3}{4}$ Stunden von da, an dem südöstlichen Hange, breitet sich ein kleiner See aus, der den Namen des Dörfchens führt, im Munde des Volks aber den Namen des Mummelsee's (von Mümmelchen, Seefräulein) hat. Das Klima ist in dieser Gegend des Schwarzwaldes schon sehr rauh, und wenn im Frühlinge und Herbst nicht gerade der warme Südwind weht, so deckt fast immer ein tiefer Schnee die Rücken dieser Berge, während die niedrigen Thäler und die Rheinebenen vom Regen bewässert werden. Im hohen Sommer hat der Bergbewohner hier noch den Reif zu fürchten, und zeitigt ihm erst die Kirsche, indeß einige Stunden abwärts oft schon die Trauben genießbar sind. Der Naturforscher wird die Höhe dieser Berge am richtigsten schätzen können, wenn ich ihm einige der Pflanzen nenne, die auf ihren Kuppen und in ihren höchsten Thälern wachsen. Auf den immer feuchten, oft torfartigen Gründen *) blühen häufig der Sumpfheidelbeerstrauch (*Vaccinium uliginosum*) und die Preiselbeere (*Vaccinium vitis idaea*). Im Torfmoose (*Spagno*) wächst der niedliche Erdstrauch der Moosbeere (*Vaccinium vel Schollera axicoecos*) und an gleichen Stellen die Nauschbeere (*Empetrum nigrum*). Diese Pflanzen blühen zwar im nördlichen Deutsch-

*) Gründe heißen in dieser Gegend die hohen, kahlen, gleichsam verlorenen und heimatlosen Berggipfel.

land meist auch auf der Ebene, hier aber, im südlichen Klima, ist ihre eigentliche Heimath auf den höchsten Bergkuppen und in den hochliegenden Thälern, so wie sie auch hier, wo nur mitunter eine Krummholzkiefer (*pinus montana*) sich mühsam vom Boden erhebt, oder einsam eine kränkelnde Fichte (*pinus picea duroi*) trauert, gesellschaftlich ganze Strecken überziehen. Auf trocknen Stellen — jedoch meist nur an südlichen Abhängen — ragt über die nur niedrigen Psriemen (*Spartium scoparium*) und das magere Haidekraut (*Erica vulgaris*), die gelbe Enziane (*Gentiana lutea*) hoch hervor, in ihrer Blüthezeit der schönste Schmuck dieser Gegend. Nicht minder reizend ist der Anblick der goldfarbnen Blumen der Bergwolverlei (*arnica montana*) zwischen dem frischen Grün der Gebirgswiesen, und der platanusblättrigen Ranunkel (*Ranunculus platanifolius*) mit dem schönen Weiß ihrer Blüthenfülle. Auch die *Cacalia alpina* ist eine Bewohnerin der schattigen Gebüsche dieser Höhe.

Die Bäume haben in diesem torfigten Boden meist ein zerkümmertes Ansehen, besonders in der Nähe des Mumelsees. Sein Vord ist, wie das Ufer der Lethe, öd und abgeschieden — die Fichten und Tannen ringsum senken ihre Häupter zur Erde, und sterben schon in ihrer Jugend hin. Kein Laut unterbricht die ewige Stille, nur daß tief unten im Thal melancholisch ein Quell marmelt. Immer

unbewegt ist der schwarzbeschattete Spiegel des Wassers, das nahe am Ufer mit Torf bedeckt ist, und auf welchem die gelbe Seerose (*Nymphaea lutea*) ihre breiten Blätter entfaltet. Auch blüht hier das Sonnentau (*Dunsera rotundifolia*), das Wollgras (*Eriophorum vaginatum*) und die Torfbirse (*Scirpus cespitosus*). Es ist hier der Aufenthalt der Betrachtung, der Wehmuth und der Dichtung.

Das Romantische knüpft sich immer an die fehteren Erscheinungen in der Natur. Von diesem See leben in dem Munde der umwohnenden Leute eine Menge Sagen. Ehemals war er, ihren Erzählungen nach, von Seefräulein bewohnt, die in jener guten alten Zeit gar freundlich mit ihren Nachbarn umgingen. Oft, wenn die Hausfrau oder ihre Mägde des Morgens zur Arbeit aufstanden, fanden sie schon die Küche gereinigt, das Zinn blank geschleuert, das Brod gebacken u. s. w. So wie aber Zucht und Sitte sich verschlimmerten, blieben die Seebewohnerinnen weg. Eine von diesen Jungfrauen traf einmal einen jungen Hirten im Gebirge, und gewann sein Herz durch die Reize ihrer Gestalt. An einer Quelle kamen sie täglich zusammen, und pflegten trauliche Gespräche, bis der Abendstern durch die Tannen flimmerte. Der Knabe spielte in ihren weichen langen Haaren, und sie lehrte ihn wunderbare Lieder. Jedesmal beim Abschied warnte sie ihn aber, ihr nicht zu dem See

zu folgen, und sie nicht dort zu suchen, wenn sie auch einige Tage nicht kommen würde. Einst harrete der junge Hirt vergeblich nach ihr zwei Tage hindurch, aber beim Frühroth des dritten Morgens trieb ihn seine Sehnsucht nach dem einsamen See hin. Er setzte sich traurig ans Ufer und rief ihren Namen — da vernahm er ein Röcheln tief in dem Schooße des Gewässers und blutroth färbte sich die dunkle Fläche. Den Knaben ergriff kaltes Entsetzen, er eilte nach seiner Wohnung und starb. —

Es ist auffallend, wie das Wunderbare überall in ähnlichen Gestalten wieder erscheint. Wir dürfen es daher auch nicht als ein leeres Spiel der Phantasie ansehen, denn wo diese sich selbst überlassen ist, wirkt sie immer eigenthümlich. Ich bin versucht, diese Sage in ihrem Ursprunge als eine symbolische Dichtung zu betrachten. Es ist oben schon bemerkt worden, daß in dem Mumelsee die Seerose wächst. Am Abend schließt sie ihren Kelch und senkt sich ins Wasser, und erhebt und entfaltet sich wieder beim Morgenstrahl. Das Kommen und Verschwinden dieser Blume bezeichnet sich sinnbildlich, schön und treffend, im Erscheinen und Untertauchen einer Nymphe. Die Phantasie gab dem Schein des Lebens auch die höhere und gefälligere Form desselben, und so entstand vielleicht die Sage von den Jungfrauen in den Seen der Gebirge. *)

*) Bis hierher habe ich den Aufsatz schon im Jahr 1806

Das Dorf Herrenwiese liegt einsam in einem hohen Bergthal, wo der Acker fast nichts mehr hervorbringt. Reich ist aber der Wald an Wildpret, Auerhahnen, Ringelamseln (dieser Vogel ist einer der schmackhaftesten) und andern jagdbaren Thieren. Auch die Forelle fehlt nicht in den Waldbächen. Die Wohnung des Oberförsters ist räumig genug, kleine Gesellschaften aufzunehmen, und mit der Bewirthung wird selbst der Gourmand nicht unzufrieden seyn.

Der Weg von Baden aus geht über Geroldsau; ohne einen Führer ist er aber nicht so leicht zu finden. Den Rückweg nehme man durch das

2. Bühler Thal. Bühl.

Von der Herrnwiese abwärts zieht sich dieses, ohngefähr 2 Stunden lange Thal, in der Richtung nach Westen. Allenthalben erscheint hier eine Ossianische Natur, aber sie ist nicht farblos. Nur hier und da treten nackte Felsgerippe aus den Seiten der Berge hervor, und lehnt sich eine ländliche Wohnung sorglos an einen hängenden Granitblock, aber auf den Hügeln ist üppige Vegetation. Von allen Seiten rauschen Bergströme aus dem Wald grün hervor — Trauben und Kastanien gedeihen köstlich auf den südlichen Abdachungen, auf den

in der Badischen Wochenschrift wörtlich, wie er hier steht, abdrucken lassen.

nördlichen Rücken grünt fröhlich die Buche oder trauert die dunkle Tanne. Kein Thal ist reicher an landschaftlichen Parthieen; der Künstler könnte hier Studien für sein ganzes Leben sammeln. Das Thal endigt bei der Eisenschmelze. Hier, möcht ich sagen, ist die reichste und herrlichste Umgebung, hier ist ein Hirtenland, wie wir es nicht bei Gessner und Theokrit finden.

Von der Eisenschmelz ist es eine Stunde bis Bühl. Der Weg dahin geht durch das wein- und obstreiche Thal Altschweier, wo noch manche herrliche Stelle dem sinnigen Wanderer das: hoc erat in votis! ablockt. —

Bühl ist ein bedeutender Marktstecken, welcher den reichsten Wochenmarkt des Großherzogthums hat. Der Ort gehörte in früherer Zeit den Dynasten von Windeck, die hier eine Burg besaßen. Vor ohngefähr 40 Jahren stand von dieser Burg noch ein mächtiger Thurm und das Portal am Schloßhofe, mit den Windeck'schen und Reinach'schen Wappen und der Jahreszahl 1565. Jetzt ist dieses Wappen an dem Gasthause zum badischen Hofe angebracht, welches auf der Stelle des alten Thors steht, und die Umgebung heißt noch der Schloßhof.

Zu Bühl bestand — vielleicht Jahrhunderte hindurch — ein Narrenorden, der sich bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts erhielt, und dessen Statuten und Jahrbücher noch vorhanden sind.

3. Kapell. Burg Windeck.

Eine kleine Viertelstunde von Bühl liegt das Dorf Kapell unter Windeck *), welches sich östlich an Weinhängeln, Kastanienwäldern und Wiesenthälern hinzieht. Es besteht aus sechs verschiedenen Zinken, jeder bildet die anmuthigste Landschaft. Vom hohen Thurm der schönen Kirche überschaut man das schöne Rheinthal. Veinahe eine Stunde weit, bis nahe an die Burg Windeck, liegen einzelne Nebhöfe —

Hier steigt der Benz am frühesten herab,
Es scheidet hier am spätesten der Herbst! **)

Mit wehmüthigem Entzücken betrete ich diese Schatzten, wo meine Wiege stand, diese Thäler und Hügel,

Welche den Knaben einst kannten in glücklicher Zeit!

Noch stehen die zwei grauen Thürme der alten Burg, wie sie ehemals standen, und überleben auch in ihrer Zerstörung noch manches Geschlecht der Menschen. Herrlich stehen sie da und überschauen die üppigsten Fluren Deutschlands und des Elsaßes. Sehr steigt der Münster von Strasburg, das ewige Denkmal deutscher Kunst, in einiger Entfernung auf, und der alte Rhenus wälzt noch immer seine grünlichen Wogen im blühenden Gefilde hin.

*) Zum Unterschied von Kapell unter Rodach.

**) Goldsmith im Deserted village.

Ein mächtiger Stamm herrschte auf diesem Berge. In einer Urkunde von 1224 kommen Albert und Bertold von Windeck als Schirmvögte der Abtei Schwarzach vor. Im J. 1370 belagerten die Straßburger vergeblich die Burg, und verheerten das Bühler Thal und was den Windeckern zuges hörte. Da schädigte der von Windecke die Stadt hinwiederum, wie er mochte, erzählt Königshoven.

Jetzt liegen die Hallen in Trümmern, und eine stille Meierei lehnt sich friedlich an die alten Thürme, in welchen der Uhu nistet.

Von Windeck schlängelt sich ein kühler Waldspfad, an frischen Quellen hin, nach dem Thale Neusaß. Wein ist hier das Hauptprodukt, auch fehlt köstliches Obst nicht, besonders die kleine, schwarze Waldkirsche, die schon im alten Germanien einheimisch war. Sie gedeiht ohne Kultur, im nackten Steinboden, und bleibt überall dem heimatlichen Gebirge treu, wo sie neben dem Wachholder und der Schwarztanne blüht. Aus dieser Kirsche wird das ächte Kirschenwasser (der Kirschengeist) gebrannt, ein sehr ergiebiger Erwerbszweig dieser Gegend.

Neusaß scheint hievor auch der Sitz eines edlen Geschlechts gewesen zu seyn. Die kleine Burg hier ist noch wohnbar, und zur Behausung des Pfarrers eingerichtet.

In geringer Entfernung liegen die fruchtbaren Thäler Waldmatt und Lauf, beide mit zerstör-

ten Burgen, wovon die letzte einem Zweig des Hauses Windeck gehörte.

Aus diesen wilden, aber malerischen Höhen steigt man in die Hub herab.

4. Die Hub.

Drei Viertelstunden von Bühl und vier Stunden von Baden, in einem anmuthigen Thale, sprudelt unter dem Schutze wohlthätiger Nymphen ein milchwarmer Quell reichlich hervor. Dieses Thal heißt die Hub (von Hoba, Huoba, Meierei, größtentheils aus Weide bestehend) und gehört zu den anmuthigsten des Schwarzwaldes. Der frische, klare Murbach, welcher im nahen Neusager Thal entspringt, durchplätschert den von Erlen beschatteten Wiesengrund, und ländliche Wohnungen und Mühlen verstecken sich hinter Obstbäumen. Südlich läuft ein Hügel, mit Kastanien und Eichen bekrönt, sanft an, und an seinem Fuße steht eine kleine Kapelle, in welcher, an Sonn- und Feiertagen, Messe gelesen wird. Westlich schaut die Burg Windeck ernst und still herab. Dieses Bad wird meist nur von Frauen besucht. Ueber seine mannichfachen Heilkräfte hat Herr Dr. Schütz, Physikus in Bühl, eine lesenswerthe kleine Schrift herausgegeben.

Im J. 1609, als die Ortenau an Oestreich kam, kaufte es auch die Hub. Kaiser Ferdinand II. gab sie später dem Rittmeister Peter von Schwarzenberg

wegen treuer Kriegsdienste zu Lehen. Sie wurde hierauf Privat-Eigenthum, und als solches im J. 1721 an Baden verpfändet, und nicht wieder gelöst. Vor einigen Jahren kaufte Hr. Kampmann aus Strassburg die Hub, ließ ein neues, räumiges, elegantes und trefflich eingerichtetes Badhaus aufzuführen, und machte auch sonst die zweckmäßigsten Einrichtungen zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Kurgäste. Darum wird auch nicht leicht ein Kurort dem Fremden, der das Geräusch nicht liebt, so volle Befriedigung gewähren.

Durch einen Kastanienwald südlich führt ein Pfad aufwärts in ein fruchtbares Thal mit Weizen, Dörfern und Landhöfen. In kleiner Entfernung liegt Sasbach, mit dem Denkstein auf der Stelle, wo Türenne getödtet wurde, das liebliche Sabinum Aubach, und ein kleiner Tannenhain, darin eine Einsiedelei mit dem Dreifaltigkeitskirchlein, wohin, am Feste der Dreifaltigkeit, Schaaren von Vetern ziehen.

Von der Hub ist's eine Viertelstunde an die Bergstraße, die von Frankfurt nach Basel führt. Indem man hier aus dem Hohlweg tritt, kommt man zur Lindenkirche, einem vielbesuchten Wallfahrtsort, mit einem Wirthshause und einer ehemaligen Einsiedelei. Nach einer, von Graf Otto von Eberstein und Reinbold von Windeck unterzeichneten Urkunde, wurde hier schon 1270 eine Kapelle unter alten Linden erbaut. Bischof Albert

von Strassburg, geborner Pfalzgraf bei Rhein, ließ neben der Kapelle eine stattliche Kirche errichten, die Grafen von Eberstein stifteten 1497 daselbst eine Pfründe, und später wurde die Wallfahrt durch die Markgrafen von Baden und Kaiser Ferdinand II. reich begabt.

Einige hundert Schritte von da liegt das Dorf Ottersweyer, mit einem Kloster, worin Mädchen erzogen werden.

5. Das Murgthal.

Eingang.

Auf den Hochgebirgen des Schwarzwaldes, nahe dem Kniebis, entspringen zwei kleine Quellen, die Rothmurg und Weißmurg genannt, die ihren Weg eine Strecke lang getrennt fortsetzen, bis sie bei dem königl. württembergischen Dorfe Baiersbronn in den Forbach fließen, und in dieser Vereinigung den gemeinschaftlichen Namen der Murg annehmen. Der kleine Fluß wächst bald durch Waldströme an, und bewässert in seinem Laufe ein ohngefähr 10 Stunden langes Thal, mit welchem er seinen Namen theilt; dann ergießt er sich eine Stunde weit über die Ebene, und fällt bei Steinsmauern, unter Nastatt, in den Rhein.

Das Murgthal gehört zu den schönsten Gegenden des deutschen Vaterlandes, und Reisende, die aus der Schweiz kommen, sehen hier mit Verwunderung ein Bild jener friedlichen Hirtenthäler, im

Kleinen wiederholt. Dieses Thal hat keinen gleichen und einförmigen Charakter; es vereinigt in sich alle Arten des landschaftlichen Stils, vom Heitern und Anmuthigen bis zum Wilden und Schauerlichen, vom blos Malerischen bis zum Großen und Bedeutungsvollen. Zugleich ist es der Aufenthalt des Fleißes und der Betriebsamkeit, die mit Genügsamkeit und einfachen Sitten noch in Gebirgen wohnen.

Der Eingang in das Murgthal ist bei dem Städtchen Ruppenheim, eine Stunde von Nastatt. Am linken Ufer zeigt sich, auf einem röthlichen Felsen, ein antiker Pavillon, von einem Buchhain umfungen; am rechten Ufer erblickt man die Kirche des Pfarrdorfs von Rothensfels, und in der Ferne streben die dunkelblauen Berge des Schwarzwaldes zu den Wolken auf.

Die Gegend ist noch voll Anmuth und Fruchtbarkeit. Dicht am Strome steht eine Krugbäckerei. Von da führt ein schattiger Weg zu dem freundlichen Sommerhaus, und weiter zwischen hellgrünen Buchen den Berg hinauf, wo sich dem Auge eine entzückende Aussicht öffnet. Aufwärts das Thal mit seinen frohen Dörfern und grünen Hügeln und dunkeln Bergen, unten der wogende Strom, gegen Westen die unermessliche Ebene, von den Vogesen begrenzt, die im Purpurdust der Ferne verschwimmen.

Jenseits Rothensfels steht am Wege ein einfaches

Denkmal, gesetzt von Carl Friedrich, dem Schätzer des Verdienstes, einem thätigen Bürger, Anton Rindeschwender, der das Murgthal durch die Anlage auf dem Amalienberge verschönerte. Dieser Berg liegt eine Strecke von Rotensfels aufwärts.

Noch vor zwanzig und etlichen Jahren war die ganze Anlage ein öder Kalkfels mit traurigem Haidekraut bewachsen. Der thätige Geist des verstorbenen Oekonomieraths Rindeschwender faßte den Gedanken, hier eine Villa anzulegen. Er ließ Felsensprengen, Terrassen mit Strebepfeilern aufmauern, den Steinboden da, wo er der Vegetation das Fortkommen versagte, mit fruchtbarer Erde bedecken, und jetzt trägt die nördliche und östliche Seite des Bergs einen vortreflichen Wein, und die Kuppe, so wie der westliche Abhang wuchern als Ackerfeld, und sind mit erlesenem Obste bepflanzt. Zur dankbaren Erinnerung an die allgemein verehrte Gemahlin des zu früh uns entrissenen Erbprinzen, jetzige Frau Markgräfin von Baden, die mit ihrem Gemahl oft einige Sommermonate daselbst zubrachte, gab Rindeschwender der Anlage den freundlichen Namen Amalienberg.

Aus dem Hauptgebäude, besonders aber aus dem daneben stehenden Pavillon hat man eine der reichsten und anziehendsten Ansichten im ganzen Murgthale. Tief unten rauscht der majestätische Fluß, an dessen malerischen Ufern, so weit das

Auge blickt, Leben und Betriebsamkeit sich regen. Da und dort ragt eine Dorfkirche mit den Dächern ländlicher Wohnungen aus Bäumen hervor; auf der Ebene, in welche das Thal sich anderthalb Stunden von da verflücht, breiten sich Städte und Dörfer aus. — Die westlichen Gebirge, die sich mit den Wolken mischen, machen den Hintergrund der großen Landschaft.

Wenn die Unternehmung Rindeschwenders auch nicht als ökonomische Spekulation lohnend war, so gab er doch das ermunternde Beispiel, was Kraft und fester Wille selbst gegen die widerstrebende Natur vermögen.

Am Fuße des Amalienbergs reiht sich das gewerbsame Gaggenau hin mit einer Glashütte und einem Eisenhammer.

Es giebt hier eine Menge reizender Stellen, aber mächtiger ist doch der Zug der dunkeln Berge, das wunderbare Ahnden im Gemüthe, bis das Dort nun Hier wird, und das Sehnen nach dem unbekanntem sich in das wehmüthige Gefühl der Fremde verliert.

6. Gernsbach.

Zwei Wege führen den Strom aufwärts an seinen Ufern hin. Rechts, am Fuße des Amalienbergs vorüber, windet sich ein angenehmer Fußsteig, links geht die Heerstraße durch die freundlichen Dörfer Ottenau und Hördten. Der Fluß ist

gewöhnlich durch kleine Flöße, und in den Sommer-Abenden durch Gruppen badender Kinder belebt. Wenn man sich Gernsbach nähert, so bietet sich dem Auge eine entzückende Landschaft dar. Im Vorgrunde der malerisch umwachsene Strom, häufig mit der Staffage von Kindern, die ein Hirt in das Wasser treibt — im Mittelgrunde die Stadt, die sich theils an den beiden Ufern der Murg hindehnt, theils einen Hügel hinansteigt, auf dessen höchstem Punkte die katholische Pfarrkirche hervorstragt. Hinter der Stadt erhebt sich auf einem Tannenberge das erneuerte Schloß Eberstein mit seinem gothischen Thurne, und die kühnen Hochgebirge des Schwarzwaldes schließen den Hintergrund.

Gernsbach, der Hauptort der Grafschaft Eberstein, ist paritätisch, und stand vormals gemeinschaftlich unter Badischer und Speierscher Gerichtsbarkeit. Es ist ein heiteres Städtchen von ohngefähr 1500 Einwohnern, hat einen eigenen Beamten, ein Oberforstamt, eine katholische und protestantische Kirche. Ein großer Theil der Häuser ist neu aufgebaut, denn schon zweimal hat der Ort durch Feuersbrünste sehr gelitten.

Seit kurzem ist hier ein Bad errichtet, wozu das Wasser aus der Murg benützt wird. Wenn dasselbe auch keine mineralischen Bestandtheile hat, so gewähren solche Bäder doch mancherlei Nutzen, und schon der bloße Aufenthalt in einer so gesunden

und romantischen Gegend muß für manchen — zumal am Gemüth — Kranken von den ersprießlichsten Folgen seyn.

Unter den Einwohnern herrscht viel Betriebsamkeit, besonders durch eine hier bestehende Schiffsergesellshaft, die aber ihren bedeutenden Holzhandel nicht in Gemeinschaft treibt, und vielleicht auch nicht wohl treiben kann, indem die Gesellschaft zwar ihre äußerst herrächtlichen Waldungen als gemeinsames Eigenthum besitzt, jeder Einzelne hingegen seine besondere Zahl von Gerechtigkeiten hat, so, daß der eine z. B. auf den der Gesellschaft zuständigen neun Sägmühlen, jährlich viele tausend Bord mehr als der andere, schneiden lassen darf. Wer sich über das Detail des hiesigen Schifferhandels, so wie überhaupt über das Murgthal in technologischer und staatswirthschaftlicher Hinsicht, belehren will, dem empfehle ich die interessante Beschreibung dieses Thals vom Herrn Forstrath Jägerschmied in Karlsruhe. Dieses Buch kann dem Reisenden, der nicht nur etwa eine flüchtige Spazierfahrt in diese von so mancher Seite der Aufmerksamkeit würdige Gegend macht, zum unterscheidenden und angenehmen Wegweiser dienen.

Verggesehen haben das Eigene, daß da jeder Pfad ein Spaziergang ist, und jeder Spaziergang zu einer schönen Aussicht oder zu einer heimlichen Stelle führt, wo ein malerischer Reiz das Auge fesselt, oder kühne, romantische Formen das Spiel

der Phantaste beleben. Dies gilt zumal von Gernsbach. Südlich zieht sich in der Thalwindung, die der hohe Mercurius überschaut, das Dorf Stausenberg zwischen Wiesen und Weinhügeln, unter Kastanien; und Ballnusbäumen, an einem Gießbache hin, und verliert sich mit seinen letzten Wohnungen in die einsame Waldnacht; westlich ist die Mündung des Murgthals mit dem ewig regen Ströme und der Fülle des Segens, der die Arbeitsamkeit lohnt, an seinen beiden Ufern; nordöstlich laufen die Vorberge des Schwarzwaldes hin, wo auf einer Thalhöhe das Dorf Loffenau mit seinem Kirchturme hervorblüht; südöstlich verliert sich das Murgthal zwischen Bergen, die, in vielfachen Gestalten, nebeneinander und übereinander aufsteigen. An den Abhängen weiden Heerden, aus den Bergklüften tönt das Kreischen der Waldvögel und das Horn der Hirten — auf der Straße ziehen friedliche Wanderer hin, und den Strom beleben kleine und große Flöße, die, wie schwimmende Inseln, fernen Ländern zuellen.

7. Der Klingel. Burg Eberstein.

Von Gernsbach führt die Straße längs der Murg hin zu einem kleinen Hügel, auf welchem eine alte Kapelle — ähnlich der Zells; Kapelle am Bierwaldstädter; See — steht. Hinter der Kapelle, aus den schwarzen Tannen eines fast senkrecht vom Ufer aufsteigenden Bergs blinken die Zinnen des

Schlosses Eberstein. Links erheben sich kräuter-
volle Hügel, die sich mit den ländlichen Wohnun-
gen des Dörfchens Scheuren in das höhere Gebirg
verlieren. Das Thal wird nun enger, und der
Strom braust hier wilder um eine mit Bäumen
bewachsene Insel zwischen Granitblöcken hin, die
in uralter Zeit von Stürmen und Regengüssen in
sein Bett herabgewälzt wurden.

Die Kapelle heißt der Klingel, und wird
von frommen Pilgrimmen besucht. Einst, als die
Stelle noch dicke Wildniß war, stand hier eine
Klaufe, worin ein Einsiedler lebte. Diesen — so
erzählt die Sage — weckte oft in der Nacht ein
wunderbares Lied, welches aus der Nähe zu kom-
men schien, und ein fremder Glanz erhellte seine
Wohnung. Da fand er nach langem Suchen in
dem Gebüsche das Bild der Jungfrau mit dem
Kinde, und baute die Kapelle, wo das Bild noch
sieht.

Rechts hinter der Kapelle zieht durch den lichten
Tannenforst ein höchst anmuthiger, breiter Weg,
im Zickzack, zu der Burg Eberstein, die bis vor
ohngefähr 18 Jahren in Ruinen lag. Der neulich
verstorbene Markgraf Friedrich (zweiter Sohn des
verewigten Carl Friedrichs), einer der edelsten aber
zugleich unbekanntesten Männer unserer Zeit, ließ
die alte Burg auf den Trümmern wieder erbauen.
Das Innere ist einfach aber geschmackvoll, und
schwerlich möchte es in Deutschland eine Lage geben,

die sich mit der von Neuenstein vergleichen ließe. Rückwärts schweift der Blick frei, durch die Thalöffnung, bis zu den fernen Vogesen hin — tief unten liegt Gernsbach am brausenden Strome — aufwärts erheben sich zwei Gebirgsketten in den abwechselndsten und kühnsten Gestalten — die Dörfer Oberzroth, Hilpertsau und Weissenbach reihen sich, zum Theil unter Bäumen versteckt, an der Windung des Flusses hin, am hohen Granitufer liegt Langenbrand, und von der waldigten Berghöhe blickt das einsame Vermersbach herab. Um das Schloß blüht ein englischer Garten auf, aber die Kunst verbirgt sich hier überall bescheiden hinter der Natur, und die ganze Anlage zeigt von einem Geiste, der ihre Sprache versteht.

Hinter dem Schlosse zieht sich ein freundlicher Waldweg südlich, und führt an den Eingang einer verschütteten Erzgrube. Diese Höhle ist so malerisch, daß sie den Besuch des Naturfreundes und zumal des Künstlers verdient.

Die Murg rauscht hier mit wildem Getöse über Granitblöcke und umspült einen kleinen von Gehölz umschatteten Werder. Die Stämme von Tannen und Eichen, welche zwischen Felsenstücken sich durchdrängen, werden zu kleinen Flössen verbunden, in den Rhein geführt, und dort zusammengelagert zu einer langen schwimmenden Insel, die auf ihrem Rücken oft fünfhundert Menschen trägt, mit Wohnungen und Herden, eine wandernde Kolonie,

7. Der Klingel. Burg Eberstein. 191

die sich in der Fremde eine Heimath zu suchen scheint.

Das Samenkorn, das dem Schnabel des Vogels entfällt, wird von der Erde aufgenommen, und keimt und grünt. Jahrhunderte vergehen, bis der Baum dasteht in seiner ganzen Kraft, und dem Menschen Schatten giebt und den Vögeln Obdach; dann muß er hinwandern zu dem Volk der Fremden, und der Herrschsucht dienen und dem Gewerfleiß, und wenn das Schiff am Korallenriff des unbekanntes Eilandes zerschellt, so fügt noch ein Unglücklicher die geretteten Bretter zusammen zu einer Hütte oder zu einem Sarge.

Oft wäre die Geschichte eines solchen Baumes lehrreicher, als die Geschichte eines Menschenlebens.

Stundenlang kann man hier stehen und hinabschauen in den ewig bewegten Strom. Aber vom Rheinhale kehrt das Auge immer wieder zurück nach den Bergen, wo der Ursprung des Flusses ist, wie der Mensch immer mehr zurückschaut in seine Kindheit als vorwärts, wo sein Leben im Sande der Zeit zerrinnt.

8. Weissenbach.

Ein Fußpfad schlängelt sich, über lachende Hügel, von der Burg Eberstein nach Oberzoth, welches ein Stündchen von Gernsbach, am linken Ufer der Murg liegt. Die Heerstraße windet sich mühsam zwischen Felsenwänden und dem Flusse

hin. Eine Viertelstunde weiter führt eine hölzerne Brücke über den Fluß, in das obstreiche Hilspertsau, und der Hauptweg geht von da bis Forbach, am rechten Ufer fort. Nicht minder angenehm ist aber der waldige Fußsteig links, wo Schatten und Haingefang den Waller erfrischen.

Hier blüht noch der Weinstock und die Kastanie, aber bald wird das Thal enger, unwirthbarer und einsamer, und nur Brod, Kartoffeln und die Beeren der Wildniß kommen noch zur Reife.

Wilder und lauter wird das Tosen des Stroms, dem sich überall mächtige Felsenblöcke in seinem raschen Lauf entgegenstemmen. Zu beiden Seiten liegen Holzmassen, welche die Oeffnung der großen Schlessen erwarten.

Eine halbe Stunde von Hilspertsau liegt das Dorf Weissenbach, in einer der reizendsten Gegenden des Murgthals. Die grünen Vorhügel mit ihren alten Eichen lehnen sich an düstere Tannenberge. Auf einem Hügel, am linken Ufer, ragt eine gorbische Kapelle zwischen Obstbäumen hervor, und um die Kapelle her sind die Grabstätten der Bewohner des Dorfs, im Schatten blühender Weinstanken. Tröstlich deutet hier das ewige Leben der Natur auf eine Fortdauer nach dem Tode. Was in dunkler Erde verwest treibt frische Wurzeln und strebt aufwärts, die Staude und der Mensch hebet ihre Arme zum Himmel und freuen sich der Sonne und des Thaus, und mit den Tropfen aus der

Wolke mischt sich im Kelch der Blume der Tropfe aus dem Auge der frommen Veterin, die am küh- len Ruhekissen ihrer Vorangegangenen kniet, und die abgefallenen Flittern und Kränze wehmüthig wieder an die Kreuze heftet, welche die Gräber der Jungfrauen und Kinder schmücken.

Erster wird hier der Sinn des Wandernden; er fühlt sich einsamer und abgeschiedner in der Umgebung der Todten. Die Töne des Lebens greifen schmerzlich an sein Herz, denn kein Früh- lingsgestäusel und kein Laut befreundeter Stimmen weckt die tiefen Schläfer!

9. Weg nach Forbach.

Hinter Weissenbach, dem Dörfchen Aue ge- genüber, erhebt sich der Weg allmählig mehr und mehr, und führt über Felsen zwischen grünen Berg- wänden und jähem Abstürzen hin. Man fährt, nicht ohne geheime Schauer, an den Wipfeln alter Eichen vorüber, die aus der Tiefe hervorragen, und ihre Häupter an den Rand des Felsenwegs lehnen. Hier und da stürzt ein Waldbach aus wild- verwachsenen Schluchten, und eilt in die Murg, die an manchen Stellen in einer Tiefe von 200 Fuß neben der Straße rauscht. Drei Felsen am rechten Ufer steigen fast senkrecht empor, und wären kaum einem Gemsenjäger zugänglich. Der Strom ver- liert sich in den Krümmungen phantastischer Klip- pen, die mit Eichen bewachsen sind. Kühner, Schreibers Baden, Murgthal, Schwarzwald. 9

wilder, größer hat die Natur kein Thal gebildet. Nach einer Stunde nähert man sich dem Dorfe Langenbrand, welches, mit seinen hölzernen Wohnungen, am steilen Ufer sich hinzieht.

Die Gegend nimmt jetzt schon den ernstern Charakter des Schwarzwaldes an. Zwischen den Fluß und die Berge gedrängt, lebt der Mensch hier im ewigen Kampfe mit der Natur. Aber diese Thalbewohner sind mäßig und genügsam. Was ihnen der Boden versagt, das gewinnen sie als Holzhauer und Flößer, darum bauen auch hier meist Weiber das Feld.

Uebrigens gehört Schönheit nicht unter die Vorzüge dieser Menschen; mannichfache Entbehrungen stehen hier der Entwicklung des Organismus entgegen, und erst auf den Hochgebirgen findet man den freien Buchs und die blühende Gestalt, wodurch sich die eigentlichen Bewohner des Schwarzwaldes auszeichnen.

Wilder und kühner wird nun das linke Ufer der Murg. Mächtige Felsmassen blicken, wie Ruinen alter Burgen, zwischen Tannen und Hainbuchen hervor.

Von Langenbrand ist's eine kleine Stunde bis Gausbach. Die Straße ist hier am höchsten, links von hohen Bergen eingeschlossen, rechts von einem Abgrunde, aus welchem das Tosen der Murg herauftrönt. Ungeheure Granitblöcke, die sich von den nahen Gebirgen losgerissen, stemmen

sich dem Flusse entgegen, dessen Wellen schäumend an ihnen brechen. Aus der Ferne blickt, von dem Gipfel eines Bergfortes, das einsame Vermersbach herab. Die Gebirge sind zu beiden Seiten abwechselnd mit Laub und Nadelholz bedeckt, und selbst aus den Ritzen der unfruchtbaren Klippen hängen Fichten herab, und grünt der melancholische Wachholder. Nur zween dieser Felsenberge zur Linken sind ganz unfruchtbar, wahrscheinlich weil sie zu steil sind, als daß sich nach und nach einige Erdlagen darauf ansetzen könnten. In den schmalen Bergschluchten zu beiden Seiten sieht man eine Menge kleiner hölzerner Scheunen, worin das Heu aufbewahrt wird, welches die Landleute in diesen grünen Zwischentäumen der Berge erbeuten. Bei allem dem ist die Viehzucht in diesem Thale nicht unbedeutend, und macht einen Hauptnahrungszweig der fleißigen und genügsamen Bewohner aus.

10. N a s t a t t.

Diese ehemalige Residenz der Markgrafen von Baden: Baden liegt dritthalb Stunden von Baden, an der Murg, und wird von den Kurgästen häufig besucht. Die Altwasser in den Niederungen umher bezeugen sattfam, daß, in uralter Zeit, der Rhein hier vorübergeströmt, und Schiffer mögen sich ihre Hütten am Ufer gebaut haben. Als das benachbarte Kuppenheim (jetzt nur noch ein Dorf) Hauptort des Ufgaus war, mochte Nastatt nur ein unbe-

deutender Weiser seyn, auch wurde es erst gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts durch Markgraf Ludwig Wilhelm, dessen oben Erwähnung geschehen, zur Stadt erhoben. Er baute das herrliche Schloß, und verlegte seine Residenz hierher. Unter den Sehenswürdigkeiten dieser heitern, regelmäßig angelegten Stadt steht das Schloß oben an. Es liegt auf einer kleinen Höhe, und von der Gallerie des Dachs, welche eine stark vergoldete, ehrene Bildsäule Jupiters schmückt, hat man die herrlichste Aussicht nach allen Richtungen hin. Im Innern des Schlosses wird manches Merkwürdige aufbewahrt, besonders eine Menge türkischer Waffen und Geräthschaften, welche Markgraf Ludwig Wilhelm in seinen glorreichen Feldzügen erbeutete, und eine Menge Gemälde. Manche darunter sind schlecht, aber zwischen dem Schlechten überrascht einiges Gute, ja sogar Treffliche, aus der altdeutschen Schule. Die geist- und gemüthvolle Markgräfin Sibylla Augusta hatte, mit Sinn und Liebe, eine reiche Sammlung vorzüglicher Bildwerke zusammen gebracht, da sich aber viele etwas zu weltliche Vorstellungen aus der alten Göttergeschichte darunter befanden, so wendete ihr Reichvater, ein Jesuit, alles an, um die gutmüthige Fürstin zu einem Auto da Fe zu bereuen. Sie willigte zuletzt ein, und der größte Theil der Gallerie wurde den Flammen geopfert. — Gewöhnlich zeigt man denen, welche das Schloß besuchen, das Zimmer,

in welchem Eugen von Savoyen und der Marschall Villars die Friedenspräliminarien unterzeichneten. — Das Denkmal der ermordeten französischen Gesandten vor dem Rheinauer Thor erinnert, weniger erfreulich, an eine neuere Friedensunterhandlung in Nastatt.

Die Schloßkirche, so wie die Pfarrkirche verdienen wohl auch einen Besuch, selbst vom Kunstfreunde.

Nastatt ist der Sitz eines Hofgerichts und eines Kreisdirectoriums. Vor ohngefähr 9 Jahren wurde das Lyceum von Baden dahin verlegt. Der Ort hat bedeutenden Expeditionshandel, wozu er durch seine Lage so sehr geeignet ist, und einige Fabriken und Manufakturen. Die merkwürdigste derselben ist die sogenannte Stahlfabrik, von den Engländern Claff errichtet. Außer dem Stahl, der hier aus heimischem Eisen bereitet wird, liefert diese Fabrik Wagen, Feuerspritzen, Pressen, mathematische und physikalische Apparate und eine Menge anderer Artikel, die alle sehr gesucht sind.

Seit einigen Jahren ist Nastatt auch im Besitze recht zweckmäßiger Badeanstalten, die, nicht selten, auch von Personen aus Karlsruhe, Ettlingen und andern benachbarten Orten besucht werden.

Einige der hiesigen Gasthäuser, z. B. das goldne Kreuz, die Sonne &c. gehören unstreitig zu den vorzüglichsten in Deutschland.

Von Nastatt sind es drei Viertelstunden auf

die Favorite, und eine Stunde nach Kuppenheim.

11. Herrnalb. Frauenalb.

Vier Stunden von Baden, zwei Stunden von Gernsbach liegt die ehemalige Abtei Herrnalb, in einem herrlichen Thale, welches von der Alb bewässert wird. Der Weg von Baden nach Gernsbach ist einer der angenehmsten. Man fährt auf einer vortreflichen Kunststraße, durch freundliche lichte Haine, an kleinen Hirtenhätern hin, und wie man auf der Höhe, hinter dem dichtbelaubten Mercurius aus den Waldschatten kömmt, sieht man das Murgthal und einen Theil des Rheinthales vor sich ausgebreitet. Eine Stunde von Gernsbach, erhebt sich auf einem Berghange das Dorf Loffenau.

In seiner Nachbarschaft sind die Felsenkammern merkwürdig. Von da geht es etwas steil aufwärts, und dann in die Tiefe, immer zwischen Berg und Thal bis Herrnalb. Diese Abtei wurde, wie ich schon oben bemerkt, von den Ebersteinern gestiftet und reich begabt. Die Grabstätte der Stifter — Bertolds und seiner Gattin Uda, sind noch in der Kirche zu sehen, und viele andre dieses Geschlechts liegen hier begraben. Im J. 1556 wurde der erste Lutherische Abt gewählt, und später das Kloster säkularisirt. Jetzt ist es die Wohnung eines königl. württembergischen Beamten.

Das Albthal ist hier von mannichfacher Schönheit. Unter dem Dörfchen, am Wege nach Frauentalb, zieht sich, wie eine Kolonade, eine Reihe Felsen hin, auf zwei derselben stehen malerisch ländliche Wohnungen. Alles scheint hier aus einer reichen künstlerischen Phantasie hervorgegangen.

Am anziehendsten ist die Gegend in der Abendstunde, wenn die Sonne untergegangen ist, und die Umrisse der Berge schärfer in dem Helldunkel hervortreten, und der Abendstern über den Tannen flimmert. Das Schweigen der Wildnis umher und die friedlichen Hütten erregen das Gemüth zu süßer Schwermuth.

Eine halbe Stunde weiter liegt Frauentalb, ein ehemaliges Nonnenkloster; die Umgebung ist wilder, melancholischer, und Gebäude und Kirche machen einen sonderbaren Kontrast mit der einfältigen großen Natur.

Von Gausbach hat man noch eine Viertelstunde bis Forbach. Eine schöne Brücke, aus einem künstlichen Hängwerke bestehend, führt hier über den Fluß, in das beträchtliche Pfarrdorf, welches eine reiche Kirche besitzt. Dies ist das letzte badensche Dorf im Murgthale, und auch das Ziel der meisten Ausflüge, die von Baden aus, hierher gemacht werden. Der Gasthof zur Krone ist sehr zu empfehlen, und es mag, die schöne Jahreszeit über, nur selten geschehen, daß sich nicht, Mittags oder Abends, Gesellschaften von Reisenden

zusammen finden. Die Gegend ist reich an Wildpret und Forellen. Vor dem Dorfe ist eine Wasserstufe und eine Weidendreherei zum Behuf der Fische.

12. Weg bis Freudenstadt.

Anderthalb Stunden von Forbach stürzt rechts die Naumünzach über zerrümmerte Felsen aus einem düstern Fichtenthale herab in die Murg. Zu beiden Seiten dieses Waldstroms thürmen sich die höchsten Berge, und in der Tiefe bricht der Ungezäumte seinen Weg sich zwischen zahllosen Granitfelsen durch. Ohngefähr eine Stunde von da im wüsten und unwegsamem Gebirge, ist die Naumünzacher Schwellung angebracht, die 1,500,000 Kubikschuh Wassers enthält, und mittelst welcher ungeheure Holzmassen aus dem innern Gebirg auf einem kleinen Waldbach in die Murg gebracht werden. Die Loslassung einer solchen Schwellung zu sehen, ist eines der interessantesten Schaupiele.

Man hat nun noch eine Stunde bis zur Schwarzenberger Glashütte. Mehrere kleine Waldbäche fallen nach und nach in die Murg, von denen einer, der Frohndbrunnen, die Grenze zwischen Baden und Württemberg macht.

Noch diesseits der Glashütte befindet sich eine der Calwer Floß-Compagnie gehörige Wasserstufe. Mühsam bricht sich hier die Murg ihren

Weg, überall stellen sich ihr Felsentrümmer entgegen, darum sind an verschiedenen Orten solche Wasserstufen angelegt, wodurch das Wasser hoch genug gespannt wird, um dem Holz einen Weg über die Häupter der Felsen hin zu bahnen.

Von der Schwarzenberger Glashütte sind nur noch die Gebäude und Oefen vorhanden. Mangel an Holz — der durch schlechte Bewirthschaftung der Waldungen entstand, nöthigte die Eigenthümer, dieses Werk weiter ins Gebirg zu verlegen.

Dicht hinter der Glashütte rauscht ein wilder Gebirgsstrom, die Schönmünzach, über Felsentrümmer in die Murg herab. Ihr rechtes Ufer ist steil, und die Oesterreicher benutzten in den letzten Kriegen die vortheilhafte Lage zur Anlegung einer befestigten Brücke, die, da die Schönmünzach oft sehr stark anschwillt, hundert und achtzig Schuh lang gemacht werden mußte, aber nicht ganz vollendet wurde.

Die Straße entfernt sich hier etwas von der Murg, und führt über einer Höhe hin. Nach einer halben Stunde kommt man an das am rechten Ufer liegenden Dörfchen Schwarzenberg, das aus abgesonderten Höfen besteht, und im Schutze einer Felsmasse ruht; die Häuser haben schon ganz die Schwarzwälder Bauart, und man findet bei den Einwohnern auch schon die Einfalt der Sitten, und die gutmüthige Veradheit, wodurch die Bewohner des Schwarzwalds sich größtentheils auszeichnen.

Von Schwarzenberg aus wird das Thal noch einstdlerischer, kühner und romantischer. Dicht an der Straße erhebt sich ein ungeheurer Fels, von Raubvögeln bewohnt. Rechts und links streben Granitwände empor, die dem Fluß seinen Lauf wehren zu wollen scheinen, und nur noch Raum genug für die Straße übrig lassen.

In der Nähe findet man auf einer Felsenspitze die Ruinen von Königswart, einem alten Jagdschlosse, welches Graf Rudolph von Tübingen im Jahr 1209 erbaute.

Von Schwarzenberg ist es eine Viertelstunde bis Huzenbach. Die Berge erheben sich immer mehr, die Vegetation nimmt ab; öde, oft zerkrümmert da liegende Felsenmassen, die immer düstrier werdende Farbe der Tannen, die Einsamkeit und das feierliche Schweigen geben der Gegend den Charakter des Schauerlichen und Erhabnen.

Huzenbach hat wieder eine freundlichere Lage. Zwanzig bis dreißig Höfe liegen zerstreut auf grasreichen Hügeln umher. Sehenswerth ist die hier befindliche Weidendreherei, wo junge Fichten wie Schnüre zusammen gedrißt werden. Der Weg zieht sich nun über eine Brücke auf das rechte Ufer der Murg. — Das Thal öffnet sich etwas, verengt sich aber wieder gegen die, eine halbe Stunde von Huzenbach entfernten Schönengründe, wo Höfe und Tagelöhnerhütten in einem freundlichen Wiesenthale sich hinziehen.

Eine halbe Stunde weiter liegt auf dem linken Murgufer das Dorf Nöth, zu welchem eine Brücke hinüberführt. Der Weg zieht sich über den steilen Hang eines Gneisgebirgs. Nöth besteht aus siebzehn beträchtlichen und ergiebigen Lehns- höfen. Auch wissen die Einwohner sich ein Nahms- haftes mit Harz und Pech zu verdienen, welches hier und in Hesselbach in Menge gerissen und ges- otten wird. Unter einer Reihe anderer Berge hebt sich der Nöther majestätisch empor, und birgt sein Haupt in die Wolken. Von seinem Gipfel bildet sich — bei heiterem Himmel — eine der interessantesten Ausichten.

Von Nöth geht der Weg durch üppige Wiesen, und führt nach einer Viertelstunde zu sieben Erb- lehnsböfen, die den Namen Hesselbach tragen. Jeder Hof hat eine beträchtliche Gemarkung von Waldung, Ackerfeld und Wiesen. Hier wohnen biedere Menschen, wohlhabend und frugal, in hölzernen Wohnungen, treu den einfachen Sitten ihrer Väter, die sich in dieser Abgeschiedenheit noch lange bei ihnen erhalten werden. In dieser Gegend macht das Eherschweelen den Haupterwerbszweig mehrerer genügsamen Familien aus.

Eine Viertelstunde von Hesselbach liegt Neis- chenbach, ein bedeutender Ort und ehemaliges Benedictiner Priorat, welches zum Kloster Hir- schau gehörte, und im J. 1083 von Venno von

Siegburg gestiftet wurde. Im J. 1595 wurde das Priorat mit dem Kloster aufgehoben.

Die Lage von Reichenbach ist nicht minder schön, als die der übrigen Orte des Murgthals, und der Reisende findet hier eine gute Bewirthung.

Bei dem drei Viertelstunden von Reichenbach entlegenen Dorfe *Vaiersbronn*, fließen die Weismurg und Rothmurg vom linken Ufer herab in den Forbach, und hier nimmt die Murg ihren Anfang, und hat ohngefähr die Breite von 30 Schuhe. Beide Ufer hängen durch eine hölzerne Brücke zusammen.

Das Thal um *Vaiersbronn* ist rings von Felsen und Bergen eingeschlossen; und seine Lage wahrhaft romantisch.

Von da ist es noch fünf Viertelstunden bis *Freudenstadt*. Dieses Städtchen, auf den Höhen des Schwarzwalds, wurde im Jahr 1599 von Herzog Friedrich von Württemberg, zur Aufnahme protestantischer Flüchtlinge aus Oestreich, erbaut, und zählt zwischen zwei bis drittehalb tausend Einwohner. —

Dies ist das flüchtige Bild eines der herrlichsten Thäler, welches kein Reisender umgehen sollte, den Zufall oder Absicht nach Baden führen. Wenn es zu beschwerlich ist, das ganze Thal zu durchwandern, der gehe oder fahre (auf einem unbedeckten Wagen) an einem heitern Sommermorgen,

wenigstens bis Forbach, und kehre dann im Abendlicht nach Baden zurück.

Im badischen Antheil des Murgthals leben, auf einer schmalen, oft unwirthbaren Strecke von neun Stunden, über 14,000 Menschen, die zum mindesten 9000 Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine besitzen. Die Murg setzt in ihrem Lauf von 14 Stunden 23 Mahl- und Berggänge, 31 Sägegänge, 6 Dehlmühlen, 1 Lohmühle, 3 Hammerwerke, 6 Hansfreiben, 4 Schleifen, 1 Walke, 2 Tabakmühlen, 1 Gypskampfe und 3 Gerstenrollen in Bewegung. Der Naturforscher wird hier eine reiche Erndte finden.

13. Ausflug nach Wildbad.

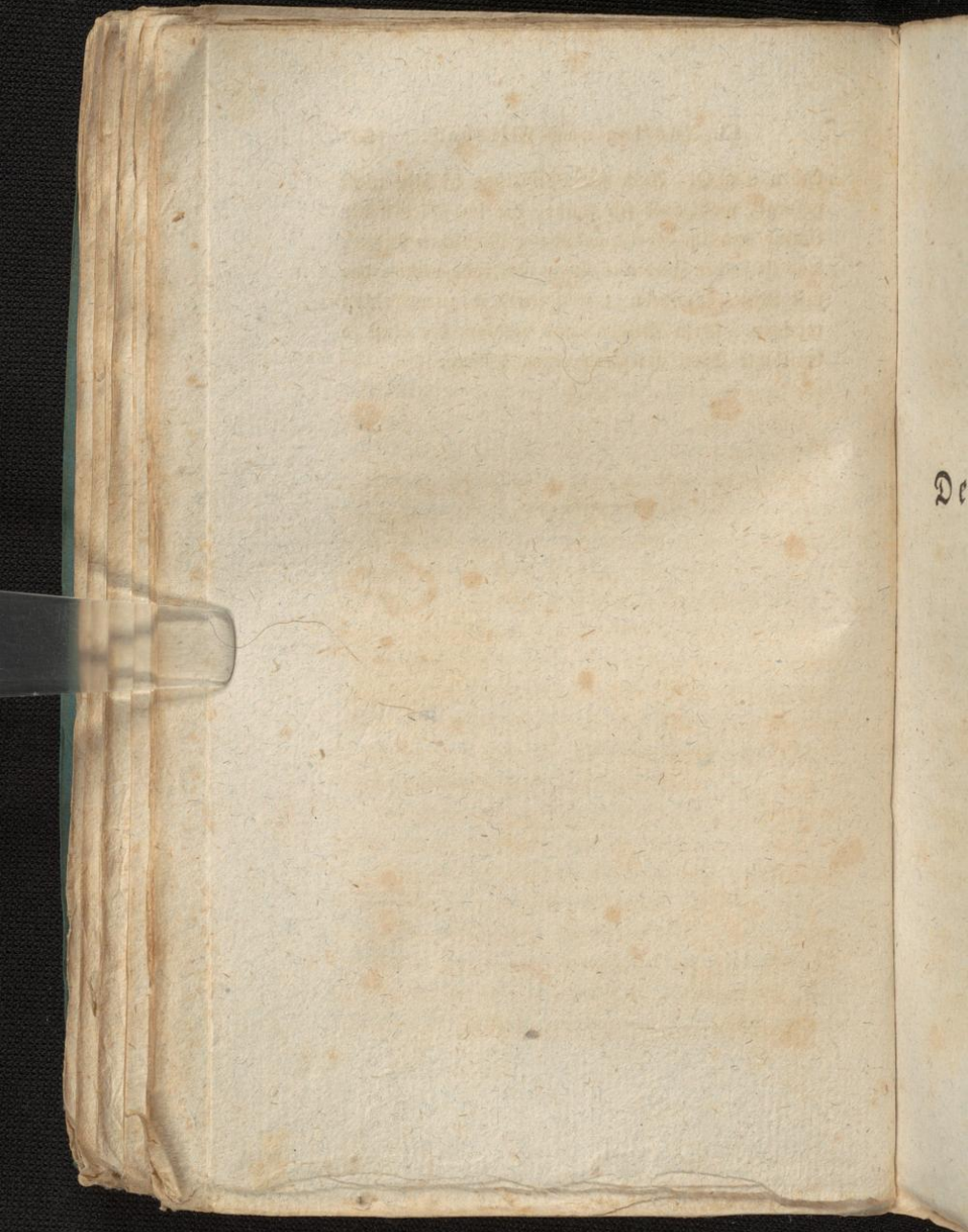
Es gehört mit zu den Vergnügungen der Kurorte, benachbarte Bäder und Gesundbrunnen zu besuchen. Von Baden nach dem Wildbade und umgekehrt werden auch manchmal dergleichen Lustfahrten angestellt. Die Entfernung beider Bäder beträgt 7 Stunden, und der Weg ist allerdings nicht ohne Beschwerde. Von Gernsbach gelangt man, in einer Stunde, in das württembergische Grenzdorf Loffenau, in dessen Nähe die berufene Teufelsmühle und die merkwürdigen Kammern sich befinden. Von Loffenau geht die gut unterhaltene Straße über Herrnsalb, mit einem ehemaligen Cisterzienserkloster, dessen Stifter Graf Verthold von Eberstein war. Die Klosterkirche verdient einen Besuch.

Von Herrnsalb zieht der Weg aufwärts über Rotensol, am hohen Dobel vorüber, und senkt sich, bei Neuenbürg, in das Thal hinab. Dieses Städtchen hat eine höchst anmuthige Lage, am Ufer der Enz, und sehr gewerbsam. Das nahe dabei liegende Schloß (jetzt von einem königl. Forstmeister bewohnt) gewährt von seiner Höhe eine schöne Aussicht, und ist von geschmackvollen Anlagen umgeben.

Das Wildbad liegt in einem engen, aber wahrhaft Ossian'schen Thal, durch welches die wilde Enz hinrauscht. Die Heilquellen sprudeln milchwarm aus dem Felsboden, und ihre verschiedene Temperatur eignet sie zum Gebrauch eines jeden Kurgastes, ohne daß kaltes oder warmes Wasser zugegossen werden dürfte; dadurch unterscheidet sich wirklich das Wildbad von ähnlichen Bädern, zu seinem Vortheil, daß man hier von einer lebendigen Flut umspült wird, die sich jeden Augenblick erneuert, und bei ihrer milden Wärme noch durch die reinste Klarheit ergößt.

Das Thal ist eng, rauh und kühl. Aber herrlich ist der Gang längs der Enz hin, und die Natur hat hier wirklich im großen Landschaftsstyle gebildet. Da die Gegend umher wenig fruchtbar ist, so müssen die Lebensbedürfnisse aus der Nachbarschaft herbeigeschaft werden, und der Schmecker mag freilich an den hiesigen Wirthstafeln seine Rechnung weniger finden, als in Baden, Wies;

baden u. a. O. Auch für Wüstlinge ist hier nicht
gesorgt, wohl aber für solche, die im Frieden der
Natur und im Kreise gebildeter Menschen finden,
was sie suchen, und aus einem Heilbade nicht gerne
mit Reue, sondern mit Heiterkeit zurückkehren
möchten. Vom Wildbad aus verdient die einst so
berühmte Abtei Hirschau einen Besuch.



De

III.

Der Schwarzwald.

III.

Das
wales
Schweig
behält
gegen
den me
Schw
Rhei
den
steig
Den
ansa
pass
und
Lin
Tan
Gebi
werke
Silber

III. Der Schwarzwald.

Das Gebürge, welches den Namen des Schwarzwaldes führt und von der nördlichen Grenze der Schweiz bis an die Enz bei Pforzheim herab behält, dort aber, unter andern Namen, weiter gegen Norden zieht, gehört in jeder Beziehung zu den merkwürdigsten Gegenden Deutschlands. Der Schwarzwald erhebt sich gegen Westen, oder den Rhein, wie ein Amphitheater, gegen Osten oder den Neckar in gleicher, allmählig anlaufender Ansteigung. Drei hohe Punkte erheben sich in dieser Bergkette, an welche die übrigen Höhenzüge sich anschließen, der Feldberg im Süden des Höllenspasses, der Mohratsberg, zwischen der Hölle und Kinzig, und der Kniebis im Norden der Kinzig. Die Wälder bestehen größtentheils aus Tannen, und haben ein düstres Ansehen. Das Gebirg ist reich an Mineralquellen, so wie an Bergwerken, in denen Eisen, Kupfer, Blei, Kobalt und Silber gewonnen werden. Dörfer sind selten. Die

Wohnungen liegen einzeln, sind von Holz, mit Stroh oder Schindeln bedeckt, und inwendig meist schwarz getäfelt. Da, wo der Boden nicht hinreicht, die geringen Bedürfnisse des Schwarzwälders zu befriedigen, hat der Kunstfleiß seinen Sitz. Es werden auf dem Schwarzwalde hölzerne Uhren, Tüffel, Schwachteln, Schaufeln, Latten, Schindeln, Strohhüte zc. verfertigt, und zum Theil bis nach Amerika ausgeführt.

Dieses Gebirg wird von einer Menge anmuthiger oder wilder und romantischer Thäler durchschnitten, und der Reisende kann, im Grunde, keine fortlaufende Route einhalten, er muß vielmehr, wenn er das Merkwürdige hier kennen lernen will, bald rechts, bald links, bald westlich, bald östlich seine Richtung nehmen.

1. Der Kniebis und das Kloster Allerheiligen.

Wer vom Murgthale aus einen weitem Theil des Schwarzwaldes — wenigstens das Knechtthal, das Schappacher Thal zc. besuchen will, der nimmt den Weg von Freudenstadt über den Kniebis. Es ist hier ein Zollhaus, welches ehemals ein Kloster war, und ohngefähr eine halbe Stunde davon stehen einige Bauernhäuser. Die Aussicht ist höchst lohnend. —

Von der Alexander-Schanze, welche den ganzen Raum der obersten Fläche des Kniebis einnimmt, kann man links nach Griesbach, Peters-

thal u. oder rechts, über Oppenau, nach dem Thal und ehemaligen Kloster Allerheiligen sich wenden. Diese Abtei, zwei Stunden von Oppenau, liegt in einer düstern, aber wahrhaft romantischen Bildniß, wie abgerissen von der übrigen Erde, zwischen Bergen, die ihre kahlen Häupter im Sonnenlicht haben, während Wetterwolken an ihrer Brust hängen. In dieser Oede blüht nie ein Frühling, und von der üppigen Produktenfülle des Rheinthals kommen hier nur der Hafer und die Kartoffel zur Reife. Wenn man sich den verlassenen Mauern nähert, so wähnt man, aus den düstern Hallen noch den tiefen Chorgesang zu hören, und sonderbar ergreift der Ton der Glocke in dieser Wüste das Gemüth.

Diese Abtei wurde 1196 von Uta, Herzogin von Schauenburg, gestiftet, und in demselben Jahre von ihrem nächsten Erben, Eberhard von Eberstein, bestätigt. Der Sage nach ließ Uta, um einen Platz zu Erbauung des Klosters zu finden, in ihrer Burg zu Gaisbach, einen Esel mit Geld bepacken und hingehen, wohin der liebe Gott ihn führen würde. Auf der Höhe, wo jetzt noch der Eselsbrunnen, mit dem Monument des Esels steht, schlug das Thier mit seinem Huf den Boden, und ein frischer Quell rieselte hervor. Nachdem es seinen Durst gelöscht, trachtete es weiter bis zur Bergkuppe, auf welcher die oben bemerkte Kapelle steht, und warf seinen Sack ab, der aber

in die jähe Tiefe an das Ufer des Nordbachs kolkerte, und so war die gesuchte Stätte gefunden. Das Kloster wurde mit Prämonstratensern aus Erpiboldszell besetzt, und Gerungus, Uta's einziger Sohn, der erste Vorsteher desselben. Diese Abtei hatte von jeher den Ruf strenger Zucht und wissenschaftlichen Strebens: und als im Anfange des 13ten Jahrhunderts die Benediktiner aus dem berühmten Kloster Lauresheim (Lorch, Lorsch) wegen unsittlichen Wandels vertrieben worden, rief Erzbischof Siegfried von Mainz eine Kolonie aus dem Kloster Allerheiligen dahin. Im 18ten Jahrhundert wurde ein Gymnasium hier angelegt. Merkwürdig ist, daß sich in der nächsten Umgebung des Klosters hindurch, und bis vor ohngefähr 40 Jahren, eine sehr beträchtliche Zigeuner-Kolonie in unterirdischen Wohnungen aufgehalten, die von Mäusen des Klosters, von Wahrsagen und Diebstahl lebte.

Die ersten dieser Zigeuner waren im J. 1406, sehr zahlreich, in die Schweiz und auf den Schwarzwald gekommen, ohne daß man hatte erfahren können, woher, und hatten sich dort, in den wildesten Gegenden, niedergelassen.

Ein Theil des Klosters Allerheiligen wurde, bald nach Aufhebung desselben, durch einen Wetterstrahl in Trümmer gelegt. Ein Förster, ein Geistlicher und einige Tagelöhner machen jetzt die Bewohner dieser Wüste aus.

2. Die Gesundbrunnen Petersthal, Griesbach,
Antogast und Rippoltsau.

Von Oppenau nach dem Pfarrdorfe Petersthal sind 2 Stunden. Es liegt in einer Thalebene, am Fuße des Kniebis, wo der Freyersbach in die Rensch fällt, an deren Ufer der Gesundbrunnen entspringt. Das Wasser kommt aus einem Granit oder Gneissfelsen hervor, und seine Bestandtheile sind: Glaubersalz, kohlensaurer Kalk, Kieselerde, kohlensaures Eisen, kohlensaures Natron und Kochsalz. Ohngefähr 10 bis 12 Fuß von der Trinkquelle kommt die sogenannte Laxirquelle zu Tag, welche meist zum Baden gebraucht wird. Eine halbe Stunde von der Trinkquelle, abwärts im Renschthal, auf einer Wiese, sprudelt die sogenannte Schwefelquelle hervor, welche jedoch in ihren Bestandtheilen, von dem Trinkbrunnen wenig verschieden scheint. Das Badegebäude besteht aus zwei durch eine Gallerie verbundenen, dreistöckigen Häusern, mit ohngefähr dreißig Baderkammern. Aus den Zimmern gelangt man, gegen Regen bedeckt, zur Trinkquelle. Zwei Brücken führen über die Rensch, auf eine von Lindenreihen beschattete Wiese; Laubgänge ziehen einen Hügel hinan, zu einer zweiten, anmuthigen Lindenreihe. Das Thal hat viel Heiteres und Ergötzliches. An Kunstanlagen fehlt es allerdings, doch bedarf es deren nicht in dieser einfachen aber reichen Natur.

Die drei Sommermonate über wird der Brunnen zu Petersthal häufig besucht, zumal von Strasburg und der dortigen Gegend aus. Die Straße dahin ist gegenwärtig in trefflichem Zustande.

Drei Viertelstunden von Petersthal liegt Griesbach, in einem engeren, doch meist angebauten Thale, welches vom düstern Hochwald umgränzt wird. Am östlichen Ende des Dorfs entspringt die Quelle, aus einem Granit oder Sneisfels, denn beide Gebirgsarten sind hier häufig. Die Hauptbestandtheile des Wassers sind Glaubersalz und kohlensaurer Kalk. Außerdem enthält es kohlensaures Eisen, Gips und Kochsalz. Die Gehäude sind zum Theil alt, werden jedoch, in diesem Augenblicke, neu hergestellt. Nächst der Brunnenlaube ist eine alte Kapelle, worin, zur Badezeit, Gottesdienst gehalten wird. Vor der Laube breitet sich ein freier Platz aus, dessen mildes Grün dem Auge wohlthätig ist, und nahe rauscht die wilde Rench vorüber. Von dem Tanzsaale des Badehauses zieht sich, bis hieher, ein Gang von alten Linden. Ohngefähr 160 Schritte von da, auf einer sanft anlaufenden Höhe, steht eine kleine Kapelle, von Ruhebänken umgeben. Es öffnen sich hier angenehme und mannichfache Ausichten gegen Petersthal hinab, auf die jenseitigen Berge und die malerischen Thäler und Schluchten.

Wenn man, südöstlich von der Brunnenlaube, längs der Rench hin, das Thal verfolgt, so gewinnt

2. Die Gesundbrunnen Petersthal etc. 217

man einen herrlichen Spaziergang. Der Weg steigt mählig bergan, und führt durch alte Tannenhaine auf die, eine kleine Stunde entfernte Holzwälder Höhe, die ehemalige Grenze zwischen Baden und Fürstenberg. Von diesem Standpunkte zeigt sich eine herrliche Aussicht — südlich die hohen Bergwände der uralten Bar, westlich und nördlich mannichfach gestaltete Thäler und Höhen; im Hintergrunde das Rheinthal, mit dem blauen Bergkranze der Vogesen. Deutlich tritt Strasburg hervor mit seinem erhabenen Münster.

Von dieser Höhe, welche 1289 Fuß über Griesbach und 2400 Fuß über dem Rheinthal sich erhebt, geht es bergab, in das Wolfsthal, und man erreicht in drei Viertelstunden das Bad Rippoltsau, auf welches wir zurückkommen werden.

Ein anderer, höchst einladender Spaziergang führt an der Griesbach (welche sich hier mit der Rench vereint) gegen Osten hin. Einzelne Bauernwohnungen, von der eigenthümlichen Schwarzwälder Bauart, liegen zerstreut umher, und der Bach, der über Felsenblöcke hinrauscht, bildet mehrere der schönsten Wasserfälle. Wenn man dieses Thal weiter verfolgt, und sich zuletzt rechts bergan wendet, so erreicht man, nach einer Stunde, die alte Alexanderschanze auf dem Kniebis.

Die Lebensweise ist in Griesbach, wie in Petersthal, einfach, jedoch angenehm und gesellig. Die Kurgäste bilden eine große Familie, und weder

Schreibers Baden, Murgthal, Schwarzwald. 10

Spielerbanden noch andres Pflügendvolf stört die stillen Genüsse der Natur und des zwanglosen Umgangs.

Eine Stunde von Griesbach, nah am Fuße des Kniebis, liegt Antogast, in einem engen, tiefen Bergkessel. Obgleich die Sonne, des Winters, sebzehn Wochen lang nicht in das Thal scheint, so blüht doch hier die Kastanie, und neben düstern Nadelwäldern ist fleißiger Anbau. Die Hauptbestandtheile des Brunnens, der früher als Griesbach und Petersthal bekannt und besucht war, sind kohlen-saures Gas und kohlen-saurer Kalk. Auch in den übrigen Bestandtheilen kommt der Antogaster Mineralquell den Heilbrunnen von Griesbach und Petersthal so ziemlich gleich.

Drei Viertelstunden von Antogast liegt Rippoldsau (in alten Urkunden Rippoldesowe), im Steppacher Thal, welches sich, in einer Länge von 4 Stunden, durch die Gebirge windet. Dieses Thal hat herrliche Szenerieen, und verdient den Besuch des Wanderers, der die Natur in ihrer Einfachheit und Größe allem Kunstgeschwörkel vorzieht. Die Umgebung des Bades Rippoldsau ist mehr schwermüthig als heiter. Schon im zwölften Jahrhundert stand hier eine Zelle, zum Benediktinerkloster St. Georg auf dem obern Schwarzwalde gehörig. In dieser Abgeschlossenheit wurden die Novizen zu ihrer künftigen Bestimmung vorbereitet. Durch die Reformation verlor das Kloster

2. Die Gesundbrunnen Petersthal u. 219

einen großen Theil seiner Besitzungen, welche ihm jedoch Graf Friedrich von Fürstenberg wieder zu verschaffen mußte. Jetzt ist es aufgehoben, und nur noch ein Pfarrer vorhanden.

Eine Viertelstunde oberhalb des Klosters ist die Heilquelle, welche getrunken und zum Bade benutzt wird. Die Bestandtheile der Quelle sind: Fire Luft, Eisen, Glaubersalz, Kalkerde, Bittersalzerde, mineralisches Laugensalz und Kochsalz. Fürstenberg hatte das Bad an sich gekauft, und alle Anstalten zur Bequemlichkeit der Kurgäste getroffen. Es entstand, neben dem Bade, eine Fabrik, welche jährlich ein beträchtliches Quantum Mittelsalz liefert, und unter dem Namen Rippoldsauer Brunnensalz verkauft wird. Auch wird das Wasser in Flaschen gefüllt, und verschickt. Die Gebäude sind bequem und geräumig. Aus den Zimmern führen bedeckte, breite Gänge in die Kirche, Speise- und Gesellschaftssäle, und zum Heilbrunnen. Auch Vorrichtungen zu Tropfbädern sind vorhanden. An die weitschichtigen Badgebäude reihen sich das Grasdierhaus, die Siedhütte und die übrigen zum Gewinn des Salzes nöthigen Gebäude. Mehrere Spaziergänge sind angelegt, und die Berggegend umher bietet viele schöne und anziehende Punkte dar. Für eine gute und reinliche Bewirthung der Gäste ist hinreichend gesorgt.

3. Weiterer Weg.

Wer von Rippoldsau den Schwarzwald noch weiter bereisen will, geht von jenem Bade aus über Schiltach. Dieses kleine Städtchen von ohngefähr 1300 Einwohnern liegt an der Kinzig und Schiltach, in einer etwas rauhen aber schönen Gegend. Herzog Friedrich II. von Teck und Herzog Konrad von Urselingen kämpften lange um die Vogteien Schiltach und Alpirspach, beide kamen zuletzt an Württemberg. Die Einwohner von Schiltach leben hauptsächlich von einem sehr bedeutenden Holzhandel auf der Kinzig.

Einen Besuch von hier aus verdient das nahe Kloster Alpirspach, an der Kinzig. Es wurde im J. 1095 von Rutmann von Hausen, Albrecht von Zollern und Graf Alwig von Sulz gestiftet. Albrecht von Zollern wurde selbst Mönch in diesem Kloster. Im J. 1514 empörten sich die Klosterunterthanen gegen den Abt, und nahmen später noch einmal Theil an dem Bauernaufstande. Zur Zeit der Reformation wurde das Kloster säcularisirt.

4. Das Kinzigthal.

Eines der größten und mannichfaltigsten Thäler des Schwarzwaldes ist das Kinzigthal, welches von dem Flusse seinen Namen hat. Es bildet im Grunde mehrere zusammenhängende Thäler, die auch wie

der ihre besondere Namen haben. Von Schiltach kommt man nach Wolfach, einem Städtchen von ohngefähr 1300 Einwohnern, am Zusammenflusse der Wolfach und Kinzig. Es ist hier der Sitz eines Amtes und der Direction der Bergwerke St. Wenzel, Friedrich Christian, Joseph, Fortuna, Eintracht, Herrensagen, St. Bernhard, Ferdinand Ludwig, Sophie, Güte Gottes, St. Gabriel, St. Michael und Theresia, die zum Theil nächst Hausach liegen. Wolfach ist von jähem Bergwänden eingeschlossen, doch ist das Thal umher fruchtbar, und der Ort hat drey bedeutende Jahrmärkte. Der vorzüglichste Handel wird von einer Schiffergesellschaft mit Holländerholz getrieben.

In der Gegend von Wolfach soll die alte Burg Falkenstein gestanden haben, auf welcher sich, 1030, unter K. Konrad II. der geächtete Herzog Alemanniens mit seinem treuen Freunde, Werner von Kyburg verbarg. Wirklich sieht man noch, zwischen Wolfach und Schapach, die Trümmer eines alten Schlosses Falkenstein.

Wolfach hatte übrigens, in früher Zeit, ein eignes edles Geschlecht, Wolvache genannt. Es waren bedeutende Dynasten. So half Friedrich von Wolfache den Zwist zwischen dem Bischof Walter von Strasburg, aus dem Hause Geroldseck, und den Bürgern der Stadt vermitteln. Durch eine Heirath Graf Friedrichs I. von Fürstenberg mit Udelhilde, Erbin von Wolfach, kam diese

Herrschaft an Fürstenberg. Eine Viertelstunde ober der Stadt, gegen Oberwolfach, liegen die Ruinen der Burg Wolfach, auf welchen diese Dynasten ihren Sitz hatten.

5. Die Bergwerke.

Die Bergwerke dieser Gegend verdienen einen Besuch, zumal da sie, in jeder Hinsicht, noch zu wenig bekannt sind, und die Umgebungen sowohl den Naturforscher als den Freund schöner Szeeneren auf mannichfache Weise interessiren. — Unter zwölf umgehenden Grubengebäuden, die im Verhältniß der jedem einzelnen dieser Gebäude zu Gebote stehenden disponiblen Mittel mehr oder weniger schwunghaft betrieben werden, sind zur Zeit fünf mit Erzanbrüchen gesegnet. Hievon liefert die St. Bernhardsgrube im Häuserbach eingesprengte silberhaltige Bleiglianze, die zu Schlich gezogen 6 bis 7 Loth Silber, und 30—40 Pfund Blei im Zentner halten; die Güte Gottesgrube bey Wittichen schwarzen Erzkobolt und Spieskobolt; die Sophiegrube*) daselbst gediegen Silber,

*) Auf dieser Grube, die bereits über ein Jahrhundert im Betrieb steht, ist das gediegene Silber eigentlich zu Hause; noch geht kein Jahr vorüber, wo nicht wenigstens einige Pfunde hievon erbeutet werden; in ihrem blühendsten Flor gab es Zeitpunkte, wo sich die Produktion an gediegenem Silber allein auf

Silberkoblte im Gehalt von 2—6 Mark Silber im Zentner, schwarzen Erd; und Spieskobolt; die Friedrich; Christians; Grube in Schapbach wismuthisches Silbererz — eine Eigenheit der hiesigen Gegend — in Parthieen, wie sie zur Schmelzhütte angeliefert werden, 8—9 Mark Silber im Zentner haltend, dann derbe silberarme Bleylanze, mit 70—80 Pfund Blei, und 4 Loth Silber im Zentner, und Kupferkiese mit eulich und 20 Zentner Kupfer; die St. Wenzelsgrube in Oberwolfach, Spiesglanz; Silber, und Graugültigerze, welche letztere in reinen Stücken einen Gehalt von 30 Mrk. Silber im Zentner ausweisen, diese ehemals so reiche Grube, wo das Vorkommen zentnerschwerer Massen gediegen Spiesglanz; Silbers eben keine ganz seltene Erscheinung war, die innerhalb 14 Jahren, von 1767 bis 1780 12,988 Mrk. Silber, und einen unter die Interessenten vertheilten Ueberschuß von 202,878 fl. ausbentete; diese reiche Grube hat gegenwärtig bey den abgebauten obern Teufen nur wenige Silbererze im Tiefsten anstehen, gibt aber durch ihre im unverritzten Felde fortsetzende schöne und mächtige Gänge alle Hoffnung an die Hand, daß ihr ehemaliger Reichthum in Wälde wieder hergestellt werden dürfte.

mehrere Zentner belief. So traf man im Jahre 1767 auf ein Nest Potosi'schen Reichthums, das allein über 24 Zentner größtentheils dendritisch gediegen Silber, und diese mehr als 1000 Mrk. fein Silber abwarfen.

Von den oben genannten mit Erzanbrüchen gesegneten Gruben wurden im verfloßenen (1810) Jahre 8 Pf. gediegen Silber, und 188 Ztr. 15 Pf. Silber; und Bleyerze zur Schmelzhütte geliefert, und hieraus 389 Mrk. 14 L. 11 Q. fein Silber mit einem Erlöse von 9,488 fl. — producirt. Es kömmt somit der Zentner Erz im Durchschnitte auf 2 Mrk. 1 Loth zu stehen. Außerdem wurde an Farbkobolte circa 230 Zentner erbeutet, die, da das Witticher Farbwerk außer Betrieb war, und erst dieses Jahr wieder in Umtrieb gesetzt werden wird, inzwischen im Vorrath da liegen.

Innerhalb 16 Jahren von 1795 bis Schluß 1810 bestund die ganze Produktion des Fürstentberg'schen Bergbaues

in	11 Ztr. 15 Pf. Gemein gediegen — und	
	gediegen Spiesglang; Silber.	
—	2,852 —	29 Pf. Silber; und Bleyerze.
—	2,863 Ztr. 44 Pf.	

Diese lieferten an fein Silber 6,206 Mrk. 10 L. 2 Q. und wurden verwerthet für 148,116 fl. 6 kr.

dann in	1,268 Ztr. 48 Pf. Farb-	
	kobolt mit einem Erlöse von .	19,551 — 43 —
;	17 Ztr. 77 Pf. Gaarkupfer,	
	welche aus den kupferhaltigen	
	Spurfeinen der Silberarbeit	
	ausgeschieden wurden	893 — 59 —
in verkauften Silberstufen im		
Werth von		1,799 — 14 —

Summa des Erlöses aus der Total-		
produktion innerhalb 16 Jahren	170,361 —	2 —

Vergleicht man obiges Ausbringen an Silber mit den angelieferten Erzen, so ergiebt sich ein mittlerer Gehalt im Zentner von 2 Mrk. 2 ½ Loth Silber. Ein Gehalt, den unter diesen Verhältnissen kein Bergwerk in Deutschland aufzuweisen vermag, und der den Fürstenbergischen Bergbau weit über alle andere heben würde, in sofern die Natur hier die Gangräume mit diesen Erzen, wie in Peru mit den Pacos, oder in Nieder-Ungarn mit dem Hochwürdigen Sinopel ausgefüllt, sie minder kärglich vertheilt, und nicht größtentheils in abgesonderten, oft weit von einander entfernten Anhäufungen abgesetzt hätte.

In Ansehung der Preise der Produkte finden folgende Verhältnisse statt: Der Farbkobolt wird nach einem von der Herrschaft mit dem Farbwerk; Interessenten abgeschlossenen Kontrakte im Verhältnisse des Sandertrags, der Höhe und Lieblichkeit der davon producirten Schmalte von 12 ½ bis etlich und 60 fl. per Zentner bezahlt. Um auf diesen Preis Anspruch machen zu können, müssen die Kobolte durchaus bey wenigstens 1 Sand: Ertrag eine Farbe geben, die im Handel als tüchtiges F. C. passiren kann. Geringere Sorten, die bey ½ und respect. ¼ Sandertrag nur MC, oder OC, geben, und gewissermaßen als Abfall der bessern Sorten angesehen werden können, werden um 4 ½, auch nur um 2 fl. erlassen.

Der Preis des Silbers ist sehr veränderlich:

Im Jahr 1811 ward die Mark Augsburger Gewichts, das sich zum Cölnischen Markgewichte wie $99\frac{1}{8} : 100$ verhält, mit 24 fl. 36 — 42 kr. bezahlt. Ungefähr im nämlichen Preise, und noch etwas höher ad 24 fl. 44 bis 54 kr. stund das Silber bereits 1806, sank mit 1807 auf 24 fl. 30 bis 28 kr., und 1808 sogar bis auf 23 fl. $55\frac{1}{2}$ kr. herab. 1809 hob es sich wieder bis auf 24 fl. 6 kr. bis 12 kr. Bekannter Dingen gab Cadix den Ton zur Bestimmung der Silberpreise an; woher aber im Jahr 1811, wo alle Communication des europäischen Continents von und nach dieser Handelsstadt abgeschnitten war, die Preise ihre Richtung erhielten, ist mir unbekannt.

6. Haslach und Hausach.

Die bemerkten Gruben ziehen sich meist gegen Haslach und Hausach hin. Haslach ist ein Städtchen an der Kinzig und an der Straße von Schwaben nach dem Elsaße, von ohngefähr 180 Häusern. Es war in frühern Zeiten besetzt, und hat noch jetzt Mauern und Thürme. Sein alter Name hieß Hasela oder Haselache. Unten an Haslach steht ein Kapuzinerkloster. Auf dem nahen Spizenberge ist ein schöner Garten, und man hat von dieser Höhe eine schöne Aussicht.

Haslach war ein altes Zähringisches Erbgut, und kam durch Agnes, eine Schwester des letzten

Herzogs von Zähringen, an das Haus Fürstenberg, aus welchem eine Haslachische Linie sich gründete, deren letzter Zweig im J. 1386 in der Schlacht bey Sempach fiel.

In Haslach trifft man geschickte Handwerker, und es werden daselbst, unter andern, gute Feuer- spritzen, Chaisen ic. gefertigt.

Nahе dabey liegt Hausach oder Hausen, ebens falls an der Kinzig, ein Städtchen von ohngefähr 130 Häusern. Hausach hatte ehemals seine eignen Dynasten, welche auf dem nahen Bergschlosse wohnten, und wahrscheinlich von den Zähringern aus- zweigten. Das Schloß wurde im J. 1643 von den Franzosen zerstört, und nur noch seine Ruinen- bliken jetzt von dem Berge herab. Die Lage des Städtchens ist höchst anmuthig, und die Umgegend fruchtbar. Auf der Kinzig wird ein bedeutender Handel mit Holländerholz getrieben. Hausach hat eine Post.

7. Route nach Tryberg.

Von der Mark von Hausach an bis gegen Try- berg bildet sich eines der schönsten Thäler des Schwarzwaldes, in einer Länge von ohngefähr 2 Stunden. Es wird von der Gutach bewässert, und erquickt das Auge durch das frische Grün sei- ner Wiesen, den Reichthum fruchtbarer Bäume und einzelne herrliche malerische Parthieen. Die

Heerstraße führt durch das Thal, an welches sich die Nebenthäler Steinbach, Sulzbach, Namspach und Herrenbach anschließen. Von Hausach aus kommt man zuerst nach dem Pfarrdorfe Gutach von ohngefähr 1600 Einwohnern, und dann, immer längs dem Flusse hin, in das Städtchen Hornberg, wo eine Post und ein badischer Hauptzoll ist. Der Ort ist klein, aber höchst anziehend durch seine romantische Lage und belebt, weil die Straße von Offenburg nach Oberschwaben und der Schweiz durchgeht.

Hornberg und seine Umgegend gehörten einst den Freien von Hornberg, die auf dem dasigen Schloß ihren Sitz hatten. Arnold von Hornberg stiftete 1145 das Kloster Enz. Später erscheinen diese alten Dynasten als Ministerialen der Grafen von Württemberg. Nachdem dieses Geschlecht erloschen war, kamen seine Besitzungen an das Kloster St. Georg, und im J. 1532 an Württemberg, zuletzt, durch den Pariser Vertrag, an Baden.

Das Bergschloß hängt, auf einem steilen Fels, über dem Städtchen. Die dabey befindlichen neuern Gebäude wurden für eine Fürstin von Württemberg, gebornen Prinzessin von Taxis, gebaut, die hier in der Verbannung lebte. Jetzt steht das Größere leer, das Kleinere wird von einem Förster bewohnt.

Der Weg von Hornberg nach Fryberg. Das Städtchen dieses Namens ist unbedeutend, aber die Umgegend gehört zu den schönsten Parthieen

des Schwarzwaldes. Es liegt in einer ziemlich engen Schlucht, welche von drey Berggrücken gebildet wird, die sich ohngefähr 200 Fuß über dasselbe erheben, doch liegt es dem ungeachtet noch höher als der Kaiserstuhl. Drey Bergströme ergießen sich von drey Seiten in den Kessel. Am reizendsten ist die westliche Gegend. Mächtige Felsenmassen, anmuthige Hirtensturen, malerische Hütten, die sich an düstre Tannen lehnen, stürmende Wasserfälle, freundliche Staffagen von Heerden, Hirtenknaben und Hirtenmädchen, die sich mit Strohgeflechten beschäftigen, wechseln in lieblicher Mischung.

Fryberg ist ein gewerbsamer Ort. Dazu trägt besonders eine Wallfahrt bey, die hier gegen Ende des 17ten Jahrhunderts entstand. Die Geschichte davon hat etwas Romantisches. Es lagen damals auf den benachbarten Schönwälder und Schonacher Höhen östreichische Soldaten, die häufig das Städtchen besuchten. Wenn sie nun beym Heimgange den engen Pfad am rauschenden Waldstrom von Schonach hinauf kamen, vernahmen sie wunderbare Melodien, welche aus den Wipfeln der Tannen zu kommen schienen. Das deutete den frommen Kriegern eine Stimme von oben — sie suchten nach, und fanden an einer alten Tanne, neben einem Felsbrünnlein, ein aus Lindenholz geschnitztes Madonnenbild mit dem Kinde. Die Soldaten bezeugten dem Bilde ihre Ehrerbietung. Sie fasten

es in eine Blende von Blech und befestigten eine Opferbüchse daran. Der milden Gaben wurden bald so viele, daß die Büchse sie nicht mehr fassen konnte, und der Anfang zum Bau einer großen Kirche gemacht werden konnte. Oestreichs und Badens Fürsten unterstützten das Werk reichlich, und die Pilgrime strömten von allen Seiten nach Fryberg.

Mit der wunderbaren Musik ging es übrigens sehr natürlich zu. In der Felsenkluft, durch welche die Schonach rauscht, ist eine natürliche Aeolsharfe. Melodisch bewegen sich im Windhauch die Wipfel der Tannen, und der Bergstrom gegenüber begleitet die geisterhaften Töne. In windigen Nächten kann man noch jetzt diese Musik hören, die in der That eben so schauerlich als angenehm ist. — Von der alten Burg Fryberg, welche auf dem Hügel stand, an den das Städtchen sich lehnt, ist keine Spur mehr vorhanden. Sie wurde im J. 1642 von den Einwohnern mit Sturm genommen und niedergebrannt. Das Geschlecht der Edlen von Fryberg ist wahrscheinlich schon im 14ten Jahrhundert erloschen. Stadt und Herrschaft fielen nun an die nächste Erbin, Anna von Usenberg, die mit Markgraf Heinrich IV. von Hochberg vermählt war. Aber bald wechselten die Besitzer nur zu schnell, und im J. 1567 kam Fryberg als Pfand an den berühmten Lazarus von Schwendi, der sich, nach rühmlich durchlaufener Waffenbahn, auf seine Güter

im Breisgau zurückgezogen hatte. Schwendi errichtete das Spital in Fryberg, und seine Tochter brachte diese Herrschaft ihrem Gemahl, dem Landgrafen Jakob von Fürstenberg, zur Morgengabe. Die Unterthanen kauften sich endlich selbst von der Pfandschaft los, und übergaben sich, durch einen förmlichen Vertrag, an Oestreich.

Die Natur um Fryberg ist schon alpenähnlich. Der Obstbaum gedeiht selten mehr, und der Bogelbeerbaum und die Tanne sind fast die einzigen Hochstämme in dieser Gegend. Der Sommer ist kurz, aber ergiebig ist der Boden an Futterkräutern, und die Viehzucht, so wie die Arbeiten in Holz und Stroh sichern den Unterhalt der gutmüthigen und frugalen Bergbewohner.

Nicht weit von Fryberg liegt Schönewald in der Bogtey gleichen Namens. In der Umgegend haben mehrere Bergflüsse und auch die Donau ihre Quellen, und die Industrie des Schwarzwaldes hat hier ihren Hauptsitz. Die schönsten Strohflechter werden von den Schönewalderninnen verfertigt, und erhalten hier zugleich ihre Appretur. Schönewald ist auch eine der ersten Gemeinden, wo hölzerne Uhren gemacht wurden, und noch gegenwärtig beschäftigt dieser Gewerbszweig viele Hände. Nur selten noch werden Zeit und Mühe auf hölzerne Taschenuhren verwendet, da der Preis von zwey bis drey Louisd'or dem Absatze eben nicht förderlich seyn konnte. Desto bedeutender ist jetzt

in Schönewald die Fabrikation von blechernen Löffeln. *)

In kleiner Entfernung von Schönewald, und fast eben so weit von Tryberg, liegt der Marktflecken St. Georg. Bekanntlich verdankt der Schwarzwald seine erste Kultur den Mönchszellen und Abteyen vom Benediktinerorden. Auch hier stifteten Hezilo von Degernau und Hesso von Ufenberg im J. 1084 ein solches Kloster, welches von Bischof Gebhard von Konstanz, aus dem Hause Zähringen, eingeweiht wurde. Des Gotteshauses erste Schirmvögte waren die Herzoge von Zähringen, und — nach ihrem Erlöschen — die Edlen von Falkenstein. Später kam die Kastenvogtey an Württemberg, und Herzog Ulrich ließ, weil die Mönche sich nicht zur Reformation bequemen wollten, das Kloster niederbrennen. Die Art zu reformiren ist auch unsern Zeiten nicht fremd geblieben. Die Mönche bauten sich in Billingen wieder an, und St. Georg wurde, bis 1806, ein württembergisches Klosteramt. Von der alten Klosterkirche sind nur noch Trümmer vorhanden.

*) Ausführliche und eben so interessante als belehrende Nachrichten über die Industrie des Schwarzwaldes findet man in dem zu bald wieder geschlossenen Magazin für Handlung und Handelsgesetzgebung des trefflichen Herrn v. Fahrenberg.

8. Billingen.

Von St. Georg bis Billingen wird der Reisende, wenn er nicht Mineralog oder Botaniker ist, wenig bemerkenswerthes finden. — Billingen, eine badische Kreisstadt, liegt, recht angenehm, an der Brigach, und mag ohngefähr 2500 Einwohner zählen. Der Ort kommt schon unter den Karolins gern in Urkunden vor, und war eine der ältesten Besitzungen der Zähringer, welche auch früher den Namen der Grafen von Billingen führten. Bereits im 10ten Jahrhundert erhielt Billingen die Münzgerechtigkeit.

Die alte Burg stand am nordwestlichen Ende der Stadt, auf dem Käferberg, wo jetzt eine Stück- und Glockengießerey angelegt ist. Aus der Zähringischen Erbschaft kam Billingen an Fürstenberg, und hatte nachher mancherley Herrn und Schicksale.

Die Stadt ist heiter, wenn gleich altfränkisch gebaut, und hat eine Menge Springbrunnen.

Unter den öffentlichen Gebäuden ist der Münster oder die jetzige Pfarrkirche das Sehenswertheste. Billingen hatte ehemals sechs Klöster und eine Maltheser Comthurey. Unter den Klöstern war die von St. Georg hierher verpflanzte Venediktinerz Abtey das vorzüglichste. Es besaß ein bedeutendes Kunstkabinet und eine sehr ansehnliche Bibliothek. Lazarus Schwendi stiftete hier ein Spital, auch besteht noch eine lateinische Schule. Die Stadt

gehörte, vor den letzten Umwandlungen, zu den brisganischen Landständen. In früherer Zeit hatte sie bedeutende Tuchmanufakturen und zwey Messen, jetzt ist sie nur noch der Stappelort für den Kornhandel im Schwarzwalde und nach der Schweiz.

9. Von Billingen nach Freiburg.

Wer den Schwarzwald nicht bis zu den Waldstädten durchstreifen oder den Weg nach Schafhausen nehmen will, der kann von Billingen sich nach Freiburg wenden. Die Entfernung beträgt wenig über zehn Stunden. Man kommt durch das gewerbefame Fürstenbergische Städtchen Böhrenbach, welches einst den Zähringern gehörte. Es liegt an der Breg, und hatte ehemals eine Burg, die aber im Bauernkriege zerstört wurde. In dem Burgberge wurde früher auf Silber gebaut, und der Ertrag soll sehr beträchtlich gewesen seyn. An der Billinger Steig steht eine Kapelle zu den sieben Frauen, deren Geschichte jedoch nur in schwankenden Sagen sich erhalten hat.

Ein Paar Stunden von Böhrenbach liegt St. Märgen, oder Maria Zell, ein ehemaliges Augustinerkloster, mit einer vielbesuchten Wallfahrt und einigen guten Gasthäusern. Wegen der sehr hohen Lage ist die Gegend rauh und unfruchtbar. Die Umwohner beschäftigen sich darum viel mit

Uhrenfabrikation. Das Kloster wurde im 11ten Jahrhundert gestiftet.

Von St. Märgen ist es eine Stunde bis St. Peter. Diese einst berühmte Benediktiner-Abtey wurde von den Herzogen von Zähringen gestiftet und mit Mönchen aus dem Kloster Hirschau besetzt. Wenige Klöster waren so reich ausgestattet, doch verlor St. Peter, bey der Reformation, den größten Theil seiner Stiftungsgüter. In der Kirche, zu beiden Seiten des Chors, sind die Grabstätten der Herzoge von Zähringen, die, mit Ausnahme Bertolds I. und Bertolds V. hier — nebst ihren Gattinnen und Kindern ruhen. — Das Kloster besaß eine bedeutende Bibliothek und wichtige Urkunden, welche, so weit sie für die Geschichte ein Interesse haben, von Schöpflin, Abt Gerbert, Neugart, Keuter u. a. benutzt wurden. Es war hier eine lateinische Schule, und die Geistlichen dieser Abtey zeichneten sich eben so wohl durch ihren Wandel als durch ihren Sinn für Wissenschaften und Tonkunst aus. Unter den jungen Hirtenmädchen von St. Peter wählte einst der liebenswürdige Dichter Jacobi seine Gattin.

St. Peter ist jetzt der Sitz eines Amtes, einer Domänenverwaltung und eines Pfarrers. Allein im ganzen weitschichtigen Amtsbezirk giebt es weder Städte noch Dörfer, sondern nur einzelne Höfe und Tagelöhnerhütten und kleine Weiler.

Von hier bis Freiburg sind es 4 Stunden.

10. Weitere Reise durch den Schwarzwald.

Von Willingen führt die Straße, durch die alte Bertoldsbar, nach dem eine Poststation von da entfernten Donaueschingen. Man kommt über die Dörfer Marbach, Kirchdorf, Klengen und Wolterdingen. Dieser letzte Ort ist einer der ältesten des Schwarzwaldes. Schon im Jahr 775 besaß das Kloster St. Gallen hier einen Hof. Das Schloß zu Wolterdingen wurde im Bauernkriege zerstört. Von hier ist's eine Stunde bis Donaueschingen, der Residenz der Fürsten von Fürstenberg, die mit den Zähringern verwandt waren, und aus der Zähringischen Erbschaft bedeutende Besitzungen auf dem Schwarzwald erhielten. Donaueschingen ist ein unbeträchtlicher Ort von ohngefähr 1800 Einwohnern. Das Städtchen liegt sehr hoch, aber frey und eben, und man hat ringsum ziemlich weite Ausichten. Im Schloßhose entspringt eine der drey Donauquellen, und zwar die kleinste. Sie ist in ein Bassin gefaßt, und vereinigt sich, unfern des Schlosses, mit der Brigach und Breg. Diese hat ihren Ursprung auf der Sommerau, an der Mark zwischen Tryberg und Hornberg, und ist unter allen dreyen die stärkste. Vereint nehmen sie, bey Donaueschingen, den Namen der Donau an, die hier, von ihrer Wiege, bis zu ihrem Ausflusse in das schwarze Meer, eine Strecke von 700 Meilen durchwandelt, und Völker von den verschiedn

sten Sitten und Sprachen verbindet. Unter Donaueschingens öffentlichen Gebäuden sind das Schloß, die Kanzleyen, die Hauptkirche, besonders aber das sehr zweckmäßig erbaute Archiv merkwürdig. Es enthält schätzbare Dokumente zu der ältesten Geschichte des Landes und seiner Dynasten. Auch die Bibliothek ist bedeutend. Außerdem findet man hier ein Gymnasium und ein Theater und angenehme, geschmackvolle Anlagen für Spaziergänger. In ältern Zeiten hieß der Ort Eschingen, und unter diesem Namen kommt er bereits in Urkunden des 9ten Jahrhunderts vor. Damals gehörte er der Zelle in der Reichenau.

Von Donaueschingen führt die Poststraße nach Schafhausen durch das nahe Städtchen Hüfingen. Es liegt am linken Ufer der Brezach, hat ein artiges Schloß und ist der Sitz eines Amtes. Die alte gothische Kirche verdient einen Besuch. Nach einer in der Thurmspitze befindlichen Jahrzahl wurde sie im J. 1100 vollendet. Man sieht darin mehrere Grabsteine der Herrn von Schellenberg, welche den Ort, in früherer Zeit, besaßen, aber zuletzt an Fürstenberg verkauften. In der Nachbarschaft werden oft römische Münzen gefunden, und auf der Seite gegen Bräunlingen ist römisches Gemäuer sichtbar. Hier stand das alte Brigabannis, auf der römischen Militärstraße nach dem Bodensee.

Auf dem weitem Wege von Hüfingen bis Schaf,

hausen ist nur noch das Städtchen Ehengen merkwürdig. Es ist auf einer Bergmasse von steinerter Schnecken und Muscheln erbaut. Vom alten Schlosse der Grafen von Ehengen und Nelsenburg sind nur noch Trümmer und ein mächtiger aus Quadern erbauter Thurm vorhanden. Das Städtchen zählt nur 23 Wohnungen. Die Kirche wird durch einen Hofkaplan versehen. Daß hier, wie Cluver und andre meynen, das alte Tenedo der Römer gestanden, ist unwahrscheinlich; dieses muß vielmehr am Rhein gesucht werden. Eine Viertelstunde von Ehengen liegt das Dorf gleichen Namens, und nahe dabei ein ehemaliger Vulkan, der jetzt die Burghalde heißt, wahrscheinlich, weil auf der Kuppe eine Burg — vielleicht ein Römerkastell — gestanden. Um den Berg herum findet man Schlacken, Basalte und andre Produkte, die auf vulkanischen Ursprung deuten.

Allgemeine
Bemerkungen über den Schwarzwald.

Der Schwarzwald (oder alte Markwald, *Silva martiana*) bildet eine der höchsten Gebirgsketten Deutschlands; er folgt dem Laufe des Rheins, in einer Länge von ohngefähr 50 Stunden, und hat seine Abfälle gegen die Donau, den Neckar und Rhein. Seine höchste Höhe erreicht dieses Gebirg bey Todtnau an der Biese und St. Märgen. Unter den einzelnen Bergkegeln ragt der Feldberg 4610, der Belchen 4355, der Kandel 3903 Fuß über die Meeresfläche. Die Kuppen dieser Berge sind meist mit Schnee bedeckt. — Der größte Theil des höchsten Schwarzwaldes besteht aus Ebenen, und eine Menge Flüsse und Waldbäche haben in seinem Schoos ihre Quellen. Fast alle ergießen sie sich in den Rhein.

Das Gerippe des Gebirgs ist Granit, die höchsten Punkte sind mit Sandstein bedeckt, ringsum ziehen sich Anschwemmungen, größtentheils aus animalischen Seeprodukten gebildet. Am Fuße des

Gebirgs, vornämlich am westlichen Abfalle, erscheinet der Gneis, und verliert sich in den Sandstein. Von Metallen findet man hier hauptsächlich Eisen und Silber.

In der deutschen Geschichte ist der Schwarzwald höchst merkwürdig. Auf diesen Bergen und in diesen Schluchten bildete sich jene furchtbare Altmannie, oder jener Heerbund, an welchem die Macht der weltherrschenden Römer gebrochen wurde; unter den Eichen und Tannen dieses Waldes bauten sich die ersten christlichen Lehrer ihre Zellen, wie Fridolin zu Seckingen, Otho zu Schuttern, Landolin zu Ettenheimmünster, Trudpert zu St. Trudpert, u. s. w. die mächtigen Herzoge, welche später den Schwarzwald beherrschten, kämpften am muthigsten gegen die Herrschsucht der Karolinger, und von der alten deutschen Sitte und Sprache hat sich daselbst noch mehr als im übrigen Germanien erhalten.

Ohngefähr 16,000 Menschen wohnen in diesem Gebirge, die sich hauptsächlich durch Viehzucht und Gewerbleiß nähren. Der Boden ist von geringer Fruchtbarkeit, darum liegen die Felder in mancher Gegend drey Jahre hindurch brach. *). Man sieht

*) Im badischen Schwarzwald heißen diese Felder Mattacker. Sollten die alten Mattiaken am Taunus nicht von einer solchen Einrichtung ihre Benennung haben?

hier wenige Städte und Dörfer — der Schwarzwälder lebt größtentheils einzeln auf seinem Hofe, oder in seiner Hütte. Die Bauart hat viel Eigenes. Die Häuser haben viele Fenster; unter dem weit vorspringenden Dach ziehen sich hölzerne Gallerieen hin. Auf der Rückseite senkt sich das Dach bis zur Erde, und man fährt über dasselbe, wie über eine Brücke, in die Tenne oder Scheuer, welche oben im Hause, unmittelbar unter dem Dach angebracht ist. Die Häuser haben keine Spur von Mauerwerk, das Ganze besteht aus ineinander gefügten Balken. In den Wohnstuben sind Wände und Decken schwarz getäfelt. Dies giebt den Wohnungen etwas Melancholisches; aber die Nothwendigkeit dieser Gewohnheit entspringt aus dem Umstande, daß der Schwarzwälder keine Tagelöhner kennt, sondern sich (ausgenommen in Städten) der Späne von Tannen bedient. — Vor jedem Hause ist ein Röhrenbrunnen, und der Brunnentrog dient, den Sommer über, zum Aufbewahren der Milch. Bey vielen Höfen sieht man kleine Kapellen, jede mit einem Glöcklein versehen, das des Morgens und Abends zum Gebet geläutet wird. Viele Bauern haben ihre Mahlmühlen, und Säge- oder Schneidemühlen. Die Hofgüter sind untheilbar, und der Anschlag ist gering, weswegen die nachgeborenen Kinder gewöhnlich mit einer unerfleklichen Summe abgefunden werden, und genöthigt sind, zu tagelöhnen, oder ihr Glück im Handel zu versuchen.

Schreibers Baden, Murgthal, Schwarzwald. 11

Vom siebzehnten Jahrhundert datirt sich die Industrie der Schwarzwälder. Der Abt Paul von St. Peter errichtete im J. 1683 eine Glashütte. Bald fanden sich Leute, welche das Glas im Brisgau, Elsaß, in der Schweiz &c. zum Verkauf herumtrugen. Sie nahmen bald auch Pöffel von Sturzblech, Strohhüte &c. mit, welche der Schwarzwälder häufig zu verfertigen pflegte; und der bedeutende Absatz gab Veranlassung, daß sich eigne Handelsgesellschaften bildeten, und der Gewerbefleiß der Wäldner einen mächtigen Antrieb zur Ausbreitung gewann. Im letzten Theil des siebzehnten Jahrhunderts brachte ein Glasträger aus der Hütte zu Neukirch eine hölzerne Stundenuhr von seiner Reise mit nach Hause. Er hatte sie von einem böhmischen Glashändler erkaufte. Ein Schreiner aus der Pfarre St. Märgen sah diese Uhr, und verfertigte eine ähnliche. Ein zweyter Wäldner auf der Rodock, ohnweit Baldau, machte als bald das Kunststück nach, wie denn diese Bergbewohner viel Wiß und Scharfsinn besitzen. Harte Kriegsjahre traten jetzt dazwischen, und die erste Blüte des Kunstfleißes konnte keine Früchte bringen. Erst mit dem Utrechter Frieden (1713) brach eine günstigere Zeit an; und da die Schwarzwälder jetzt auch die Kartoffeln und deren Anbau kennen lernten, und damit ein leichtes und sicheres Nahrungsmittel gewannen, so nahm die Bevölkerung zu, und die Industrie regte sich von neuem.

Simon Dilger aus der Schollach und Franz Ketterer aus Schönwald fingen mit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts an, hölzerne Uhren in Menge zu verfertigen, und sie sind als die Väter der Uhrmacherfamilien zu betrachten.

Die ersten Holzuhren waren sehr einfach; sie bestanden aus drey Rädern, mit dem dazu gehörigen Getriebe und Vorwerk. Sie zeigten blos die Stunde, und eine Waage gab die Bewegung. Eben so einfach waren die Instrumente, deren die ersten Künstler sich bedienten. Ein Zirkel, eine kleine Säge, einige Bohrer und ein Messer — damit wurden Uhr und Gestell verfertigt. Das Glück begünstigte den Fleiß, und bald ergriffen viele Schwarzwälder diesen Nahrungszweig.

1) Fabrik der Uhrwerke.

Noch ehe die Wälder Uhren außer dem Vaterlande bekannt wurden, erfuhren sie schon das Schicksal aller menschlichen Machwerke; der Reiz der Neuheit und der Absatz verlор sich; allein der Erfindungsgeist der Wälder wußte diesen Kunstprodukten wieder neuen Reiz zu geben.

Anton Ketterer von Schönwald verfertigte 1730 eine Uhr, die er mit einem sich bewegenden Vogel zierte, welcher mit dem Gukuk-Ruf die Stunde ankündigte.

Um die nämliche Zeit begab sich Friedrich Dilger aus Urach nach Paris, erwarb sich dort in der Uhrenmacherey vorzügliche Kenntnisse, mit denen

er ausgerüstet nach einem Jahre sein Vaterland wieder betrat. Er verfertigte bald darauf Uhren, auf denen beym Stundenschlag hölzerne Figuren sich bewegten, und die Jahrszahl anzeigten. Franz Ketterer von Schönwald lieferte die erste Repetitionsuhr, und Caspar Dorer brachte den Lauf des Mondes und der zwölf Himmelsgestirne auf seiner Uhr an. In den Jahren 1770 bis 1780 erschienen schon Uhren, die acht Tage liefen. Schon in den Jahren 1740 verloren sich die Wagen der Uhruhren, und die Schwung-, oder Perpendikeluhren wurden mehr und mehr gemeiner. Wer der erste war, der den Holzuhren diese Einrichtung gab, verschweigt die Sage.

Gegen die Jahre 1750 wechselten die hölzernen Uhren mit Drathgetriebenen, und endlich mit metallenen Rädern ab. Eine Art der artigsten kleinen Handuhren erfand Jakob Hebstreit aus dem Amte Neustadt. Johann Siedle in Neukirch verfertigt Stockuhren in Metall, die in Politur und Feinheit der Arbeit mit englischen Werken wetteifern. Mathias Hummel von Waldbau verfertigte 1750 eine Taschenuhr von Buchsbaumholz; ihm folgten Krispin Kern in Schönwald und Johann Dold. Eine Saite vertritt die Stelle des Zugkettschens. Im Jahr 1768 verfertigte Johann Wehrle aus Neukirch die erste Spieluhr, wozu er Glasglöckchen gebrauchte. Ein gleiches thaten Joseph Kammerer aus der Vogtey Ruffbach und Christian

Behrle, der mit den Glöckchen die Klaviersaiten auf der Resonanz verband. Mathias Hummel setzte dem Spielwerk tanzende Figuren bey, und Salomon Scherzinger machte das erste Spielwerk mit Pfeifen ums Jahr 1770. Unter den Ersten, welche Uhren mit Klavierspiel verfertigten, war Joseph Zimmermann am Schönberg bey Freyburg einer der vorzüglichsten. Nach und nach nahm auch der musikalische Gehalt dieser Glocken, Klavier, und Pfeifenuhren zu, wozu besonders Herr Jakob Eberhard, Chorherr in St. Märgen, Herr Philipp Weigel in St. Peter und andere mehr das meiste beytrugen.

Dieser feinere musikalische Geschmack wäre aber für diese Spielwerke unerreichbar geblieben, hätte nicht die Kunst die Noten auf die Walzen zu stechen, und die Pfeifen so rein zu stimmen, an den Uhrenmachern Mathias Siedle in Güttenbach und Martin Blessing in Furtwangen zwey Männer gefunden, welche den Vortheil erlauschten, das sanft Schleichende der spielenden Finger in die Stifte, und das Melodisch:hauchende der Flöte in die Pfeifen zu legen.

So sehr nun wirklich der Verdienst des Uhrenmachers verkümmert ist; so arbeitet der Spieluhrenmacher doch noch als Künstler mit ergiebigem Verdienste; nicht so verhält es sich mit dem gemeinen Uhrenmacher. Die Materialkosten seines Gewerbedarfes sind bedeutend im Werthe gestiegen,

dagegen die Uhren im Preise gefallen. Hierdurch, noch mehr aber durch die Jahre lang verspäteten Geld-Einnahmen von den Handels-Societäten im Auslande, und durch das Sinken des Geldkurses, sank der Nahrungsstand des Uhrenmachers oft bis zur Gränze des Darbens herab.

2) Fabrik der Vor- und Nebenarbeiten zur Uhrenmacherei.

Dahin gehören die Gestellmacher, welche die Brettchen von Buchsbaum schneiden, die das Gehäus der Uhren bilden; diesen zur Seite arbeitet der Zifferblattmacher. Auch an diesen Vorarbeiten nimmt die Kunst ihren Antheil. Bildhauer bereiten Brettchen aus Lindenholz, und bearbeiten sie mit dem Kunstmeißel.

Mathias Faller im Fallgrund ist der Stifter dieser Kunstarbeit. Die Statuen der schönen Kirchen zu St. Peter, St. Märgen, Breitan, Neukirch, Güttenbach u. bezeugen seine Kunst. Seine Tochter Maria war die erste, welche die Uhrenschilde malte und faßte. Der sogenannte Dörfle; Mathis aus der Rothwasserglashütte erfand 1770 die Blattschilde. Georg Gsell aus Urach fing 1775 an die Flachschilde zu laßiren, dem Kaiser Schilling von Willingen und Joseph Scherer von Neustatt folgten. Kayetan Kreuzer in Furtwangen, Dionis Speyerer und Martin Körner in Eisenbach erfanden 1780 den trockenen Fal, welcher von Mathias Faller in Furtwangen, der die

Schildmalerey aufs höchste brachte, vervollkommnet wurde; ihnen folgte Plazidus Kreuzer von Furtwangen und die Familie des Georg Helmle in Breitnau. Eine andere Gattung der Schildmaler sind die Fassmaler, die sich ausschließlich mit Fassung der Schilde von Bildhauerarbeit beschäftigten. Mathias Grieshaber von Gütenbach vervollkommnete die Zifferblätter.

Die gläsernen Stöckchen zu den Spieluhren verloren sich bald; dagegen wurden metallene, anfänglich von Solothurn, nachher von Nürnberg, nebst Uhrenrädern, Zeigern u. geschickt. Viele tausend Gulden wanderten dadurch in das Ausland, bis endlich Paul Kreuz auf dem hohen Graden die ersten Versuche wagte, die Glocken nachzugießen, was ihm auch gelang. Ihm folgte Leopold Hofmayer in Neustadt, Michael Fackler in Gütenbach, Mathias, Johann und Andreas Siedling in Neukirch, Johann Dorer in Furtwangen u.

Nach und nach wurden auch die Werkzeuge zu dieser Arbeit der Uhrenmacherey mehr vervollkommnet. Mathias Pöffler in Gütenbach erfand 1720 das erste Zahngeschirr. Friedrich Dilger in Urach führte zuerst die Idee einer Theilscheibe aus. Der gelehrte Mechaniker, Professor Kinderle zu Freiburg unterstützte mit edler patriotischer Uneigennützigkeit die Kunstbemühungen der Wälder. Durch ihn erhielten der Spindelbohrer, die hölzernen Theilscheiben, das Zahngeschirr eine bessere Eins

richtung. Die Reisen der Schwarzwälder verschafften endlich auch in den kleineren Werkzeugen den erwünschtesten Vorschub. Schon 1750 brachten Andreas Wärmann und Martin Winterhalder aus Urach seine Feilen und andere Stahlarbeiten aus England mit sich nach Haus, wodurch sich die Vertriebsamkeit in diesem Fache mehrte. In Gütenbach lieferten Johann Kammerer 1750 die besten Bohrer und Zangen. Johann Winterhalder und Joseph Behn daselbst verfertigten trefflich gearbeitete Spindelbohrer, Theilmaschinen und Zahngeschirre 2c.

3) Handel mit Uhren, und 4) Statistische Uebersicht der Uhrenmacherei.

Bis zu dem Ende des 17ten Jahrhunderts hatten die Bewohner des Schwarzwaldes noch wenig Verkehr durch Handel; Holz- und Salpeterfabrikate, später Baumwollenspinnerey, Strohs- und Glaswaaren waren die ersten Erwerbsgegenstände. Diese Glas- und Strohhuthändler nahmen die ersten Uhren unter ihre Verlagsartikel. Bald folgten diesen die Uhrenhändler selbst, die Schwaben, Breisgau, Sachsen mit ihren Produkten durchwanderten. Einer dieser letztern war Jakob Winterhalder aus Gütenbach, der schon 1720 seine Reise nach Sachsen untrat. Hier machte er eine neue Spekulation, indem er von da Kanarienvögel herausstrug, und sie Rheinabwärts und endlich selbst nach Holland verhandelte. Als dieser Ver-

such glückte, bildete sich eine eigene Societät von Glas-, Uhren- und Vogelhändlern in Güttenbach. Joseph Scherzinger und Franz Faller waren die ersten Unternehmer.

Zimmer mehr und mehr dehnte sich der Uhrenhandel aus. Ums J. 1740 etablirte sich der erste Stapelplatz für die Uhrenversendung im Nagkraut bey Eisenbach, wohin die Uhren gebracht, verpackt und von da versendet wurden. Zuerst nahmen diese Produkte den Weg nach Frankreich, dann nach England, Irland, Schottland, Rußland, Polen, Ungarn, Siebenbürgen, Italien, Spanien, Portugal, Dännemark, Schweden, Pensilvanien, Nordamerika, Türkey und Egypten etc.

Die ersten Arbeiter dieser Manufaktur und ihre Händler hatten zwar noch wenige oder gar keine Kenntnisse, Handlung und Gewerbe wissenschaftlich zu treiben; sie brachten aber einen soliden, religiösen Charakter zu ihrem Geschäfte. Ein offenes Herz, ohne Falschheit gegen die ihnen Waaren liefernden Arbeiter, war das Comtoir, worin sie ihr Soll und Haben heilig aufbewahrten; Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an ihre Mitbürger war des Wälderwechsels unfehlbarste Ordre, worauf jeder Arbeiter das Endossement an Bäcker und Krämer, von denen er einstweilen einen Theil seiner Bedürfnisse bezog, setzen konnte. Allein gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts fieng diese ungekünstelte Affekuranz des Wälderhandels zu sinken:

an. An die Stelle der redlichen, geraden Veteranen des Schwarzwälder-Industriegewerbes traten lockere, gehaltlose Leute, die im Auslande die aus dem Vaterlande auf Credit erhaltenen Waaren verschwendeten. Andere wurden Abentheurer im fremden Lande, siedelten sich an, trieben die Uhrenmacherey, und wurden Verräther ihres Vaterlandes. So wurde durch eigene Landsleute der Handel nach Preußen, Schweden, Rußland, Frankreich u. beschränkt. Andere wucherten mit dem für andere eingenommenen Gelde, während diese darben mußten. Selbst die Uhrenmacher sogan das Gift der Lockernheit ein. Die Arbeiten wurden allmählig nachlässig betrieben; ohne auf den innern Gehalt Rücksicht zu nehmen, sah man nur auf die Menge der Lieferung, wodurch auch der Credit der Arbeiter sinken mußte. Der im J. 1780 von patriotischen Männern gemachte Vorschlag einer Gesellschaftsordnung für Uhrenmacher und Händler scheiterte, eben so ergieng es einem Entwurfe vom J. 1806.

Da von nicht übersehten Uhren der Uhrenmacher täglich 1 Stück, von übersehten in 6 Tagen 4 Stück, von 8 Tage laufenden Uhren in 6 Tagen 2 Stück, von übersehten Vierteluhren in 9 Tagen 3 Stück verfertigen kann, so können, weil der gemeinen Uhren um drey Theile mehr als der andern Sorten gemacht werden, auf jeden Uhrenmacher in einer Woche oder sechs Tagen drey Stück Uhren im

Durchschnitte gerechnet werden. Diesen Kalkul nur auf 688 Uhrenmacher angewendet, werden jährlich 187328 Stück Holzuhren vollendet. Da ferner eine 8 Taguhr 8 — 9 fl., eine Vierteluhr von 6 — 8 fl., eine übersekte von 2 — 4 fl., eine gemeine von 1 fl. — 1 fl. 30 kr., dem Meister bezahlt wird, so kann man im Durchschnitte auf jedes Stück 3 fl. rechnen; 187328 Stück Uhren geben also den Werth von 561984 fl.

Da der Schwarzwald mehr aus Plänen als aus isolirten Bergspitzen besteht, so enthält er ein bedeutendes Hochland, welches freylich für die Kultur des Bodens wenig empfänglich ist.

Ueberhaupt scheint dieses Gebürg einst der Damm zwischen zwey mächtigen Seen gewesen zu seyn, wovon, auf der Ostseite, der Bodensee, der sein Becken zwischen dem Jura und den steilen Einsenkungen der Kalkfelsen um Meersburg (Burg am Meer) tief gegraben, und zum Theil an die Tyroter Alpen angelehnt, noch die letzten Reste der nachgetretenen süßen Wasser enthält. Mitten aus diesem Ocean hatten sich, nicht weit vom Fuße des alten Küstenlandes diesseits und jenseits des südlichen Gebürgrückens, auf ein und derselben Linie, die mit der Aequatorallinie parallel läuft, Trapp- und Basaltformationen erhoben, die eine im Hegau, die andre bey Breisach und eine dritte in der Gegend von Urach.

Nachdem der Sandstein auf dem Urgebürge abgesetzt war, zu einer Zeit, wo wahrscheinlich noch keine organische Schöpfung die Wasser belebte, erreichten die Gewässer der folgenden Formationen die hohen Plänen dieses Gebürgs nicht mehr; in dieser Periode, während welcher der Schwarzwald trocken und als isolirtes Küstenland da lag, formirte sich vielleicht erst die Alp, eines der Hauptstößgebürge Schwabens.

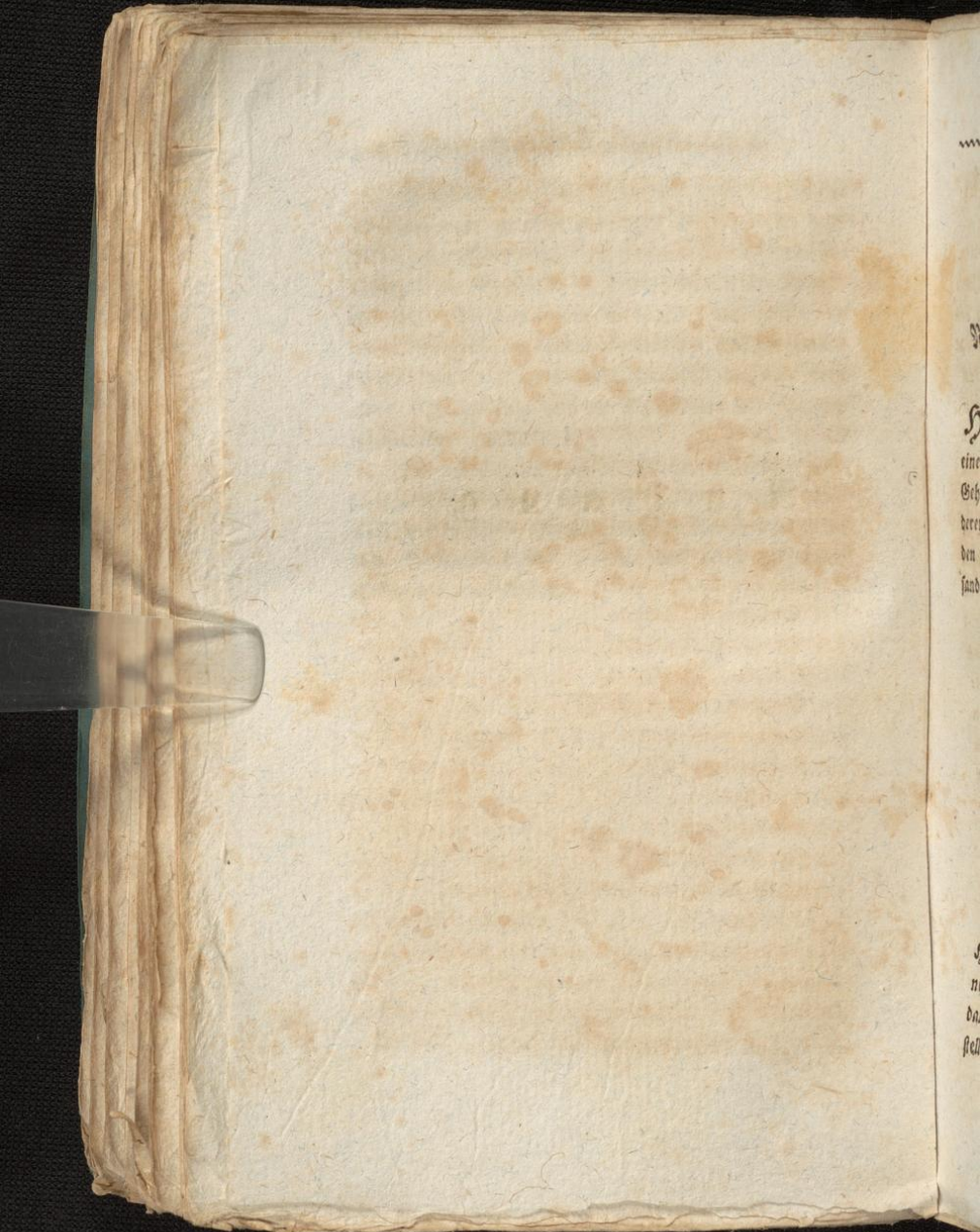
Die natürliche sowohl als die politische Geschichte des Schwarzwalds ist zu reich, um hier, auch nur in ihren Hauptmomenten berührt zu werden. Einiges davon enthält die oben gegebene Geschichte von Baden.

werpe.

em Uegedürge
sich einlich nach
der Weibte, er
n Formieren
liche mehr; in
Schwanz
de lag, jen
d der Haupt

ollständige Sei
um hier,
het zu weis
gegebene

U n h a n g.



...

...

S

eine
Sch
dere
den
jand

S

n

Da

stell

1.

Nachtrag über die Bäder zu Baden.

Herr Medicinalrath Köreuter in Karlsruhe, einer unsrer trefflichsten Chemiker, hat über den Gehalt des Badener Wassers Versuche angestellt, deren Resultat wir hier angeben wollen, da es von den früheren Angaben abweicht. Herr Köreuter fand in den Badquellen

Salzsaures Natron	16	Gran.
Salzsaure Kalkerde	$1\frac{3}{4}$	—
Salzsaure Bittererde	$\frac{1}{4}$	—
Schwefelsaure Kalkerde	3	—
Kohlensaure Kalkerde	$11\frac{2}{3}$	—
Kohlensaures Eisen	$\frac{1}{10}$	—
Kieselerde	$\frac{1}{3}$	—
Extractivstoff	$\frac{1}{20}$	—
Fixe Bestandtheile	$23\frac{2}{20}$	—

Flüchtige Bestandtheile, kohlensaures

Gas $\frac{1}{2}$ Kubikzoll.

Herr von Gimbernat, dem wir eine schätzbare mineralogische Charte von Badens Umgebung verdanken, wollte bei seinen mit der Badquelle angestellten Untersuchungen entdeckt haben, daß die

Dünste dieses heißen Wassers kein kohlenfaures Gas, wie man bisher geglaubt, sondern Stickluft enthielten. Diese Bemerkung hat Herr Medicinalrath Köreuter durch die Bemerkung widerlegt, daß Herr von Gimbernat zu seiner Untersuchung aufgefangenes Dampfwasser benutzt habe, welches bereits mit atmosphärischer Luft vermengt gewesen, woher sich nun die Erscheinung des in gedachtem Wasser ursprünglich nicht vorhandenen Azote sattfam erklären läßt.

Auch die Dampfbäder, welche Herr v. G. in Baden vermifft, sind — durch die Bemühungen des Herrn Köreuter seit einem Jahre daselbst im Gange. Die Vorrichtungen zu ganzen, halben und theilweisen Dampfbädern und Dampfduschen sind höchst zweckmäßig, und haben den besondern Vorzug, daß man, durch Verschließung der blechernen Dampfröhre, den Dampf, der ohnehin nur in die Wanne und in die Vorrichtungen zufließt, jeden Augenblick abhalten kann, so daß der Kopf und die Zugänge in die Brust gar nicht davon belästigt werden. Außerdem erfreut sich dieses Dampfbad noch einer andern Vorrichtung, mittelst welcher die flüchtigen Theile aromatischer Kräuter und sonstiger ätherischer Badingredienzien durch die Einströmung der Dämpfe des heißen Wassers vollkommen aufgelöst werden, und sonach mit den Dämpfen in das Hautorgan des Badenden eindringen.

1. Nachtrag über die Bäder zu Baden. 257.

Die Errichtung solcher Dampfbäder im Großen wird jetzt gleichfalls unternommen, und zu dieser Absicht ein eignes Gebäude auf den Trümmern des ehemaligen Armenbades neben der Hauptquelle (wo früher ein Römerbad war) aufgeführt. Das Architektonische besorgt Herr Oberbaudirector Weinbrenner; zur innern Einrichtung hat Herr Kölreuter den Plan entworfen. Bei den durchgängigen Vorzügen der horizontal lateralen Dampfleitung mittelst eines Kanals, vor der vertikalen, hat Herr Kölreuter jene in Vorschlag gebracht, und sie wird auch durch die hohe Temperatur der Hauptquelle ungemein begünstigt. Mit diesem neuen Dampfbade wird eine Wirtschaft und werden die bequemsten Einrichtungen für Kurgäste, die sich der Dampfbäder bedienen wollen, verbunden werden.

Uebrigens verdankt Baden den Bemühungen des Herrn Kölreuters noch eine andre höchst nützliche Entdeckung. Das Badener Wasser konnte, wenige Fälle ausgenommen, nicht, wie das Karlsbader, zum innerlichen Gebrauch empfohlen werden, weil ihm das überkohlen-saure und schwefel-saure Natron fehlen, welche dort als wesentliche Bestandtheile vorhanden sind. Herr Kölreuter hat gezeigt, wie man diese Bestandtheile mit dem Badener Wasser verbinden, und es dadurch zu gleicher Wirksamkeit erheben könne. Schon im vorigen Sommer haben Leidende sich dieses künstl-

lich natürlichen Mineralwassers mit dem besten Erfolge bedient; und es ist auch fortwährend freischer Vorrath davon an der Hauptquelle oder dem Ursprunge zu haben.

Herr Kёлrenter wird über alle diese Gegenstände — hauptsächlich aber über den vielfachen Gebrauch der Badener Quellen und ihrer Dämpfe — nächstens eine für den Arzt und Naturforscher, sowie für den Kurgast wichtige Schrift bekannt machen, die ohne Zweifel den Ruf der Badener Quellen eben so vermehren, als dem Kranken Belehrung gewähren muß.

2.

Verzeichniß der in der Hauptkirche zu
Baden begrabenen Markgrafen.

Markgraf Bernhard, gestorben im Jahr 1441.

- Rudolph VII. ein jüngerer Brud
der Bernhards 1391.
- Jakob I. 1453.
- Carl I. 1475.
an der Pest.
- Johann II. Churfürst zu Trier,
Sohn Jacobs I. 1503.
- Albrecht, Sohn Carls I. . . . 1488.
bei der Belagerung v. Damm.
- Friedrich, Bischof von Utrecht,
Sohn Carls I. 1503.
- Christoph I. 1527.
- Jacob II. Erzbischof zu Trier,
M. Christophs Sohn 1511.
- Philipp I. 1533.
- Bernhard III. Stifter der Bas
den: Vatenschen Linie . . . 1536.

- Markgraf Philibert, gestorben im Jahr . 1569.
 in der Schlacht v. Montoncour.
- Philipp II. 1588.
 - Eduard Fortunat 1600.
 - Wilhelm 1677.
 - Ferdinand Max, Wilhelms ältes-
 ter Sohn, durch einen Schuß
 auf der Jagd getödtet 1669.
 - Leopold Wilhelm, W. Wilhelms
 zweiter Sohn 1671.
 - Ludwig Wilhelm 1707.
 - Ludwig Georg 1761.
 - August Georg 1771.

Mit ihm erlosch die Baden-Badensche Linie.

3.

E n i g e

Anmerkungen zur Geschichte von Baden.

1.

Facitus ist der einzige, welcher an zwei Stellen seiner Germania der *Ofen* oder *Oser* erwähnt; jedoch nicht ohne Widerspruch mit sich selbst. Das Wort ist teutsch, und bezeichnet einen Sumpf, ein stehendes Wasser; allein gerade darum läßt sich keine historische Conjectur darauf gründen, und ich bin auch weit entfernt, etymologischen Beweisen einen großen historischen Werth beilegen zu wollen. Veym Tacitus und auf einem Denkmahl bey *Bels* ser kommen auch *Buren* vor, ebenfalls ein teutscher Stamm. Darum läßt sich aber freylich nicht schließen, daß das *Büren*; oder *Beuerner Thal* ihr früher Wohnsitz gewesen sey.

2.

Zu *Warpach* wurde, in ältern Zeiten schon, ein Stein gefunden, der *Diana von Tribocken*

und Vojen geweiht. Pregeliger und Sattler führen die Inschrift an, und meinen daraus folgern zu dürfen, daß Tribocken und Vojen in jener Gegend am Neckar geseffen. Aber, mögte man fragen, wie kommen teutsche Stämme, diesseits des Rheins, in ihrem Vaterlande zu römischer Sprache und römischem Götterdienste? Wahrscheinlich wurde jener Altarstein von einigen römischen Soldaten errichtet, die Abkömmlinge von teutschen Tribocken und Vojen waren, und deren Väter sich in Gallien oder in der Germania prima niedergelassen.

3.

Altorf liegt im Breisgau, zwischen Offenburg und Kenzingen. Standesherr des Orts ist Herr v. Türckheim, dem wir die trefflichen Tabletten über die Genealogie des Hauses Baden verdanken. Vor mehreren Jahren entdeckte man in Altorf, beim Bau einer Kirche, einen alten Begräbnißplatz. Die Menge der Todten und die römischen und alemannischen Waffen und andere Geräthschaften geben hinreichendes Zeugniß, daß hier eine Schlacht zwischen Teutschen und Römern vorgefallen seyn müsse. Herr Pfarrer Tritschler von Altorf, der sich, im hohen Alter noch, unverdrossen mit vaterländischer Geschichte beschäftigt, hat eine handschriftliche Beschreibung von diesen Alterthümern aufgesetzt, und sie durch Zeichnungen erläutert.

4.

Ich bin nicht geneigt, das alte Capellatium in das Hohenslohische zu setzen, wie Herr Hanselmann, obgleich seine Meinung von den meisten angenommen worden. In der Erzählung des Ammianus Marcellinus ist hier einige Dunkelheit. Julian wollte bei seinem dritten Feldzuge mehrere alemannische Fürsten bekriegen, welche tiefer im Lande wohnten, als Suomar und Hortar. Unter jenen Königen werden ausdrücklich Makrian, Haribaudes und Badomar genannt. Dieser Makrian soll, der gemeinen Meinung nach, beim heutigen Wiesbaden (ad aquas mattiacas) seinen Wohnsitz gehabt haben. Julian ging aber nicht bei Mainz, wie seine Offiziere riethen, sondern am linken Ufer des Neckars über den Rhein, wie man aus der — übrigens ganz verdorbenen — Stelle im Eunapius Sordianus schließen kann, denn er wollte die Gebiete der ihm befreundeten Könige Suomar und Hortar nicht vorziehen, und von da zog er immer aufwärts, bis er zu den Grenzpfählen kam, welche die Alemannen und Burgunder trennten. Dieser Ort hieß Kapellatium oder Palaß. Hier war oft Streit zwischen jenen teutschen Völkern, der Salzquellen wegen. Aengstlich kommt jetzt Makrian von Wiesbaden, und Badomar aus der Gegend von Basel her, bei Julians Annäherung um Frieden zu bitten. Wie

ist aber dieß möglich, wenn man mit Hanselmann das Kapellatium nach Dehringen setzt? Indem der römische Cäsar aufwärts zog nach dem Kocher hin, entfernte sich auch die Gefahr für die Alemannen bei Wiesbaden, und wie hätte Vadomar sich von Dehringen aus, nahe an 70 Stunden vom alten Naurakum so arg schrecken lassen können? Dazu kommt noch, daß Makrian, nachdem sich Julian mit den Deutschen vertragen, gar höchlich erstaunt ob den römischen Waffen und Rüstungen, dergleichen er bis dahin nie gesehen. — Wie? Makrian hätte bei Wiesbaden, eine Stunde vom Drususkastrall zu Mainz, nie römische Krieger und Waffen gesehen? Ich würde anstatt: ad aquas Mattiacas — lesen: ad aquas Martianas, wenn nicht die Stelle beim Ammianus B. 29. K. 4. entgegen stünde. Auf jeden Fall muß man aber annehmen, daß es zwei Makriane gegeben, oder daß ein unrechter Name sich in die Handschriften eingeschlichen. Das alte Kapellatium (wahrscheinlich von Kappen, weil die Grenzpfähle aus gekappten Bäumen bestanden) können wir aber nach dem Bericht des römischen Historikers keineswegs im Hohenlohischen suchen, vielmehr möchte die Gegend von Bretten dafür anzunehmen seyn. Salzquellen fanden sich auch in Bretten, in Bruchsal, in Staffordt (Salzfurth), und vielleicht noch an einigen andern Orten des Reichsgaus und seiner Nachbarschaft.

5.

Ueber das alte Solicinum, und über den Ort, wo die Schlacht zwischen Valentinian und den Alemannen vorgefallen, ist man noch nicht im Reinen. Der Bischof Häffelin in den Abhandl. der Mannheimer Akademie (B. 4.) entscheidet für Schwellingen und Heidelberg; ich gestehe jedoch, daß mir seine Gründe keine Ueberzeugung abgewinnen konnten, und daß — aus einer aufmerksamen Vergleichung der hier entscheidenden Stelle im Ammianus Marcellinus mit der Lokalität von Heidelberg und Schwellingen — sich mir ein ganz anderes Resultat ergeben habe, welches ich meinen Lesern vorlegen will.

Die alten Gräber in Schwellingen können hier überhaupt nichts beweisen, und wo in solchen Gräbern Todtengebeine gefunden werden, wie dies in Schwellingen der Fall war, da ist eher eine teutsche als römische Begräbnißstelle zu vermuthen. Zur Zeit der Römer in Teutschland bestand bei ihnen schon das Gesetz, die Todten zu verbrennen. Nur einzelne Ausnahmen galten, wie bei der Cornelischen Familie. Uebrigens dauerte freilich die Sitte des Verbrennens nicht über das dritte Jahrhundert hinaus. Die übrigen historischen Umstände begünstigen die Conjectur des (nun zum römischen Purpur gelangten) Herrn Häffelin eben so wenig.

Kaiser Valentinian war auf einem Zuge gegen die Alemannen begriffen. Nach einigen
Schreibers Baden, Murgthal, Schwarzwald. 12.

Lagmürschen kam das römische Heer vor einen Ort, Solicinum genannt; hier erhielt der Kaiser die Nachricht, daß die Deutschen sich in der Nähe auf einem jähen Berge gelagert hätten, der rundum, durch Hügel mit Felsen besäet, unzugänglich gemacht sey. Valentinian machte auf der Stelle die Disposition zum Angriff, und ließ besonders den nördlichen Abhang des Berges besetzen, um, wenn er Sieger bliebe, die Feinde auf ihrem Rückzuge gänzlich aufzureiben. Dies ist die abgekürzte Erzählung, wie der oben angeführte Historiker sie giebt.

Der Abt Häffelin glaubt nun, aus Zusammenstellung der Lage von Schwesingen und Heidelberg mit dem Berichte des römischen Geschichtschreibers ergebe sich unwidersprechlich, daß jenes das alte Solicinum, die Schlacht zwischen Valentinian und den Alemannen aber auf dem Jettenberg oder Jettenbühl, in dessen Vertiefung der Wolfsbrunnen liegt, vorgefallen sey.

Dagegen möchte ich Folgendes einwenden:

1) Häffelin legt bei seiner Conjectur ein bedeutendes Gewicht auf die Nachbarschaft von Lupodunum; allein Ammianus Marcellinus — hier der einzige historische Gewährsmann — erwähnt dieses Orts nicht in dieser Verbindung; und ich erinnere mich überhaupt nicht, daß Lupodunum bei ihm irgendwo vorkomme.

2) Wie konnte Valentinian voraussehen, die Feinde würden ihren Rückzug nordwärts nach dem Neckar nehmen? was wollten sie da, wenn sie nicht zu ertrinken Lust hatten? Nach Osten oder Süden mußte ihr Weg gerichtet seyn, und die Desfilen des Reichsgaus boten ihnen eine nahe und sichere Zuflucht.

3) Wenn die Alemannen den römischen Imperator am Neckar erwarteten, ist es wohl wahrscheinlich, daß sie ihm den Uebergang über diesen Fluß und den schwierigen Eingang in das Neckarsthal nicht würden streitig gemacht haben?

4) Marcellinus beschreibt so ziemlich ausführlich den Schauplatz der Schlacht, und erwähnt namentlich der Schwierigkeiten des Terrains; und er sollte des Flusses nicht gedacht haben, was hier in historischer, taktischer und strategischer Hinsicht so wichtig war, und den er doch sonst, bei ähnlichen Veranlassungen, nennt?

5) Häffelin deutet zugleich eine Stelle im Ausonius auf dieses Ereigniß; allein diese Stelle beweist zu viel, und folglich gar nichts. Der Dichter sagt: Valentinian habe die Feinde über Lupodunum und Solicinum und über die den römischen Annalen bis dahin unbekanntenen Quellen des Jßer hinaus getrieben. Die poetische Licenz ist hier auffallend, oder man könnte eben so gut behaupten, jene Schlacht sey bei Donaueschingen vorgefallen. So schlimm sah es jedoch mit den Alemannnen

nach ihrer Niederlage keineswegs aus, denn sonst hätte Valentinian nicht später noch auf dem Heiligenberg und bei Ladenburg Schanzen und Kasernen anlegen lassen; und was er von Rhätien her durch seine Feldherren that, war ebenfalls weder rühmlich noch von Erfolg.

Wollte man aber auch die Stelle des Ausonius als historisches Zeugniß gelten lassen, so spräche sie gegen Häffel. Wenn Valentinian die Deutschen bei dieser Gelegenheit über Lupodunum und den Neckar trieb, so müßte die Schlacht jenseits des Neckars, am rechten Ufer desselben vorgefallen seyn.

Was nun meine Meinung von dem alten Solicinum betrifft, so möchte ich dasselbe in dem Bruchrheine, in der Umgebung von Bruchsal suchen. Dann müßte freilich, für Solicinum, Salicinum gelesen werden; ohnedieß weichen die Handschriften bei diesem Namen sehr von einander ab.

6.

Man kann wohl annehmen, daß das Christenthum in den Decumaten früher vorhanden gewesen sey, als in dem übrigen Teutschlande, denn unter den vom jenseitigen Rheinufer eingewanderten Teutschen und Galliern, und selbst unter den Römern in dieser Grenzprovinz, kann man einzelne Bekenner des Christianismus vermuthen. Auch die berühmte Stelle des Irenäus, welcher im

3. Anmerk. zur Geschichte von Baden. 269

zweiten Jahrhundert von den Kirchen *ἐν Γερμανίας* (in den deutschen Landen) spricht, muß nicht, wie Köler und andre meinen, darum auf die beiden oberrheinischen Germanien bezogen werden, weil sich der Bischof von Lyon der vielfachen Zahl bedient. Mußte er denn nicht auch diese Zahl brauchen, wenn er das diesseitige Germanien mit meinte?

Bekannt ist die Neigung des Kaisers Alexander Severus zum Christenthum, denn das Bildniß Christi stand in seinem Atrarium, und Victorius beschreibt eine Spottmünze, welche jener Neigung wegen auf ihn geschlagen worden. Ohne Zweifel begünstigte er auch die Ausbreitung der Lehre des Kreuzes durch die Christen, welche unter seinem Heere sich befanden.

In der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts hatten Basel, Straßburg und Speier schon ihre Kathedralkirchen, und im J. 346 besuchten Bischof Amand von Straßburg und Bischof Jessus von Speier das Concil zu Eöln. Nachdem freilich die Alemannen sich der Decumaten bemächtiget, konnte von einer Verbreitung des Christenthums in unsern Gegenden keine Rede mehr seyn. Als gewiß kann man annehmen, daß Baden eine Kirche erhalten, sobald es an das Kloster zu Weissenburg vergabt worden, und es läßt sich kaum denken, daß der Abt Ratfried nicht eine kleine Kolonie seiner Mönche hierher verpflanzt haben sollte.

7.

Die Entstehung der Behmgerichte ist ungewiß. Für die Meinung, daß sie unter Karl dem Großen entstanden, spricht die Tradition, und auch die kaiserlichen Reformationssurkunden berufen sich darauf. Von Dortmund scheinen sie zuerst ausgegangen, und daselbst wurde auch gewöhnlich das Generalkapitel gehalten. Die Erzbischöfe von Cöln, als Herzoge von Westphalen, hatten den Vorstoß dabei. Kaiser Siegmund hielt selbst einmal ein Kapitel.

Der Herzog von Westphalen hatte unter Königsbann Friede zu gebieten, und war oberster Stuhlherr. Es waren 3 Grade bei diesem Gericht: Stuhlherren, Freigrafen und Freischöffen. Die Stuhlheerrn wurden vom Kaiser beehrt, und saßen selbst in den Gerichten vor, oder übertrugen, wie es meist geschah, ihre Gewalt einem Freigrafen. Ein Freigraf durfte nur einen Stuhl haben, und sein Amt war, das Gericht zu eröffnen, das Urtheil über die angeklagten Personen zu sprechen, und Ladungsbriefe auszufertigen. Ihre Person, wie die der Freischöffen, war unverleßlich, darum konnten sie, nach dem Ausdruck der Cölnischen Reformation, „ungewapnet, wehlich (sicher) gehen und reiten.“ Den dritten Rang hatten die Freischöffen (Scabini). Sie wurden vom Freigrafen, mit Bewilligung des Stuhlherren, gewählt. Doch konnte der König oder Kaiser auch Freischöffen

3. Anmerk. zur Geschichte von Baden. 271

machen, aber nur auf der rothen Erde, d. i. in Westphalen, sonst hatten sie das Schicksal der Nothschöffen. Sie hießen Schöffenbare Freie, Schildbordige und Rittermetige Freischöppen, und waren von Adel. Später wurden auch Geistliche dazu genommen. Den letzten Rang hatten die Frohnbothen, echte rechte Freischöppen, Behmeschöppen; ihnen kam zu, die Ladungsbriefe anzuschlagen, die Schuldigen auszuspähen, und die Urtheile zu vollziehen. Wenn sie einen Verbrecher auf frischer That ertappten, so durften sie ihn, ohne Anklage und Anfrage, an den nächsten Baum knüpfen. Sie steckten dann ein Messer daneben, zum Zeichen der heimlichen Acht.

Die Loosung, oder das Zeichen, woran sich die Mitglieder erkannt, sollen die vier Buchstaben S. S. G. G. gewesen seyn, welche einige durch Strick, Stein, Gras, Grein deuten. Andere sagen, sie hätten bei Tische die Spitze der Messer gegen sich gekehrt.

Bei der Aufnahme wurden dem Kandidaten die Fragen vorgelegt, ob er ehlich geboren, frei und nicht eigen? ob er kein Dieb, kein Verräther, kein Wucherer, Jude oder Heide sey? u. s. w. Hierauf legte er einen furchtbaren Eid ab: „daß er die heilige Behme wolle helfen halten, und verhehlen vor Weib und Kind, vor Vater und Mutter, vor Feuer und Wind, vor alle demjenigen, was die Sonne bescheint, und der Regen

„bedecket, vor alle dem, was zwischen Himmel
„und Erde ist.“

Nach Ablegung des Eides wurde er wissend gemacht; dies geschah durch Mittheilung der Loosung des Gerichts.

Für den Verräther des Geheimnisses bestimmte das Gesetz folgende Strafe:

„Der Freigraf und die Schöffen sollen ihn
„angreifen, und binden ihm seine Hände vorn
„zusammen, ein Tuch vor seine Augen, und wer-
„fen ihn auf seinen Bauch, und ziehen ihm seine
„Zunge zum Nacken heraus, und eine Binde
„davor, und thun ihm einen dreisträngigen Strick
„um seinen Hals, und lassen ihn sieben Fuß höher
„hängen, denn einen andern Dieb.“

In den ersten Zeiten des Instituts konnte man nur wegen Hauptverbrechen vor ein Westphälisches Gericht geladen werden, später jedoch nahmen einige Freistühle auch Klagen in bürgerlichen Sachen an. Weiber und Kinder konnten nicht vorgeladen werden. Auch Juden waren ausgeschlossen, „darum sey des Gerichts nit würdig seyn“, sagt der Dortmundische Coder.

Die Eröffnung des Gerichts geschah durch einige Fragen des Freigrafen:

„Ich frage dich, Frohn, ob es am Tage und an der Zeit sey, an Statt und im Stuhl unseres allergnädigsten Herrn ic. zu richten unter Königs Bann?“

3. Anmerk. zur Geschichte von Baden. 273

„Ich frage dich, Frohn, wie und mit wie viel Schöffn und Freien ich den Stuhl des Röm. Königs besitzn soll und bekleiden?“ u. s. w.

Der Freigraf hatte vor sich auf dem Tische ein Schwerdt liegen und einen Strick. Entdeckte man unter den Gegenwärtigen einen Nothschöffn, d. i. einen, der die Loosung erschlichen, so wurde derselbe auf der Stelle am nächsten Baum aufgehängt.

Wurden von dem Behmgerichte Sachen an den Kaiser gebracht, so mußte er selbige blos durch Wissende abthun lassen. Dasselbe war der Fall bei den Fürsten, Grafen und Städten.

Bis ins 14te Jahrhundert scheinen sich die heimlichen Gerichte blos auf Westphalen bezogen zu haben; dies änderte sich aber, und die Kaiser ertheilten vielfach das Recht, auch anderwärts Freistühle, nach Gewohnheit des Landes Westphalen, zu errichten. Die allgemeine Verbreitung der westphälischen Gerichte durch ganz Deutschland wurde besonders durch den Landfrieden Carls IV. (1371) begünstigt. In diesen Landfrieden traten bald viele Fürsten und Grafen, und errichteten, zur Handhabung desselben, Freigerichte. Dies geschah häufig am Rhein und in Schwaben, und die Städte, welche im schwäbischen Bund begriffen waren, sahen diese Behmgerichte, von denen sie auf allen Seiten umgeben waren, als einen Bund gegen ihr Recht und ihre Freiheit an. Dies

erhellet deutlich aus einem Schreiben, welches die Stadt Ulm 1386 im Namen der schwäbischen Bundesstädte an die Stadt Speier erlassen.

Es ist auch nicht Muthmaßung, sondern aus Urkunden erwiesene Thatsache, daß von jener Zeit an nicht nur Freischöffen und Frohnbothen, sondern auch Freistühle im südlichen Teutschland gewesen; und warum hätte sich dieser Bund auch, nachdem er einmal die Grenze des westphälischen Landes überschritten, bloß auf den Norden von Teutschland beschränken sollen? Ich will einige von den unwidersprechlichen Thatsachen anführen, auf welchen meine Behauptung beruht.

Im Jahr 1384 gestattet König Wenzel dem Grafen Johann von Nassau-Dillenburg, daß er einen Richter setzen möge, nach Gewohnheit des Landfriedens in Westphalen, wie er dies auch früher schon dem Bischof Adolph von Mainz erlaubt. Im J. 1409 befehlet K. Rupert Hennen Salentin mit einem Freistuhl zu Friehehohlenor. Winkelmann setzt den Ort in das Gericht Lahr bei Marburg, Kuchenbecker in die Nähe von Friklar. Die Landgrafen von Hessen hatten einen Freistuhl bei Sassenhausen, und man weiß, daß sie mehrere Behmgerichte gehalten vor dem Schloß Grebenstein unter der Linde, auch zu Zierenberg und Schartenberg.

Aus einem Dokument von 1467 erscheint Graf Wilhelm von Dettingen als Substitut des Frei-

grafen zu Sachsenhausen, und hatte den Rath der Stadt Weissenburg im Nordgau vorgeladen. Der Graf von Dettingen mußte aber selbst einen Freisstuhl haben; denn nur wenn ein Freigraf krank oder abwesend, oder der Stuhl durch seinen Tod erledigt war, durfte ein benachbarter Freigraf substituirt werden bis zur Wiederbesetzung.

Im J. 1415 besaß Graf Adolph von Nassau: Diez einen Freisstuhl zu Rieden an dem Berg, und einige Adelige, die vorgefordert waren, erboten sich Nichts auf Austrag; Richter binnen Landes.

In demselben Jahr ging Adolph Graf zu Nassau: Wisbaden den Erzbischof von Mainz bittlich an, ihm den Stuhl zu Ebersberg gegen den erstgenannten Grafen Adolph von Diez zu leihen, weil dieser einen seiner Lehenmänner mit westphälischem Gericht vorgenommen hatte. Der Erzbischof schrieb auch an den von Nassau: Diez, und forderte ihn auf, „solche Heischung abzuthun, damit der Graf von Wisbaden (welcher einen Burgmann seines Verwandten vor den Stuhl des Erzbischofs geladen) seine Heischung auch abthue.“

Im Jahr 1461 kommen Wilhelm Graf zu Wertheim und Burggraf zu Miltenberg und Schenk Ott von Erbach als Freischöffen vor, die eine Ladung an ihre Wissenden machen. Bei dieser Ges

legenheit wird, urkundlich, des Freistuhls zu Korbach bei Billigheim erwähnt.

Eines Freistuhls zu Lichtenberg im J. 1482 erwähnt Wenk in seiner trefflichen hessischen Geschichte, und die Urkunde einer Ladung dahin hat Schneider in der Erbachischen Historie; aber zugleich höchst naiv ist die Aeußerung Kopps, der diese Urkunde aus der einzigen Ursache in Zweifel zieht, weil sie — seiner vorgefaßten Meinung von Verbreitung der westphälischen Gerichte widerspricht.

Es geschah damals oft, daß die Parthei, welche vor einem westphälischen Richter belangt war, die Gegenparthei alsbald bei einem andern Freistuhl anklagte. Dann ließen oft beide Theile ihre Klage fahren.

Apellationen an den Kaiser kamen nicht häufig vor; gewöhnlicher war das Erbieten, an andern Orten, wohin man Zutrauen hatte, binnen Landes Recht zu geben und zu nehmen. Man mußte sich aber auf einen Ort erbieten, wo der Herr und seine Rätke Wissende waren, und ein freies Gericht unter Königs oder Blutbann halten durften. Als Beleg dient hier eine höchst merkwürdige Urkunde d. d. Heidelberg 1438, worin Pfalzgraf Otto, Vormünder Pfalzgraf Ludwigs, einen gewissen Walter Zeizen und einige Bürger von Weissenburg vor das Gericht seiner wissenden Rätke fordert. Diese Freischöffen waren:

Graf Emich von Leiningen, Reinhard von Sickingen, Conrad von Rosenberg, Hofmeister Swiker von Sickingen, Wiprecht von Helmstädt, Siegfried von Werninggen, Heinrich von Fleckenstein und Heinrich von Berwangen. Daß hier von einem ächten und rechten westphälischen Gericht die Rede sey, ist durch die Urkunde selbst außer allen Zweifel gesetzt.

Noch im Jahr 1516 war Herzog Ulrich von Würtemberg westphälischer Richter, und er wollte damit seinen an Johann von Hutten verübten Mord bemänteln. Aber er und etnige von seinem Gefolge hatten Hutten mit vielen Wunden getödtet, und ihn nachher zum Schein an einen Baum gehangen. Dies wirft ihm auch Ulrich von Hutten in seinen glühenden Philippiken vor, mit den Worten: „Jene Wissende sind unwissend ihres Rechts, weil sie dich nicht in Stücke zerrissen, indem du die alte Würde ihres Gerichts durch eine scheußliche und verfluchte Unthat beslecktest.“ Schon diese Stelle spricht klar das Daseyn eines Freisuhls aus. Herzog Ulrich berief sich auch nicht auf das Urtheil eines Stuhls in Westphalen; er und seine Schöffen waren auch keine Frohnbothen, denen die Execution oblag. Selbst die Familie Hutten leugnete nicht das Befugniß Ulrichs, als westphälischen Richters, sondern zeigte nur, daß

bei der That nicht das mindeste von der Form eines Wehgerichts beobachtet worden.

Auch in Dillingen scheint der Sitz eines heimlichen Gerichts gewesen zu seyn. Fünf Augsbürger Bürger hatten einen Klaus Nychenbach gehent, und es sollte ihnen der Prozeß gemacht werden. Da trat Klaus, Probst von Dillingen, auf, mit der Erklärung, daß es auf sein Geheiß geschehen und der Gehentte verfehmt gewesen sey. Sogleich wurde der Prozeß niedergeschlagen.

Um diese Zeit waren auch Geistliche westphälische Richter und sprachen über Leben und Tod, aber ihre Hand durften sie nicht selbst an den Verbrecher legen.

Von den Wehgerichten in Preußen giebt die preussische Chronik von Schüz Nachricht. Ihre allgemeine Verbreitung durch ganz Deutschland erhellt zugleich aus den kaiserlichen Befreiungen von Evocationen. In dem Privilegium, welches Kaiser Friedrich III. der Stadt Strasburg (1451) verliehen, heißt es: Die Stadt und ihre Bürger sollen vor kein heimliches Gericht, vor keinen Stuhlherren, Freigraven noch Freistuhl in Westphalen — noch in andern Landen, Städten, Dörfern und Gebieten, wie die genannt, und wo die gelegen, gezogen werden. Aehnliche Privilegien, welche der Stadt Nürnberg, dem Grafen von Hanau u. a. gegeben worden,

sprechen gleichfalls von heimlichen Gerichten in und außer Westphalen.

Die Furcht vor dem Gericht war zugleich ein Hauptgrund seiner Verbreitung, denn es war nicht leicht einem Wissenden beizukommen. Man findet sie sogar außer Teurschland. Bischof Florens von Utrecht, der 1379 auf dem bischöflichen Stuhl saß, war der Wissendste im Behmgericht. Hy was die vroetste van der veembanc, die doe in duntse Land was, sagt von ihm Johannes von der Vele in seiner Chronik.

Im Stadtarchiv zu Heilbronn findet sich ein bedeutender Actenstoß, Jurisdictionenconflicte der Stadt mit den westphälischen Gerichten betreffend, welche das bisher Angeführte bestätigten.

Ich komme jetzt auf ein historisches Zeugniß, welches das Daseyn der Freistühle auch in unserm Vaterlande außer Zweifel setzt. Kremer, einer der gründlichsten Geschichtsforscher, erzählt von Churfürst Friedrich I. von der Pfalz, er habe im Jahr 1461 die Freistühle in seinem Lande zerstört, und die Freigrafen und Schöffen aus dem Lande gejagt. Widder, ein nicht minder besonnener Historiker, bestätigt diese Thatsache. Der von Kremer gleichfalls mitgetheilte Ladungsbrief eines Freigrafen zu „Walroppf in der krummen Graffschaft“ mag immerhin nach Walddorf

in Westphalen gehören *), so steht doch jenes Factum, weil der Verf. der Geschichte Friedrichs I. blos aus Archiven schöpfte.

Ueberhaupt möchte es gewagt seyn, Männer wie Datt, Menken, Senkenberg, Went, Schneider, Kremer, Widder u. u., welche alle die Existenz der Behmgerichte ausser Westphalen behaupten, eines Mangels an Besonnenheit zu zeihen.

Um die Mitte des 15ten Jahrhunderts schätzte man die Zahl der Wissenden in Teutschland auf hunderttausend, und diese setzen eine weit verbreitete Menge von Gerichtsstühlen voraus. Die Freigrafen waren auch so keck geworden, daß sie sogar Kaiser Friedrich III. im J. 1470 „an die König; und Keiserlich Dingstat und Freyen; Stuhl zwischen den Porten zu dem Wünnenberg“ vorluden.

Dieser Kaiser beschränkte das westphälische Gericht auf alle Weise, und da noch viele päpstliche und kaiserliche Privilegien den Evocationen ein Ziel setzten, und Fürsten und Städte in Einungen dagegen traten, so erlosch es allmählich außer Westphalen. Dazu wirkten auch mit: daß jeder

*) Nur nicht darum, weil die krumme Grafschaft in Westphalen gelegen! Der krummen von einem Krummstab zu Leben gehenden Grafschaften gab es allenthalben in Teutschland; und zumal war diese Benennung den Freigrafen gewöhnlich.

Reichsstand eine geschlossene Gerichtsbarkeit erhielt, die neue Einrichtung des Kammergerichts, die Halsgerichtsordnung Karls V, der Landfriede und die Einführung einer stehenden bewaffneten Macht. In Westphalen kommen aber noch gegen Ende des 17ten Jahrhunderts Stuhlherren und Freigrafen vor.

Eine Betrachtung bringt sich hier noch auf Heinrich von Erfurt ist der erste, welcher in seinem 1353 geschriebenen Buche *de viris illustribus* der Behmgerichte gedenkt. Wie eine fremde, wunderbare Erscheinung stehen sie auf einmal in unsrer Geschichte da. Erwägt man das Ritual bei der Aufnahme und so manches andre in der Einrichtung und Tendenz dieser furchtbaren Verbindung, und bedenkt zugleich, daß im J. 1312 die Templer aufgehoben worden, deren viele sich damals nach Deutschland zurückgezogen, so entsteht unwillkürlich der Gedanke an einen Zusammenhang zwischen beiden Instituten. Nähere Erörterungen hierüber gehören nicht in diese Schrift.

4.

B a d r e g l e m e n t .

A. Gute und zweckmäßige Badaanstalten.

§. 1.

Die Badwirthe haben die Badgewölber sauber anzureichen, die Zugänge in die Bäder wo möglich decken und gegen die äussere, vorzüglich die Zugluft, wohl verwahren zu lassen; dieselben haben ferner

§. 2. auf das angelegentlichste dafür zu sorgen, daß die Badkästen und der Boden rein gewesen, das Schadhafte hieran sowohl, als an den Verschlägen sauber ausgebessert, die Tische in gutem Stand hergestellt und darin erhalten werden.

§. 3. Der Wirth hat dem ankommenden kranken Badgast zu eröffnen, daß, wenn ihm nicht schon von einem mit den Wirkungen des Wassers bekannten Arzte der Gebrauch des Bades verordnet worden, er sich vorher mit einem geordneten Arzte,

welcher die Kräfte und Wirkungen des Bades kennt, diesfalls benehmen möchte, damit er nicht Gefahr laufe, sich größeres Uebel zuzuziehen.

§. 4. Nach jedesmaligem Gebrauche eines Bades ist der Kasten von der Badmagd mit Bürsten fleißig zu reinigen; und es wird hiermit auf das strengste untersagt, ein und dasselbe Bad mehreren Badgästen zu reichen, oder statt des abgekühlten Badwassers die Bäder mit kaltem Brunnenwasser zu vermischen.

§. 5. Die Wirthe und alle, welche Badgäste in das Logie aufnehmen, sind verbunden, alle Tage ihre Nachtzettel, worauf die Ankunft neuer Badgäste, ihr Name, Stand und Character, sonstiger Aufenthalt, Zweck ihres Daseyns ic., so wie die etwaige Abreise eines oder des andern Badgastes bemerkt sind, der Bad-Polizeidirection einzuliefern.

§. 6. Diejenigen Badwirthe, welche in einem oder dem andern der vorgeschriebenen Punkte von der zur öftern Untersuchung beauftragten Badpolizei nachlässig oder entgegen handelnd befunden werden, sind zum Besten des Armenbads das erstes mal von 1 bis 10 Reichsthaler, das zweitemal um das Doppelte, und das drittemal entweder mit Einziehung des Schilds auf einige Zeit, oder mit dem

gänzlichen Verlust der Schildgerechtigkeit zu bestrafen.

**B. Bequeme und reine Wohnungen
für die Badgäste.**

§. 7. Vor erscheinender Badzeit hat jeder Badwirth und Privathauseigenthümer, welcher Badgäste aufzunehmen gedenkt, ein genaues Verzeichniß seiner dazu bestimmten Zimmer der Badpolizei, der Besichtigung wegen, unter der Strafe von 5 Reichsthalern für das Armenbad-Institut, einzureichen.

§. 8. Auf die von der Polizeidirection bei der Besichtigung gemachten Erinnerungen wegen bequemer und reinlicher Einrichtungen der Zimmer, der Betten ic. hat der Eigenthümer um so mehr zu achten, als damit sein eigener Vortheil auf das engste verbunden ist.

§. 9. Eben so versteht man sich zu jedem der Wirthe, daß er mit einem gefälligen und anständigen Betragen, einer gastfreundlichen Aufnahme jedem Fremden entgegen komme, sich durch ungesäumte Bedienung und billige Behandlung auszeichne.

§. 10. Bei jedesmaligem Abgange eines Badgastes sind die leer gewordenen Zimmer frisch zu

säubern, die Betten zu lüften, alle ekelhafte Gegenstände zu entfernen, und überhaupt das Ganze in den Zustand der größten Reinlichkeit herzustellen, ehe ein neu ankommender Fremde in dieselben aufgenommen wird.

C. Das Benehmen der Badgäste.

§. 11. Jeder ankommende Fremde hat sich den bestehenden allgemeinen Polizeigesetzen, und besonders jenem gemäß zu verhalten, daß er seinen Namen, Stand, sonstigen Aufenthalt, Zweck seines Hierseyns u. auf den ihm vom Wirthe vorzuliegenden Zettel um so williger anmerke, als er hierdurch sogleich unter den Schutz der Polizei gelangt, und alle daraus entspringenden Vortheile ansprechen kann.

§. 12. Jeder kranke Badgast wird ersucht, vor dem Gebrauche des Bades einen mit den Wirkungen dieses Wassers bekannten Arzt zu Rath zu ziehen.

§. 13. Die Badgäste werden sich um die zum Bad angewiesene Stunde dahin begeben; widrigenfalls das für sie bestimmte Bad einem andern angewiesen werden kann, und sie es sich alsdann gefallen lassen müssen, zu warten, bis ein frisches, noch nicht bestelltes Bad zubereitet seyn wird.

§. 14. Da man übrigens das Vertrauen zu jedem Badgaste hegt, daß er die Gesetze der Sittlichkeit, des Anstandes und des guten gesellschaftlichen Tones nicht beleidigen werde, so enthält man sich der zu ertheilenden Verordnungen, welche hierauf rücksichtlich des Benehmens in dem Logie, bei dem Gebrauche des Bades, bei der Tafel, dem Spiele, bei Bällen und sonstigen öffentlichen Belustigungen *ic.* Bezug haben können.

D. Polizeiliche Rücksichten bei dem Spiel.

§. 15. Nur die ausdrücklich erlaubt werden den Spielbänke dürfen gehalten werden; alle andere werden als Winkelbänke behandelt, das ausgelegte Geld fällt in die Confiscation, und der Bankgeber, so wie der Wirth oder Verleiher des Locals, werden jeder um 10 Reichsthaler zum Besten des Armenbad-Instituts gestraft.

§. 16. Vormittags ist das Spiel, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 10 — 12 Uhr, Nachmittags nach aufgehobener Tafel bis 5 Uhr, und des Abends von 9 — 11 Uhr erlaubt.

§. 17. Die Spieler dürfen sich, unter der Strafe von 10 Reichsthalern, keiner andern Karren bedienen, als welche mit dem Badischen Stemp

pel bezeichnet, und mit dem Oberamtlichen Siegel verschlossen sind.

§. 18. Gegen die Spielenden darf sich der Banquier, unter der nach vorgängiger bürgerlichen oder peinlichen Untersuchung erkannt werdenden Strafe, nicht die geringste Uebervorthellung erlauben, und hat sich der letztere bei schwerer Ahndung aller Streitigkeiten am Spieltische zu enthalten.

§. 19. Sowohl die Spielenden, als der Bankgeber, haben sich den augenblicklichen Anordnungen des bei jeder Spielsession anwesenden Polizeicommissärs ohne Widerrede zu fügen.

E. Armenbads; Anstalten.

§. 20. Niemand wird in das Armenbad aufgenommen, und jeder zurückgewiesen, wer sich nicht mit einem gültigen Zeugnisse der Armuth von seiner Ortsobrigkeit und mit einer gleich vorzuzeigenden Unterstützung von wenigstens 5 fl. bei der Bad; Polizeidirection ausweisen kann.

§. 21. Jeder ankommende Arme muß von dem Arzte seines Bezirkes den Zustand seiner Krankheit der Badpolizei, unter der Strafe der Zurückweisung, schriftlich einreichen, wo sodann

die Badpolizei das Weitere instructionsmäßig besorgen wird.

§. 22. Keinem der Armen; Badenden wird, ohne besondere Anordnung des Arztes, gestattet, über die gewöhnliche Badkurzeit, zum Nachtheile anderer Armen, sich in Baden aufzuhalten; und

§. 23. da für ihren Unterhalt hinlänglich gesorgt wird, so ist das Betteln hiermit auf das strengste untersagt.

Karlsruhe bei Großherzoglicher Regierung
den 8. April 1809.

Stöffer.

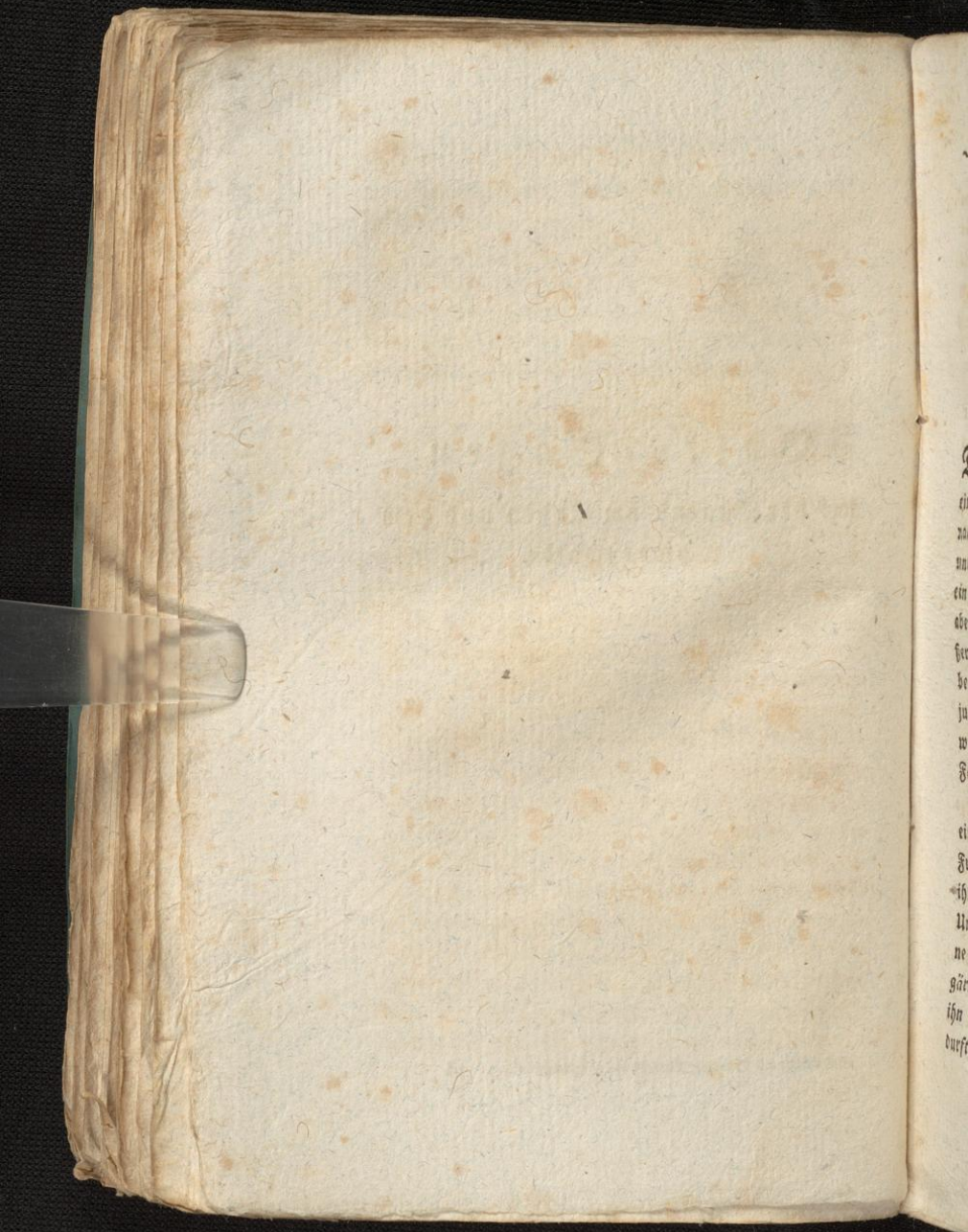
Vdt. Moßdorff.

ment.
acti...
Volken wird,
Kryse, geymet,
zum Nachschick
schickten; und
hals hinlänglich
hermit auf das
er Regierung
Waldorff.

Volkssagen

aus der Gegend um Baden und dem
Schwarzwalde.

Schreibers Baden, Murgthal, Schwarzwald. 13



Das Rockenweibchen.

Dem Schloß Eberstein, im Murgthale, kehrt ein hoher Fels den Rücken zu, und heißt darum, nach alter Sprachweise, der Rockenfels. In einer unterirdischen Kammer des Felsens wohnte einst ein Bergweiblein, zwar nicht jung und nicht schön, aber gar freundlich und dienstkertig über die Maaßen. Sie kam oft des Abends in die Spinnstuben der umwohnenden Landleute, und erzählte dem jungen Volk seltsame Mähren; und wo sie war, wurden die Spulen noch so bald voll, und der Faden wurde noch so fein und gleich.

Damals lebte auf Eberstein ein Burgvogt, ein gar harter Mann, der zwang die Mägde im Frauenhaus Tag und Nacht zur Arbeit, und gönnte ihnen weder Ruhe noch einen Bissen Brodes. Unter den Mägden war eine junge, schmucke Dirne, Klara mit Namen, auf die hatte der Schloßgärtner seine Neigung geworfen, und sie liebte ihn gleichfalls. Weil sie aber eine Eigene war, durfte sie sich, ohne des Vogts Einwilligung, nicht

verheurathen, und dieser wußte jedesmal, wenn ihn die jungen Leute mit Bitten bestürmten, eine Ausrede, um die Sache zu verzögern. Einst, als die Dirne recht flehentlich in ihn drang, sagte er mit höhnischem Lächeln, indem er die Dirne ans Fenster führte:

Siehst du dort drüben das Grab?

Ah, seufzte Klara, und das Wasser lief ihr über die blühenden Wangen, ach, es ist ja das Grab meiner Eltern.

Die Nesseln gedeihen recht gut auf dem Grab, fuhr der Vogt fort. Ich habe mir sagen lassen, es lasse sich aus dieser Pflanze ein überaus zarter Faden spinnen, und darum will ich dir einen Vorschlag thun. Du spinnst mir aus jenen Nesseln ein Stückchen Leinwand, das gerade zu zwei Hemden reicht, aber nicht größer und nicht kleiner. Das eine wird dann dein Brauthemd, und in dem andern soll man mich begraben!

Mit diesen Worten ging er, boshaft lichernd, seiner Wege; die arme Dirne aber stand bestürzt da, und wußte sich keinen Rath. In der Trauer ihres Herzens ging sie zum Grabe ihrer Eltern, und weinte und betete, daß es einen Stein hätte erweichen mögen. Da trat das Bergweiblein zu ihr, und fragte um der Ursache ihres Grams. Klara erzählte, was zwischen ihr und dem Vogt vorgefallen war. Das Gesicht des Bergweibleins verfinsterte sich; sey getroßt, sagte es zu der Dirne,

dir soll geholfen werden. Nach diesen Worten riß es die Messeln auf dem Grabe aus, und trug sie hin über den Berg.

Kurze Zeit nachher sagte der Vogt in dem Forst über der Murg, und kam auch auf den Rockenfels, wo eben das Bergweiblein am Eingang seiner Höhle saß, und die Spindel recht wacker schnellte. Du spinnst dir wohl ein Brauthemd, Alte, sagte der Vogt.

Ein Brauthemd und ein Todtenhemd, zu dienen, Herr Vogt, versetzte das Mütterchen.

Du hast da einen schönen Flachs! den hast du mir gewiß gestohlen?

Mit nichten, versetzte das Bergweiblein: er ist drüben auf dem Grab des ehrlichen Gottfrieds gewachsen.

Diese Worte stachen dem Vogt ins Gewissen. Nengstlich kehrte er nach Eberstein zurück, und kämpfte mit sich selbst, ob er das Jawort zu Klara's Verbindung geben sollte oder nicht. Einige Tage vergingen, und er konnte zu keinem Entschluß kommen. Gegen Abend, als er eben beim vollen Becher im Gemach saß, kam Klara, und trug in der Hand zwei zierliche Hemden.

Herr Vogt, sagte sie, was ihr verlangt habt, ist geschehen. Hier sind zwei Hemden aus den Messeln am Grabe meines Vaters, das eine für euch und das andre für mich.

So will ich auch Wort halten, antwortete der

Vogt, morgen soll deine Hochzeit seyn. Er sprach dies mit Lachen, aber in seinem Herzen war ein Bangen, und vor seinen Augen war es dunkel. Es war, als trieb ihn eine unsichtbare Hand, und so gab er Befehl zur Trauung des Gärtners mit Klara, und versprach, sie in die Kirche zu begleiten. Aber am nächsten Morgen war er dem Tode nah, und als Klara und ihr Bräutigam den Segen des Priesters empfangen hatten, und aus der Kirche zurückgingen, da läutete die Todtenglocke für den Burgvogt.

2.

Der Mummelsee.

Eine Sage vom Mummelsee ist bereits in den Notizen über die entferntern Umgebungen Badens erzählt worden. Einige andre theilen wir hier mit, wie sie in dem bekannten *Simplicissimus* aufgezeichnet stehen, woraus sie auch die Brüder Grimm in ihre deutschen Sagen aufgenommen haben.

Im Schwarzwald, nicht weit von Baden, liegt ein See, auf einem hohen Berg, aber unergründlich. Wenn man ungerad, Erbsen, Steinslein, oder was anders, in ein Tuch bindet und hineinhängt, so verändert es sich in gerad, und also, wenn man gerad hineinhängt, in ungerad.

So man einen oder mehr Steine hinunterwirft, trübt sich der heiterste Himmel, und ein Ungewitter entsteht, mit Schloßen und Sturmwinden.

Da einst etliche Hirten ihr Vieh bei dem See gehütet, so ist ein brauner Stier daraus gestiegen, sich zu den übrigen Rindern gesellend, alsbald aber ein Männlein nachgekommen, denselben zurückzutreiben, auch da er nicht gehorchen wollen, hat es ihn verwünscht, bis er mitgegangen.

Ein Bauer ist zur Winterszeit über den hartzgefrorenen See mit seinen Ochsen und einigen Baumstämmen ohne Schaden gefahren, sein nachlaufendes Hündlein aber ertrunken, nachdem das Eis unter ihm gebrochen.

Ein Schütz hat im Vorübergehn ein Waldmännlein darauf sitzen sehen, den Schoos voll Geld und damit spielend; als er darauf Feuer geben wollen, hat es sich niedergetaucht und bald gerufen: wenn er es gebeten, so hätte es ihn leicht reich gemacht, so aber er und seine Nachkommen in Armuth leben müßten.

Eines Males ist ein Männlein auf spätem Abend zu einem Bauern auf dessen Hof gekommen, mit der Bitte um Nachtherberg. Der Bauer, in Ermangelung von Betten, bot ihm die Stubenbank oder den Heuschober an, allein es hat sich aus, in der Hanfräpen zu schlafen. „Weinethalben, hat der Bauer geantwortet, wenn dir damit gedienet ist, magst du wohl gar im Weiher oder

Brunnentrog schlafen. Auf diese Verwilligung hat es sich gleich zwischen die Binsen und das Wasser eingegraben, als ob es Heu wäre, sich darin zu wärmen. Frühmorgens ist es herausgekommen, ganz mit trockenen Kleidern; und als der Bauer sein Erstaunen über den wundersamen Gast bezeiget, hat es erwiedert: ja, es könne wohl seyn, daß seines gleichen nicht in etlich hundert Jahren hier übernachtet. Von solchen Reden ist es mit dem Bauer so weit ins Gespräch kommen, daß es solchem vertraut, es sey ein Wassermännlein, welches sein Gemahel verloren und in dem Mummelsee suchen wolle, mit der Bitte, ihm den Weg zu zeigen. Unterweges erzählte es noch viel wunderliche Sachen, wie es schon in viel Seen sein Weib gesucht und nicht gefunden, wie es auch in solchen Seen beschaffen sey. Als sie zum Mummelsee gekommen, hat es sich untergelassen, doch zuvor den Bauer zu verweilen gebeten, so lange, bis zu seiner Wiederkunft, oder bis es ihm ein Wahrzeichen senden werde. Wie er nun ungefähr ein Paar Stunden bei dem See aufgewartet, so ist der Stecken, den das Männlein gehabt, samt ein paar Handvoll Bluts mitten im See durch das Wasser heraufgekommen und etliche Schuh hoch in die Luft gesprungen, dabei der Bauer wohl abnehmen können, daß solches das verheißene Wahrzeichen gewesen.

Ein Herzog zu Wirtemberg ließ ein Floß

bauen, und damit auf den See fahren dessen Tiefe zu ergründen. Als aber die Messer schon neun Zwiernetz hinuntergelassen und immer noch keinen Boden gefunden hatten, so fing das Floß gegen die Natur des Holzes zu sinken an, also daß sie von ihrem Vorhaben ablassen und auf ihre Rettung bedacht seyn mußten. Vom Floß sind noch Stücke am Ufer zu sehen.

3.

Die Entstehung des Klosters Frauenalb.

Im alten Zaberngau, der an den Kraichgau und Neckargau grenzte, lebte Graf Erchinger auf seinem Schloß Magenheim, später Nonheim genannt. Zu diesem kam einst Herzog Friedrich von Schwaben, Albert von Zimmern, Bertold von Eberstein, und andre Herren, um sich Kurzweil zu machen. Nahe bei Erchingers Schloß lag der Stromberger Wald, reich an allerlei Gewild. In diesem Wald ließ sich von Zeit zu Zeit ein ungeheuer großer Hirsch sehen, dessen aber der Graf und sein Jäger nie habhaft werden mochten. Als nun der Graf mit seinen Gästen bei Tische saß, meldete ein Diener, der große Hirsch sey neuerdings zum Vorschein gekommen. Des freute sich die Gesellschaft höchlich, und alle die Herren, welche da beisammen waren, und viele ihrer Leute

gingen hinaus, den Hirsch zu fangen oder zu erlegen. Albert von Zimmern ritt getrennt von den Uebrigen, und erblickte auf einmal den Hirsch, desgleichen ihm noch nie zu Gesicht gekommen war. Er verfolgte ihn mit großem Eifer durch die Wildniß, bis er ihn plötzlich aus den Augen verlor, und nun nicht wußte, wo er sich befand. Da begegnete ihm ein Mann von schrecklicher Gestalt, über dessen Anblick der von Zimmern erschrak, obgleich es ihm gar nicht an Muth gebrach. Er bezeichnete sich mit dem Kreuz; der Mann aber redete ihn an, und sagte: Er möchte ohne Besorgniß seyn, und ihm ruhig folgen, denn er sey gesandt, ihm wunderbare Dinge zu zeigen. Albert willigte ein, und der Mann ging vor ihm her, bis sie zum Wald hinaus kamen. Da dächte es jenem, er befinde sich in einem lustigen Wiesengrunde, und vor ihm stand ein prächtiges Schloß, wie er nie eines gesehen. Als er sich mit seinem Führer dem Schloß näherte, kamen ihm viele Diener entgegen, aber keiner sprach ein Wort, sondern still nahmen sie ihm das Pferd ab. Sein Wegweiser sagte darauf zu ihm: Er solle sich nicht wundern über das Schweigen dieser Leute, auch nicht mit ihnen reden, sondern nur ihm folgen, und thun, wie er ihm weisen würde. Sie traten hierauf in das Schloß, und wurden in einen großen, schönen Saal geführt, wo ein vornehmer Herr mit seinen Hofleuten bei der Tafel saß. Sie standen vor

Albert alle auf und neigten sich vor ihm, und setzten sich dann wieder zum Essen und Trinken. Albert hatte sein bloßes Schwert in der Hand, und wollte selbiges durchaus nicht von sich legen. Er betrachtete mit Verwunderung die ungemein kunstreichen, silbernen Gefäße, und sah, wie man Speisen ab- und aufstrug, doch alles im tiefsten Schweigen.

Nachdem er lange so gestanden hatte, und die an der Tafel sich weiter nicht um ihn zu bekümmern schienen, winkte ihm sein Führer, sich zu entfernen. Albert bückte sich gegen die Gesellschaft, die es erwiderte, und ging mit dem Manne, der ihn begleitete, hinaus in den Hof, wo einige Diener sein Pferd hielten. Sie setzten ihm den Bügel zurecht, und kehrten, als er aufgestiegen war, ohne ein Wort zu sagen, in das Schloß zurück. Der Mann führte ihn nun wieder über den Weg, den sie gekommen waren, nach dem Stromberger Walde. Albert befragte den Führer über das Schloß, und was er daselbst gesehen. Da gab ihm das Gespenst zur Antwort: Der Herr an der Tafel war ehemals dein Oehm, Friedrich von Zimmern, der gar tapfer wider die Ungläubigen gekämpft. Da er aber auch seine Unterthanen sehr drückte, und wir, seine Diener, ihm getreulich dazu verhalfen, ihren sauern Schweiß zu erpressen, so müssen wir nun gerechte Strafe leiden, bis es Gott anders fügen wird. Ich mache dir dies offenbar, damit

du nicht dein Leben mit ähnlicher Schuld beladest. — Schlage nun den Weg dort ein, er bringt dich zu deinen Freunden, doch thue vorher noch einen Blick rückwärts, damit du siehst, wie sich der Glanz in Elend verwandelt.

Nach diesen Worten verschwand das Gespenst; Albert aber drehte sich um, und sah, wo das Schloß gestanden, nichts als Feuer und Flammen, und vernahm ein lautes Wehklagen, welches aus den Flammen hervorging. Von Angst ergriffen, sagte er nach Monheim zurück, wurde jedoch von Herzog Friedrich und den Uebrigen nicht gleich wieder erkannt, denn sein Haar und Bart waren ganz weiß geworden. Er erzählte, was ihm begegnet, und bat Erchingen um die Erlaubniß, auf der Stelle, wo er die Erscheinung gehabt, eine Kirche bauen zu dürfen. Erchingen gewährte die Bitte augenblicklich, und Bertold von Eberstein, der mit zugegen war, that zugleich ein Gelübde, im Abthath ein Frauenkloster zu bauen, und stiftete hierauf das Kloster Frauenalb.

(Aus Crusius schwäbischen Annalen.)

4.

Die Belagerung von Eberstein.

Im J. 938 hat Kaiser Otto, als er im Elsaß wider Herzog Gieselbert in Lothringen gestritten,

nach Eroberung der Stadt Strasburg, das Schloß Eberstein belagert, und durch seine Obristen die Belagerung auch anderthalb Jahr beharret, aber doch nichts fruchtbarliches verrichtet. Derhalben einer aus den Obristen dem Kaiser einen Hof und Turnier gen Speyer auszuschreiben gerathen, zu dem Ende, daß nicht zu zweifeln, die Grafen von Eberstein, als tapfere Ritter, würden sich dahin verfügen, und dem Ritterspiel beiwohnen, in deren Abwesen aller Ernst und Fleiß fürzuwenden, daß die Festung möcht erobert und eingenommen werden. Kaiser Otto hat ihm diesen Fürschlag lassen gefallen, und ins Werk gerichtet. Als nun der Kaiser und andre Fürsten und Herrn zum Turnier zu Speyer erschienen, haben sich drei Grafen von Eberstein auch eingestellt, und die Besichtigung der Burg andern anvertraut. Den ersten Tag des Turniers hat man zu Abend einen Tanz in Gegenwart des Kaisers angestellt, und bevorab den Grafen von Eberstein guten Willen und Ehre erzeigt, und bestellt, daß sie mit Vortänzen vor andern geehrt worden. Es hat sich aber zugetragen, daß eine edle Jungfrau, deren des Kais. Obristen Anschlag zu Ohren gekommen, im Tanzen, mit kurzen Worten in geheim derselben dem Einen von Eberstein eröffnet. Nach vollendem Tanz haben sich die Brüder zusammengezogen, mit einander berathschlagt, was ihnen zu thun seyn wolle, und sich verglichen, alsbald ins Geheim abzuziehen. Das mit aber dem Kaiser ihr Vorhaben nicht unzeitig verkundtschaft oder verdächtig wurde, haben sie 100 Goldgülden ausgeboten, Morgens mit andern darzu zu turnieren, oder so viel von dem, der würde unterliegen, dazu zu gewinnen, und solch Geld bei dem Frauenzimmer, zu mehrerer Besättigung ihres Anwesens deponirt; hernach sich noch desselben Abends aus der Stadt über Rhein, und mit großer Eil in ihre Burg begeben, und die Sache

Schreibers Baden, Murrthal, Schwarzwald. 14

eben also bewendet gefunden, inmassen sie dessen die edle Jungfrau berichtet, dann die Kaiserlichen denselben Tag die Bestung mit großem Ernst, aber doch nochmals vergeblich zum Sturm angelaufen. Als nun folgenden Tags der bestimmte Turnier wieder angegangen, und die von Eberstein nicht erschienen, hat der Kaiser vermerket, daß ihnen sein Anschlag verkundschaftet, und aus seines Obristen Botschaft vernommen, daß man den Sturm mit großem Schaden seines Volks verricht, und starken Widerstand erlitten. Dieweil dann der Kaiser viel Zeit und Volk verloren, und deren von Eberstein treffliche Tugend genugsam erfahren, ist er zu Rath worden, sich mit ihnen zu versöhnen, dieselbe mit Freundschaft ihm verpflichtet zu machen, und zu deren Bestätigung seine Schwester Hedwig, König Heinrichs Tochter, dem jüngern Grafen Eberhard von Eberstein zu vermählen. Demnach er nun solch sein Gemüth und Fürhaben gedachter Grafen durch Botschaft zu vernehmen gegeben, haben sie sich solcher anerbothner Gnade und Freundschaft höchlich erfreut, solche mit höchstem Danke beliebt, und ist das Beilager in Sachsen gehalten worden.

(Aus Crusius schwäbischen Annalen.)

5.

Peter von Staufenberg.

Peter Dirminger, der auf seiner Burg Staufen in der Ortenau wohnte, und auch Herr von Staufen hieß, kehrte einmahl von der Jagd heim. Es war schon um die Abenddämmerung, als er gegen das Dorf Nußbach kam, und da er müde und durstig war, ging er zu einen Brunnen, der seitwärts vom Wege stand, und von alten Eichen beschattet wurde. An der Quelle saß eine schöne

Jungfrau, im weißen Gewande, die seinen Gruß sitzsam erwiderte, und ihn beim Namen nannte. Der Ritter war verwundert, und fragte, wer sie sey, und woher sie ihn kenne. Ich wohne ganz nah, antwortete sie, und habe euch manchmal gesehen, wenn ihr mit euren Jägern hier an der Quelle einen Trunk schöpftet, und da hört ich denn auch von euren Begleitern euren Namen nennen.

Der Ritter von Staufen, der noch jung und unverheurathet war, fand Wohlgefallen an der schönen Jungfrau und ihrem klugen Gespräche, und die Liebe bemästerte sich seines Herzens.

Die folgenden Tage, um dieselbe Stunde, ging er jedesmal zu dem Brunnen, aber die Unbekannte ließ sich nicht sehen. Am Abend des vierten Tages, als er fast schwermüthig an dieser Stelle saß, und sich mit dem Rücken an eine Eiche lehnte, vernahm er einen ungemein lieblichen Gesang, der aus dem Brunnen zu kommen schien. Er stand auf und sah sich sorgfältig nach allen Seiten um, konnte aber Niemand entdecken, und auch die Stimme schwieg. Eben wollte er seinen Platz unter der Eiche wieder einnehmen, in Erwartung, die unsichtbare Sängerin werde sich noch einmal hören lassen, da sah er die Jungfrau auf dem Stein sitzen, auf welchem er zuvor gesessen hatte. Sie schien fröhlichen Muthes, denn auf alle seine Fragen gab sie ihm keinen rechten Bescheid, sondern antwortete jedesmal mit einem Scherz, wodurch der Ritter in nicht geringe Verlegenheit gerieth. Dabei war sie aber so einnehmend, daß er seinem Herzen keine Gewalt mehr thun konnte, sondern ihr seine Liebe gestand. Sie wurde nachdenkend, und beschied ihn auf den nächsten Morgen, vor Sonnenaufgang, an den Brunnen.

Der Ritter fand sich an dem bestimmten Ort

ein, als kaum die Sterne zu erblaffen anfangen. Mit dem ersten Morgenlicht trat die Jungfrau aus dem Gebüsch hervor, in aller Huld und Schönheit, so daß der Ritter meinte, es stehe ein überirdisches Wesen vor ihm. Um ihre blonden Locken, die vom Thau feucht schienen, hing ein Kranz von blauen Kornblumen, und ihre Brust schmückten zwei Rosenknospen. Sie sah den Ritter mit dem hellen, reinen Blick der Unschuld an, er aber wußte kein Wort hervorzubringen. Endlich ergriff er doch ihre Hand, und redete von seiner Liebe. Da bat sie ihn, sich neben sie zu setzen, und sagte:

Ich bin keine von den Töchtern der Menschen, sondern eine Wasserjungfrau, die man auch Nymphen oder Wasserfeyen nennt. Wir geben unsre Liebe nicht ohne unsre Hand und unsre Hand nicht ohne unsre Liebe. Aber merkt wohl auf, Herr Ritter! Wenn ihr euch mit mir verbindet, so muß eure Treue rein bleiben, wie diese Quelle, und fest, wie der Stahl eures Schwerts. Untreue brächte euch den Tod und mir unendlichen Jammer; denn wie unsre Liebe immer dauert, so auch unser Schmerz.

Der Ritter schwur hoch und theuer, daß es ihm eben so unmöglich sey, ohne sie zu leben, als ihr je untreu zu werden. Die Jungfrau reichte ihm jetzt einen kostbaren Ring dar, und er drückte sie liebevoll an seine Brust, und sprach von der anmuthigen Lage seiner Burg und wie sie dort leben wollten in Friede und Freude. Es wurde der Tag verabredet, an welchem er sie heimführen wollte als seine Hausfrau. Der Morgen dieses Tages erschien — als der Ritter aus seinem Schlafgemach in den Saal trat, erblickte er auf einem Tisch drei kunstreich geflochtene Körbchen, das eine mit Gold, das andre mit Silber und das dritte mit Edelsteinen mancher Art angefüllt. Es war die Morgengabe seiner Braut. Diese erschien bald

darauf, von mehreren Gespielinnen begleitet, und die Trauung sollte vor sich gehen. Die Jungfrau verlangte den Ritter noch vorher allein zu sprechen; sie führte ihn in ein Nebengemach, und sagte: Bedenke noch einmal, Herr Ritter, was ihr thut. Wenn je euer Herz gegen mich erkaltet und warm wird für eine andre, so seyd ihr verloren, und es wird ein Zeichen geschehen eures nahen Verderbens. Von mir werdet ihr nichts mehr zu sehen bekommen, als diesen meinen rechten Fuß.

Der Ritter fiel ihr um den Hals, und wiederholte die Verheurungen trunkner Liebe. Die Trauung geschah jetzt, und dieser Tag so wie viele folgende gingen in Lust und Heiterkeit vorüber. Die junge Frau schien mit jedem Morgen herrlicher aufzublihen, und es war noch kein Jahr verflossen, als sie den Ritter mit einem schönen Knaben beschenkte. Bald darauf entzündete sich ein schwerer Krieg im Frankenreiche. Peter von Staufenberg besaß Muth und Ehrebegier, und er wollte, neben der Liebe, auch Ruhm gewinnen. Die Gattin hielt es nicht für ziemlich, ihn von der Waffenbahn zurückzuhalten; doch ließ sie ihn in der Scheidestunde mit schwerem Herzen aus den Armen los, und beschwor ihn weinend, ihrer und des Säuglings an ihrer Brust nicht zu vergessen.

Peter zog nun mit einem Haufen Reifiger über den Rhein und begab sich unter die Fahnen eines fränkischen Herzogs. Schon im ersten Treffen zeigte er die Kraft seines Arms und seine Klugheit auf eine Weise, die ihm die Gunst des Herzogs erwarb; in einer Feldschlacht rettete er diesem das Leben, und hatte großen Antheil an dem Siege, der zum schnellen Frieden führte. Der Herzog bewies sich dankbar — er bot dem wackern reutschen Ritter die jüngste und schönste seiner Töchter zur Gattin an. Peter war nicht gleichgültig gegen ihre Reize und noch weniger gegen die Ehre, mit einem

Fürstenhause in Verwandtschaft zu kommen, doch war er auch nicht unredlich genug, seine Verheirathung zu verschweigen. Er erzählte offenherzig, wie alles dabei zugegangen. Der Herzog schüttelte den Kopf, und sagte: Hier habe der böse Geist sein Spiel; der Ritter sey mit einem gespenstlichen Wesen verbunden, und um seiner Seele willen müßte er sich von einem solchen Band zu befreien suchen. Der Hofkaplan, der jetzt gerufen wurde, erklärte dasselbe und versicherte, sobald der Ritter den Segen der Kirche und eine christliche Gattin von der Hand des Priesters empfangen werde, der Zaubersputz verschwinden. Peter ließ sich leicht besprechen, und verlobte sich mit der schönen Fürstentochter. Die Trauung sollte nach vierzehn Tagen stattfinden. Den Abend zuvor langte einer seiner Knechte von Staufen bei ihm an, mit der Botschaft, seine Gattin und sein Kind seyen plötzlich von der Burg verschwunden. Peter erkundigte sich nach den Umständen, und erfuhr, daß dies am nämlichen Tag und zur nämlichen Stunde geschehen, da er seine neue Verlobung gehalten. Nun wurde er fast noch in dem Glauben an eine gespenstliche Täuschung bestärkt, und ging des andern Tags mit ziemlich leichtem Herzen zur Trauung, die auf einem Lusthause geschah. Als die Gesellschaft frohlich bei der Tafel saß, und auch der Ritter guter Dinge war, sah er von ohngefähr nach der Wand des Zimmers, und in diesem Augenblick kam ein niedlicher Frauenfuß aus der Wand hervor. Der Ritter rieb sich die Augen, ob er auch recht sehe, doch die Erscheinung blieb eine geraume Zeit. Da überließ es ihn kalt und warm, und große Schweißtropfen hingen an seiner Stirne. denn er gedachte der Warnung, welche ihm die Wasserjungfrau gegeben. Er that sich Gewalt an, und leerte eifrig den Becher, um seiner Bangigkeit Herr zu werden, welches ihm in etwas gelang. Gegen Abend

brach die Gesellschaft aus dem Lusthause nach dem herzoglichen Schlosse auf — der Weg ging über eine Brücke; aber Peter, der zu Pferd war, ritt durch den sehr seichten Fluß. Kaum befand er sich in dessen Mitte, da kochte und schäumte das Wasser, wie beim Meeressturm, haushoch schlugen die Wellen empor und über dem Haupte des Ritters zusammen; sein Roß fing an zu scheuen und sich zu bäumen — wild warf es seinen Reuter ab, und sprang ans Ufer. — Furchtbarer tobte jetzt der Strom noch einen Augenblick lang — aber plötzlich wurde er ruhig, wie von unsichtbarer Macht gebändigt — das Wasser floß still und klar dahin — der Ritter von Staufen war verschwunden, und auch sein Leichnam konnte nicht mehr gefunden werden.

6.

Die Felsenkirche.

Nach der ehemaligen Abtei Allerheiligen geht, von Oberachern aus, der Weg durch ein wildes Thal. Nicht weit davon liegt, an einer einsamen Waldstelle, ein mächtig großer Fels, der durchaus wie eine alte Kirche gestaltet ist. Nach einer dunkeln Sage war dies eine der ersten christlichen Kirchen der Gegend, und von einem edlen Alemannen gestiftet worden. Er hinterließ sieben Töchter, welche eben so schön als fromm waren, und auf der väterlichen Burg in Stille und Eingezogenheit lebten. Es war um die Zeit, als der Hunnenkönig Attila mit seinem furchtbaren Heer an den Rhein kam, um nach Gallien zu gehen. Er ließ eine Menge Klöße verfertigen, auf welchen der Rheinsübergang geschehen sollte. Von den Schaaren, die ausgesandt wurden, das nöthige Holz herbeizuschaffen, kam eine durch Zufall auf die Burg, auf

welcher die sieben Schwestern wohnten. Diese rauhen Krieger ehrten eben so wenig die Tugend als die Wehrlosigkeit, und ließen ihren frechen Begierden freien Zügel. Die Jungfrauen sahen hier nur die Wahl zwischen Tod und Schande; auch waren sie bereits im Augenblick entschlossen, den ersten vorzuziehen, als ein alter, treuer Diener ihnen rieth, gegen Abend durch einen unterirdischen Gang nach der Kirche zu flüchten, welche ihr Vater erbaut hatte. Er wollte bis dahin die ungeschlachten Gesellen beim Trunke festhalten, und meinte, sie würdens doch nicht wagen, das Haus des Herrn zu entweihen.

Die sieben Schwestern nahmen den guten Rath dankbar an, und erreichten auch glücklich die heilige Stätte; aber ein treuloser Knecht, der ihre Furcht entdeckt hatte, verrieth den Hunnen das Geheimniß. Diese stürzten voll Wuth nach der Kirche; als sie aber die Thüre verschlossen fanden, fällten sie im Wald eine junge Tanne, und hieben die Krone und Aeste davon ab, um mit dem Stamm die starke eichene Pforte zu sprengen. Die Arbeit war in einer Stunde vollendet, und mit wildem Hohngeschrei eilte die freche Horde, das ruchlose Vorhaben in Ausführung zu bringen. Sie kamen bald an Ort und Stelle, allein der Eingang in die Kirche war nicht mehr zu finden. Auch die Fenster und überhaupt jede Oeffnungen waren verschwunden. Wohl stand die Kirche noch da, doch als ein dichter Fels, und leis und schauerlich tönte daraus hervor ein Sterbegesang. Noch vernimmt bisweilen der einsame Bergbewohner in stillen Nächten liebliche Stimmen, die aus dem Stein zu kommen scheinen, aber keine Furcht erregen, sondern das Gemüth mit einem frommen Sehnen erfüllen.

Die Odilienhöhle bei Freiburg.

Odilie, die Tochter des Elsassischen Herzogs Artich, war im Kloster zu Meyenfeld erzogen worden, und hatte früh in ihrem Herzen gelobt, den Schleier zu nehmen. Sie kam einst aus dem Kloster an das Hoflager ihres Vaters, und ihre Schönheit wurde für viele Herzen gefährlich. Bald fanden sich einige Herren ein, die um ihre Hand warben, und darunter war auch ein vornehmer Mann, der dem Herzog wohl gefiel, weswegen er darauf bestand, seine Tochter sollte diesem ihr Jawort geben. Odilie aber gedachte ihres Gelübdes, und da der Herzog immer dringender wurde, und sie keinen andern Ausweg mehr sah, beschloß sie, die Flucht zu ergreifen. Sie legte ihre kostbaren Gewänder ab, zog ein ärmliches Kleid an, und kam so glücklich an den Rhein, wo ein Schiffer sie alsbald ans andre Ufer brachte. Ihre Flucht blieb nicht lange verborgen, und der Herzog sandte seine Leute auf allen Straßen aus, um die Flüchtlinge einzuholen. Er selbst setzte sich zu Pferd, und schlug zufällig den Weg ein, welchen Odilie genommen hatte. Der Fährmann, welcher sie übergeschiffte, beschrieb ihre Gestalt so genau, daß dem Vater kein Zweifel blieb, und er ließ sich und sein Gefolge ohne Verzug ans rechte Ufer übersehen.

Odilie hatte bereits die Hälfte eines Berges erstiegen, von welchem man das Rheinthal übersehen konnte. Abgemüdet von der Angst und dem ungewohnten Wege setzte sie sich auf ein Felsenstück, und erhob den Blick zum Himmel und faltete die Hände im stillen Gebet. Kaum hatte sie einige Augenblicke so gefessen, und neue Kräfte und neuen Muth gesammelt, als sie ein Geräusch hörte. Ein

Trupp Reuter kam den Berg herauf, und Odilie erkannte die Farbe ihres Vaters. Sie sprang auf, und eilte dem Dickicht der Höhe zu, um sich dort verbergen zu können. Im Anfange gab die Furcht ihren Schritten Flügel, doch allmählig wich ihre Kraft, und sie war nahe daran, erschöpft niederszusinken. Ein Fels, um welchen hin der Pfad führte, verbarg sie noch den Augen der Verfolger. Zitternd streckte Odilie die Arme zum Himmel, und flehte um Rettung. Da that plötzlich der Fels sich von einander, sie trat hinein, und er schloß sich hinter ihr.

In diesem Augenblick vernahm sie das Getrappel der Hufe und die Stimme ihres Vaters, der sie beim Namen rief. Mein Vater! antwortete Odilie; und mit Bewunderung hörte Attilich die Stimme seiner Tochter aus dem gediegenen Fels klingen. Odilie! rief er noch einmal; und ihn faßte ein Grauen, als ihre Worte wieder aus dem Gestein hervorbrangen.

Ihr verfolgt den, der mich schließt, sagte Odilie, und erzählte, was ihr begegnet war. Da erkannte Attilich den Willen des Herrn, und schwur, das Gelübde seines Kindes zu ehren, und für sie auf Hohenburg ein Kloster zu erbauen.

Jetzt öffnete sich der Fels wieder, und Odilie trat hervor, wie von einem Glanze des Himmels umgeben, und sank an die Brust ihres Vaters.

Der Fels aber blieb offen von dieser Stunde, und in der Höhle, welche Odilien verborgen, entsprang ein klarer, frischer Quell, der mit Heilkraft begabt war für kranke Augen.

Häufig wird noch jetzt diese Höhle aus der Umgegend besucht, und Odiliens Name lebt im Munde des Volkes, wie in der Geschichte.

Der Jäger.

In einer wilden, einsamen Gegend des Schwarzwalds sieht man noch das verbröckelte Gemäuer einer alten Burg, deren Namen verloren gegangen. Doch hat sich davon folgende Sage erhalten. Der letzte Bewohner des Schlosses war ein reicher Graf, der jedoch, außer dem Waidwerk, keine Lust kannte und keine Beschäftigung. Er hegte das Wild in seinen Forsten so treulich, daß es die Felder der umwohnenden Bauern gänzlich verwüstete, und viele derselben Hungers starben. Einst, am Vorabend eines kirchlichen Festes, trieb er sich, wie gewöhnlich, bis tief in die Nacht im Walde herum, und verirrte von seinem Gefolge. Umsonst war er bemüht, einen Pfad zu entdecken; die Wildniß wurde immer graulicher, und ihm blieb zuletzt kaum noch so viel Kraft, sich durch das dicke Gestrüpp durchzuarbeiten. Endlich, um Mitternacht, gelangte er auf einen freien Platz, mitten im Forste, wo er sich auf den Rasen niederwarf, um auszurasen. Es rauschte etwas durchs Gebüsch daher — er griff nach seinem Jagdspieß; doch seine Hunde begannen gar ängstlich zu winseln, und als das Geräusch näher kam, sprangen sie heulend in das Dickicht. Dem Grafen, so keck er sonst war, kam die Sache doch seltsam vor, zumal da jetzt ein stattlicher Mann, einen Bogen in der Hand und ein Hifthorn an der Seite, leuchend und stöhnend aus dem Walde gelaufen kam. Hinter ihm drein ritt ein großer Schwarm von Todtengertippen, alle auf gewaltigen Sechszehendnern. Der Mann suchte ihnen zu entinnen, aber wohin er sich auch wenden mochte, von allen Seiten kam ihm ein Trupp von solchen Reutern entgegen, und sie jagten ihn wohl eine Stunde lang auf dem Plage her und hin, bis

der Graf in der Angst seines Herzens laut den Namen des Erlösers anrief, worauf die Gerippe auf den Hirschen alsbald verschwanden. Der Mann aber, den sie gejagt hatten, trat zu dem Grafen, und sagte:

Ich bin dein Aeltervater, und habe, wie du, mein Leben lang Wild und Menschen gequält. Wohl hundert arme Kerle, die in meinem Wildbann freivelkten, ließ ich lebendig auf Hirsche schmieden, und die Thiere dann durch Hunde verfolgen, bis sie irgendwo niederstürzten, und der Unglückliche, den sie trugen, unter lästigen Qualen sein Leben verhaushen mußte. Zur Strafe irre ich jetzt in meinen Wäldern umher, und jegliche Nacht verfolgt mich der Schwarm meiner Gemordeten, und ich dulde tausendfach, was ich an ihnen verübt. Gehe nach Haus, und sey menschlicher, als ich war.

Bei diesen Worten verschwand die Erscheinung. Der Graf aber war so vom Schreck ergriffen, daß er sich nicht mehr von der Stelle bewegen konnte. Erst am Morgen fanden ihn seine Leute, allein so entsetzt in jedem Gesichtszug, daß sie ihn kaum mehr erkannten. Sie wollten ihn nach der Burg zurückführen; da that er ihnen seinen Entschluß kund, an dem Ort, wo sie ihn gefunden, eine Klause zu bauen. Bis diese fertig seyn würde, wollte er in einer nahen Höhle wohnen. Seine bewegliche Habe ließ er unter die Armen ausschreiben und alle Zugänge in seine Burg vermauern, damit kein menschliches Wesen sie mehr herreten könne, und der Name seines Geschlechtes verschwinden sollte unter den Menschen.

Verzeichniß

von

sehr empfehlenswerthen Schriften, Karten, Ansichten u.
vorzüglich für Reisende,
im Verlage von Joseph Engelmann in Heidelberg,
welche von ihm, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben sind.

Eben, Helmina v., Handbuch für Reisende nach Heidelberg und in seine Umgebungen, nach Mannheim, Schwesingen, dem Odenwalde und dem Neckarthal. Auf Velinpapier mit 24 Ansichten, 4 Plänen und 1 Karte von Streit. Ausgabe für 1822, mit einigen nöthigen Zusätzen und einem neuen Anhang, enthaltend: 1) Den Universitäts-Kalender von Heidelberg für 1822. 2) Einige Reiserouten zu genüßreichen Excursionen aus Heidelberg. Broch. 6 fl. 4 Thlr.

Gemälde von Heidelberg, Mannheim, Schwesingen, dem Odenwalde und dem Neckarthal. Weisweiser für Reisende u. Freunde dieser Gegenden. Mit 4 Plänen und 1 Karte von Streit. Ausgabe für 1822, mit einigen nöthigen Zusätzen und einem neuen Anhang, enthaltend: 1) Den Universitäts-Kalender von Heidelberg für 1822. 2) Einige Reiserouten zu genüßreichen Excursionen aus Heidelberg. Broch. 3 fl. 2 Thlr.

Schreiber, H. (Großh. Bad. Hofrath u. Historiograph) Handbuch für Reisende am Rhein von Schaffhausen bis Holland, in die schönsten anliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen. Zweyte durchaus verbess. und sehr vermehrte Aufl. Mit 2 neuen Karten, gezeichnet vom Prof. Brühl in Mainz und in Kupfer gestochen v. E. Hef. Br. 5 fl. 3 Thlr. 8 gr.

Schreiber, A., Vollständiges Gemälde der Rheinlande, von Schaffhausen bis Holland, und der schönsten anliegenden Gegenden. Mit 40 Kupfern, gezeichnet und gestochen von Professor Roux. gr. 4°. Schöne Ausgabe auf Velinpapier.

Manuel des voyageurs sur le Rhin qui passent de Schaffhouse jusqu'en Hollande, à Bade, au Murgthal et au Schwarzwald, aux principaux environs, et aux bains de ces contrées. Par M. Aloys Schreiber, conseiller aulique et historiographe de S. A. R. le grand-duc de Bade. Traduit par M. l'abbé Henry, Professeur, membre de la légion d'honneur. Seconde édition, entièrement revue et corrigée, et considérablement augmentée. Avec deux cartes de M. le Prof. Brühl, gravées par M. Hef. Prix pap. velin 4 fl. 50 kr. 3 Thlr.

Description générale et particulière des pays du Rhin, depuis Schaffhouse jusqu'en Hollande, et des plus belles contrées adjacentes. Avec le guide des baigneurs à Bade, à la vallée de la Murg, et à la Forêt-noire. Par M. Aloys Schreiber, conseiller aulique et historiographe de S. A. R. le grand-duc de Bade. Traduit par M. l'abbé Henry, Professeur, membre de la légion d'honneur. Édition sur papier velin avec quarante vues dessinées et gravées par le Prof. Roux. gr. in 4°.

Schreiber, H. (Großh. Bad. Hofraths und Historiographen) Auszug aus seinem Handbuche für Reisende am Rhein von Schaffhausen bis Holland etc., enthaltend die Rheinreise von Mainz bis Düsseldorf. Nebst einem eigenen Anhang, die Mainreise von Mainz bis Aschaffenburg enthaltend. Mit 1 Karte. Ausgabe für 1822. Gebunden in Futteral. 3 fl. 2 Thlr.

Schreiber, A., Handbuch für Reisende nach Baden, in das Murgthal und auf den Schwarzwald. Nebst einer Auswahl interessanter Sagen. Mit einer Anleitung zum wirksamen Gebrauch der Bäder in Baden. Ausgabe für 1822. Zusätze: 1. Veränderungen in Baden und in dessen näheren und entfernteren Umgebungen. 2. Mancherley Notizen für Fremde. 3. Gemälde des BADELEBENS. 4. Gedichte von A. Schreiber und M. v. Schenkendorf auf Baden. Auf Franz. Velinpapier, mit einer neuen Karte, und 9 Ansichten von Primavesi. Mit allegorischem Umschlage. Broch. 6 fl. Auf Velinpap. ohne die Ansichten, mit Titelkupfer u. Karte 3 fl. 30 kr. 2 Thlr. 8 gr. Auf Druckp. ditto 3 fl. 2 Thlr. D a b l, Z. K. (Großh. Hess. Kirchenr.), Historisch-statistisches Panorama des Rheinflusses von Bingen bis Coblenz. In rad. Umschl. br. 1 fl. 30 kr. H e l w i g, Amalie v. (geb. v. Amhof), Die Sage vom Wolfsbrunnen. Märchen. Zweite Aufl. Mit 1 Kupfer. 8. Broch. 1 fl. 16 gr. Poetisches Taschenbuch für Reisende. Zweite Aufl. Mit 1 Kupf. Broch. Auf Franz. Druckvelin 1 fl. 30 kr. 1 Thlr. Weiß Druckp. 1 fl. 16 gr.

Malerische Reise am Rhein, von den Vogesen bis zum Siebengebirge. Von A. Schreiber, Großh. Bad. Hofrath u. Historiograph. Mit 40 von Prof. Hour nach der Natur aufgenommenen u. radirten Blättern. Fol. Schön gebunden, in Futteral. 24 fl. 16 Thlr.

Voyage pittoresque du Rhin, depuis les Vosges jusqu'aux Sept-Monts. Par A. Schreiber, Cons. Aul. et Historiographe de S. A. R. le Grand-Duc de Bade. Avec 40 Vues dessinées et gravées d'après nature par le Prof. J. Roux. In fol. rel. en étui. Prix 24 florins 16 Thlr.

Der Rheingau bis Bingen. In sechs Ansichten nach der Natur gezeichnet und radirt vom Professor Hour. 4 fl. 2 Thlr. 16 ar.

Der Rhein von Bingen bis Coblenz. In 12 Ansichten nach der Natur gezeichnet und radirt vom Professor Hour. 8 fl. 5 Thlr.

Malerische Reise an der Mosel von Coblenz bis Trier. In 12 Blättern, gezeichnet von Fries, Kunz, Rottmann, Keller, und gest. von Hegi, Kunz und Schnell. Quer Fol. Mit Text.

Malerische Reise nach Heidelberg, in 10 Blättern, gezeichnet nach der Natur von J. J. Meyer, gestochen von Heij, Hurlimann u. A. und sorgfältig colorirt nach Angabe und unter Aufsicht des Zeichners. Mit dem nöthigen Texte. Groß Fol.

Voyage pittoresque à Heidelberg, représenté en X vues, dessinées par J. J. Meyer, gravées par F. Hegl, J. Hurlimann etc. Soigneusement coloriées sous l'inspection de l'artiste et accompagn. d'un texte. Fol.

Sechs malerische Ansichten von Heidelberg und seinem Schlosse. Nach der Natur gezeichnet und radirt von Professor Hour. Mit beschreibendem Texte von Herrn Hofrath A. Schreiber.

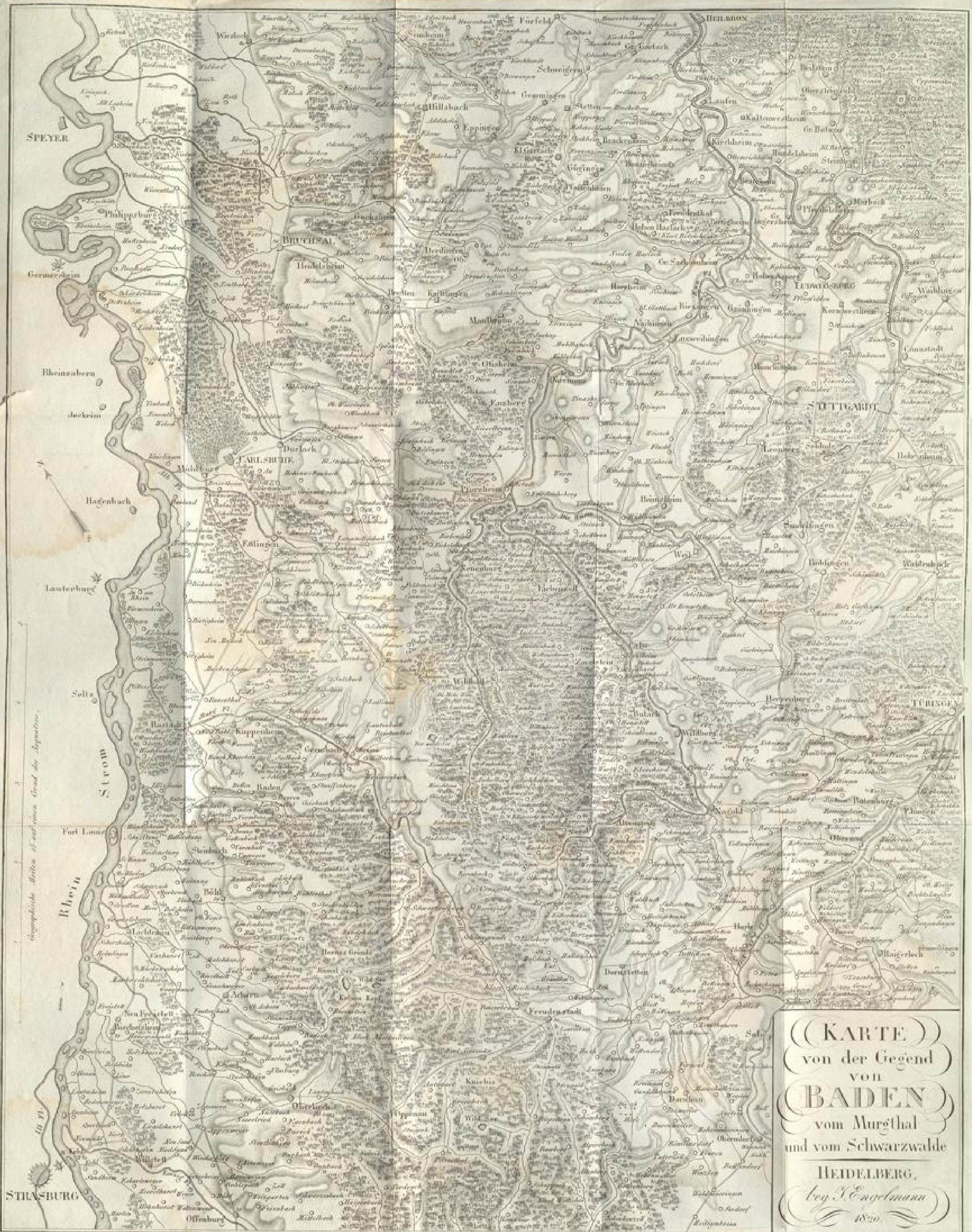
Preis 4 fl. 2 Thlr. 16 gr. Illuminirt 6 fl. 4 Thlr. Baden und das Murgthal. In 9 malerischen Ansichten von Primavesi.

Groß. Fol. Preis 4 fl. 2 Thlr. 16 gr. Alum. 8 fl. 5 Thlr. 8 gr. Karte der Gegend von Baden, vom Murathale und vom Schwarzwald.

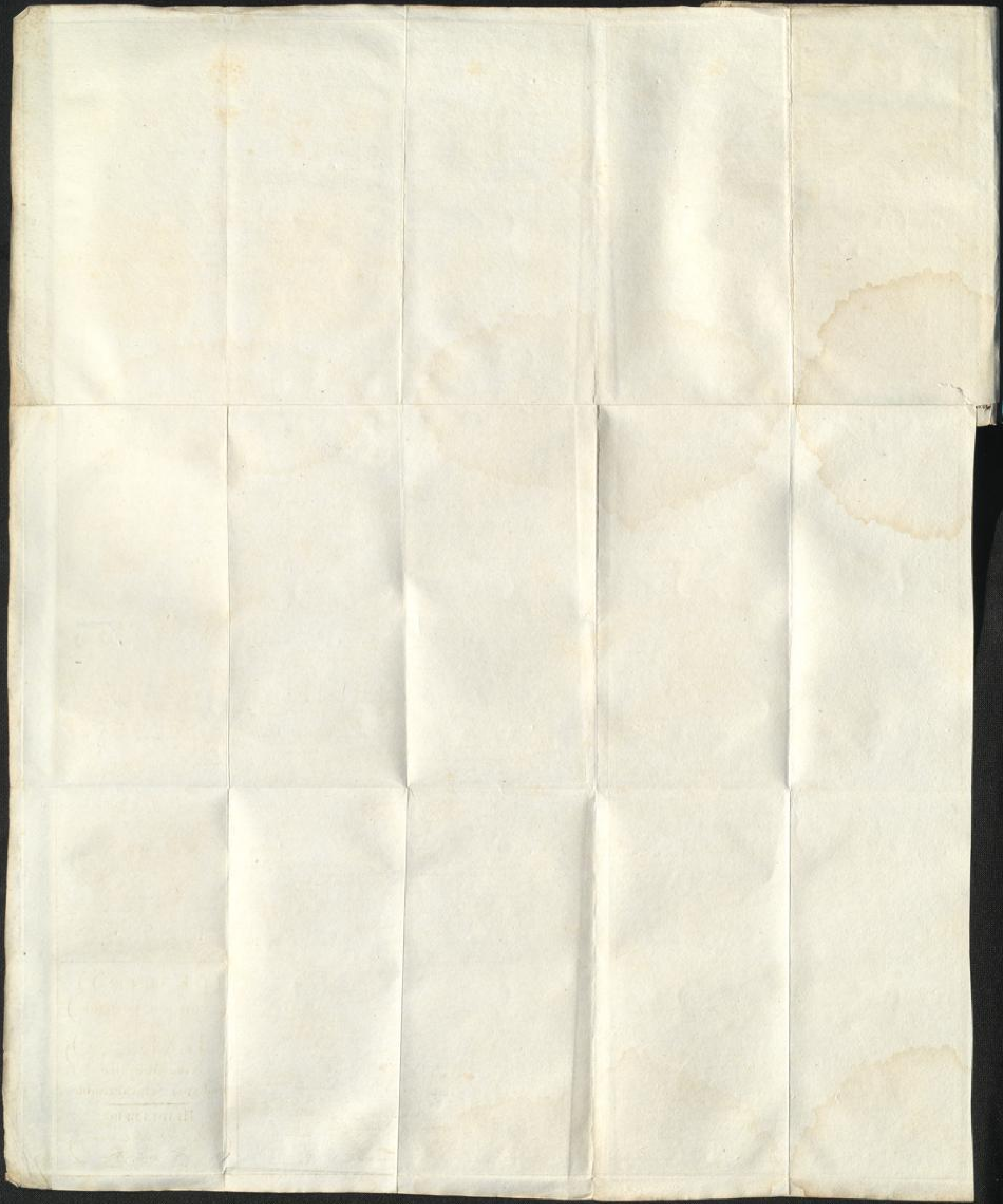
Gezeichnet v. Hofmeister. 1 fl. 16 gr. Glandruck 1 fl. 48 kr. 1 Thl. 4 gr. Karte vom Rheinlauf, in 2 Blättern, gezeichnet von Prof. Frühl, und in Kupfer gest. von L. Heß. Zweyte, sorgfältig revidirte, vermehrte u. verbess. Auflage. 1822. 2 fl. 1 Thlr 8 gr.

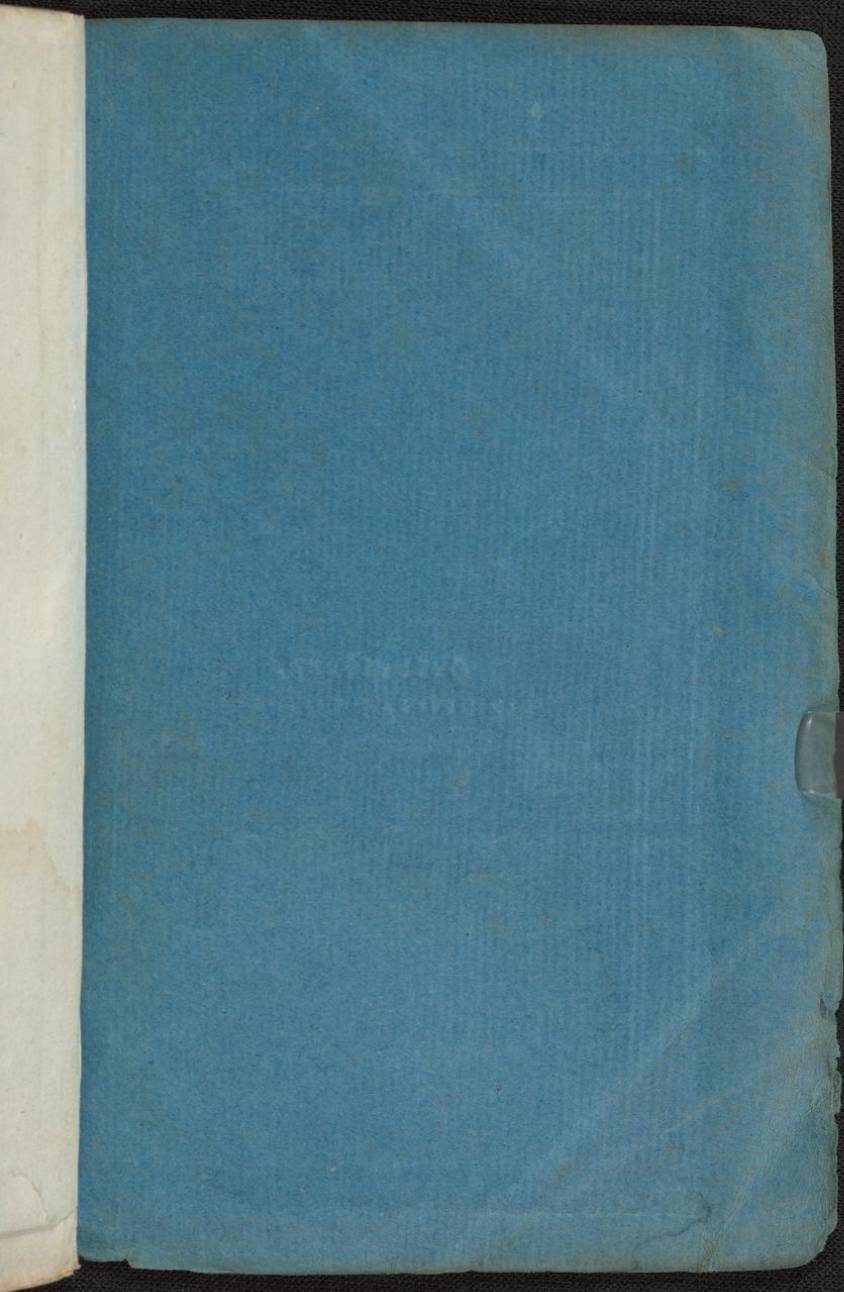
Karte des Rheinlaufs von Mannheim bis Düsseldorf, von der Bergstraße, den Main- und Lahngegenden und den Bädern am Lannus. Nach topographischen und Districts-Zeichnungen, und den neuesten und besten sonstigen Materialien entw. u. gest. von F. F. Hofmeister. 1 fl. 16 gr.

Wie r Pl a n e, 1) von Heidelberg; 2) dem Heidelberger Schlosse; 3) von Mannheim; 4) dem Garten von Schwetzingen. Gezeichnet von F. F. Hofmeister. Zusammen 1 fl. 12 kr. 18 gr.



((KARTE))
 von der Gegend
 von
 ((BADEN))
 vom Murgethal
 und vom Schwarzwald
 HEIDELBERG.
 von J. Engelmann
 1820





Heidelberg,
bei Joseph Guzelmann.